Aufruf

an die

katholischen Fürsten und Bischöffe

und an alle

katholische Christen,

veranlaßt durch die Zeichen der Zeit.

1802.

Vorbericht.

Dieser Aufruf enthält nach des Verfassers Meinung Wahrheiten, Vorstellungen und Vorschläge, die, wenn sie gleich vorzüglich und zunächst durch die gegenwärtigen Zeitumstände hervorgerufen worden sind, vielleicht doch noch ein ganzes Jahrhundert der Beherzigung würdig seyn und derselben vonnöthen haben werden. Ich lege sie

der christlichen Welt wohlmeinend dar, und wünsche nichts so herzlich, als daß sie mit eben dem christlichen Sinn möchten aufgenommen werden, mit welchem sie niedergeschrieben worden sind. Alsdann darf ich auch hoffen, daß sie für die Christenheit nicht ohne Segen bleiben werden.

Der Verfasser.

Zu unserer revolutionären Zeit, in der man beynahe in jedem Fache nach Verbesserung oder Veränderung strebet, in der man aber vor ungeduldiger Begierde nach derselben so leicht das Feste mit dem Morschen einreißt; zu dieser Zeit, da bey den gewaltigen politischen und moralischen Erschütterungen der Reiche vielleicht auch der oberste Hirt der katholischen Christenheit, dessen Stelle wir als den unüberwältlichen Felsen der Kirche oder der von Christus zur sittlichen Leitung der Menschen errichteten Gesellschaft und als die erste Macht, um in derselben die nothwendige Ordnung zu handhaben, zur Erhaltung und Befestigung derselben einige Vorkehrungen treffen wird, kann es nicht fehlen, daß Hunderte und Hunderte mit Planen umgehen, um auch in dieser gesellschaftlichen Verfassung und ihrer Verwaltung, oder wie gewöhnlicher gesagt wird, in der kirchlichen Haushaltung und an dem kirchlichen Gebäude selbst Veränderungen vorzuschlagen.

Es wäre meines Erachtens ein unnützes Bemühen, den Geist der Veränderung ersticken oder einschließen zu wollen. Er ist stärker, als alle Waffen, mit denen man bloß steinerne Festen bezwingt, und bloß Arme von Bein und Fleisch zerschmettert. Keine Sorgfalt kann genug wachsam seyn, und keine hat genug Werkzeuge, um alle verborgene Wurzelfasern abzuschneiden, durch die er sich befestiget und ausbreitet. Je mehr man zu einer Zeit die Aeste, welche ausser der Erde sind, beschneidet, desto schneller und stärker treiben sie zu einer andern hervor, wenn die Wurzel ihre Kraft behalten hat.

Man muß nicht glauben, daß der Geist der Veränderung erst jetzt entstanden ist. Er war stets unter den Menschen, und arbeitete sich stets durch alle Hindernisse durch. Er ist aber wie in der körperlichen Natur ein Vulkan oder eine Gewittermaterie oder ein Krankheitsstoff. Je länger diese Sachen sich zu rühren und sich zu vertheilen gehindert, je länger und enger sie zusammengedrückt worden sind, desto kräftiger und fürchterlicher wird ihr schneller Ausbruch.

Der Geist der Menschen hat einen unvertilgbaren und unverhinderlichen Drang nach der Wahrheit, nach der Regelmäßigkeit, nach der Gerechtigkeit, oder wie man die Sache immer

nennen will, die der Gegenstand des sittlichen Gefühls ist. So lange nicht alles auf das genaueste so besteht, wie es der Geist wünschet, und wie er erkennet, daß es gemäß des eigentlichen Verhältnisses der Dinge bestehen sollte, so lange ist es ihm unmöglich zu ruhen. Sezzet sich ihm etwas mit Gewalt entgegen, so setzet auch er Gewalt gegen Gewalt. Daher die schrecklichen Empörungen und Revolutionen vom Zwiste zweyer Individuen an bis zum Kampfe der Hälfte eines Volkes mit der andern Hälfte.

Es kann so wenig vorgeschlagen werden, alles strenge, wie es einmal ist, beym Alten bestehen zu lassen, und es so zu behaupten, als geduldet werden kann, daß jeder nach seiner Grille den Mauerbrecher an das Gebäude ansetze.

Gegen das erstere sträuben sich das Gefühl und die Vernunft der Menschen, die im sittlichen nicht weniger als im körperlichen aus dem unvollkommenen sich emporzuwinden und dem vollkommenen zu nähern gedrungen sind. Der Leib schiebt sich unaufhaltsam aus dem Zustande der Kindheit hervor, und jeder Krankheit sucht er aufs möglichste sich zu entwinden. So auch der Geist! Er strebet in den Kenntnißgrundsätzen nach Deutlichkeit, Uebereinstim-

nung und Sicherheit; in den Handlungen und in ihren Beweggründen will er ächte Zweck = und Verhältnißmäßigkeit haben. Von dem, was seinem Verstande unbegreiflich oder was ihm nicht gewiß ist, schraubt er sich los, und das, was ihm an einer Sache oder in der Art sich zu benehmen, nicht gerecht d. i. ächt zweck = und verhältnißmäßig scheint, tadelt er, haßt es und verfolgt es. Dieses ist der Grund der stäten Veränderungssucht, so lange noch nicht alles den vollkommenen Zustand in der menschlichen Gesellschaft erreicht hat. Freylich gibt es auch einen andern Grund derselben, jenen der Eigenliebe oder der Selbstsucht, da viele sich die gerechte Ordnung umzustossen bemühen, damit sie einen besondern Vortheil aus der gesellschaftlichen Verbindung ziehen.

Der Drang nach der Vollkommenheit also auf einer Seite, und die verkehrte Begierde, ungerechte Vortheile zu erhaschen, auf der andern sind die Triebfedern, welche die Menschen bewegen, Veränderungen in der Einrichtung der gesellschaftlichen Rechte und Verbindlichkeiten zu suchen.

Eben hieraus, weil der Beweggrund der Veränderung nicht allezeit rechtmäßig ist, erhellet, daß nicht jedem gestattet werden kann, an dem Gebäude einer gesellschaftlichen Einrich=

tung zu wühlen. Die Nothwendigkeit, dieses zu verhindern, ergibt sich noch mehr, wenn man betrachtet, daß viele unrichtige Begriffe von dem, was gut ist, haben. Manchem scheint Wahrheit, was doch nur Schein ist; mancher hält für billig, was sehr ungereimt wäre. Einem Neulinge, dessen Geschmack noch nicht durch die Erfahrung gebildet ist, kömmt sehr oft das majestätisch feste plump, das tiefe versunken, das natürlich hohe überspannt vor. Soll die Sicherheit und die Ruhe der Menschheit dem Eigendünkel jedes Schwärmers überlassen werden? Ueberdas kann nicht jeder geschickt genug seyn, ein Gebäude, welches durch die Länge der Zeit gelitten hat, oder welches schon im Anfange nicht verhältnißmäßig angelegt und ausgetheilt worden war, nach dem Bedürfnisse und Geschmacke der Zeit auszubessern und umzuändern. Das Gebäude ganz zusammenstürzen und neu errichten, das wäre freylich das kürzeste. Allein da müßten ja die Menschen lange ohne Schutz und Obdach seyn. Wie lange brauchte es nicht, bis es errichtet und gesund zum wohnen wäre? Und ist eine gesellschaftliche Verfassung gerade ein Gebäude, welches umzureissen und neu zu errichten möglich ist? Ist sie nicht vielmehr ein organischer Leib, der, wenn dessen Gesundheit zerrüttet ist, nicht auf-

gelöst und neu zusammengefügt werden kann, sondern der nur gereiniget und gestärket werden darf? Also Aerzte müssen vielmehr diejenigen seyn, welche eine gesellschaftliche Veränderung machen wollen, indem sie nicht Kraft genug besitzen, um Schöpfer zu seyn. Einzelne Auswüchse und schadhafte Glieder lassen sich abschneiden, und müssen oft abgeschnitten werden: aber die Theile, welche die Quelle der Bewegung sind, müssen sorgfältig erhalten werden.

Es entsteht aber gerne wieder ein Kampf unter den Menschen, da solche Theile, welche dem übrigen Leibe lästig oder gefährlich sind, keine Kur dulden wollen. Viele wehren sich, damit in der gesellschaftlichen Verfassung keine Veränderung vorgenommen werde, weil sie bisher ohne viel zu thun mehr Vortheile als andere aus ihr gezogen haben.

Es sind demnach in dieser Hinsicht viererley Klassen Leute zu unterscheiden. Erstens diejenigen, welche eine Veränderung aus Liebe zur Wahrheit und Billigkeit suchen; zweytens diejenigen, welche eine Veränderung aus Eigenliebe suchen; drittens diejenigen, welche eine Veränderung aus Liebe zur Ordnung und aus Furcht übler Folgen verhindern; viertens diejenigen, welche eine Veränderung aus Eigennutz verhindern.

Die erste Klasse sind gute Leute; sie meinens redlich: allein sie können bey ihrer edeln Gesinnung entweder richtige oder aber fehlerhafte Begriffe von dem Gegenstande der Verbesserung und von der Art derselben haben. Die zweyte Klasse sind verwerfliche Menschen. Die dritte Klasse enthält wieder gute Leute, die aber bey der rechtschaffenen Gesinnung wieder entweder in der That Recht haben, oder von einem Vorurtheile geblendet und von einer Schwäche des Muths irregeführt werden können. Die vierte Klasse sind wieder nichtswürdige Menschen.

Diejenigen, welche aus guter Absicht eine Veränderung zu verhindern suchen, begehen nicht selten einen grossen Fehler, und machen dadurch das Alte, welches sie handhaben wollen, verhaßt, und erwecken allgemeine Unzufriedenheit, indem sie zur Aufrechthaltung des Alten bloß Gewalt, nicht aber auch Ueberzeugung anwenden. Sie scheinen dadurch nicht Recht zu haben, sondern bloß Recht haben zu wollen, welches allemal das Gefühl der andern empört. Würden sie in einer offenherzigen und deutlichen Vorstellung die Unbilligkeit der gesuchten Veränderung oder die gefährlichen Folgen, welche aus ihr entspringen könnten, den Menschen darthun, so würde der grosse Theil sich gewiß zu Ruhe legen, und der Nothwendigkeit willig das Opfer seiner übereilten Wünsche bringen.

Diejenigen, welche aus guter Absicht eine Veränderung zu bewirken trachten, begehen sehr oft eben so grosse Fehler. Sie bedenken nicht, daß alles seine Zeit zum Keimen und zum Reifen haben, und daß der Boden vorher gehörig zubereitet werden müsse; sie haben nicht genug Geduld und Vorsichtigkeit, um ordentlich aufzulösen, sondern sie reissen und schlagen fast ohne Besinnung um sich her, und beschädigen dadurch viele Theile, welche noch gut waren. Dadurch machen auch sie ihrerseits die Veränderung selbst denjenigen verhaßt, welche sie gewünscht hatten.

Von denjenigen, welche aus offenbar durchscheinendem Beweggrunde der Eigenliebe eine Veränderung betreiben, oder eine billige Veränderung zu verhindern trachten, läßt sich nichts anders als eine heftige Entgegensetzung von Seite deren, die ein anderes Interesse haben, bewirken. Diese Entgegensetzung wird so lange im Stillen oder offenbar fortdauern, und endlich bey guter Gelegenheit so gewaltsam werden, daß der Streit sich nur durch den Untergang einer Parthey enden wird, oder daß wohl gar beyde Partheyen übereinander zusammenstürzen.

Wer die Geschichte überleget, wird diese Wahrheit in Hinsicht jeder Gattung Streits ans Taglicht gesetzt sehen, sie mögen wissenschaftli-

che oder politische oder religiöse Meinungen und Rechte betreffen.

Wie hätte sich der unbiegsame Claudius Sabinus entsetzt, wenn man ihm gesagt hätte, als er eine geringe aber gerechte Forderung einiger Plebejer verwarf, seine Verachtung und Härte gegen die geringere Bürgerklasse werde nach zahllosen Kämpfen zur Folge haben, daß in hundert Jahren diese Plebejer neben seinen Nachkömmlingen die Consulatsbeile vor sich hertragen lassen dürfen? Der Streit zwischen den Patriciern und Plebejern in Rom versetzte das gemeine Wesen öfters in eine solche Gefahr, daß wenn dessen Feinde nur ein wenig mehr Macht oder Geschicklichkeit gehabt hätten, der ganze römische Staat zu Grunde gegangen wäre. Endlich siegte doch die plebeische Parthey, und erhielt nicht nur die Befreyung von den Bedrückungen, welche sie anfangs allein verlangte, sondern sogar das Recht, die höchsten Staatsämter gleich den Patriciern zu verwalten. Um bloß neuerer Thatsachen zu erwähnen: stürzte nicht die königliche Macht in Frankreich in ein Paar Jahren zusammen, bloß weil sie und der Adel des sogenannten dritten Standes zu einer Zeit und zwar nur in einer Etikette-Sache spotteten, da es darum zu thun war, dessen Lasten in etwas zu erleichtern und seinen billigen Forderun-

gen etwas weniges zu bewilligen? Verlor nicht die katholische Kirche die Hälfte der Gläubigen in Deutschland aus ihrem Schooße, weil ihr Hirt den Rost an den Gefäßen nicht Rost nennen und ihn wegthun lassen wollte? Ist nicht jüngst in Frankreich die katholische Kirchenverfassung ganz umgestossen worden, weil man nicht einwilligte, sehr wohl thunliche Veränderungen zu verabreden? Und ließ nicht die Vorsehung zu, (doch ferne sey von mir, daß ich hier mehr als eine Vermuthung sage!) daß der sonst würdige und tugendhafte Papst, weil er den Menschen zu gefallen und um den Boden seiner weltlichen Herrschaft zu erhalten, die kirchliche Parthey an die politische in Frankreich anschloß, durch die französische Revolutionäre seine weltliche Staaten verlor, und mitten unter ihren Bajonetten in ihrem Lande starb? Er war bey seiner erhabenen Würde Mensch, und konnte bey dem besten Herzen wie Petrus aus Furcht fehlen. Hart strafte die unpartheysche Gerechtigkeit (ich sage immer vielleicht!) sein Vergehen; die Urtheile Gottes fangen bey dem Haupte an; sie strafte es jedoch so, daß sie den Glanz seiner Verdienste nicht verdunkelte, sondern ihn vielmehr in der Strafe noch heller durchscheinen machte. Allweg gerecht ist die Gottheit!

Wer zu sehr sein Recht behauptet, wird ungerecht, sagt ein wohlgegründetes Sprüchwort. Wer alle seine Feinde bezwingen will, könnte eben so gesagt werden, erwecket sich täglich neue. Wer in allem Recht haben will, verliert zuletzt ganz den Glauben bey andern, daß er Recht habe. Wer um eine Sache zu bewahren, nicht einmal den Staub oder die Flecken, welche unvermeidliche Zufälle ihr beygebracht haben, davon nehmen läßt, verderbt sie eben dadurch, oder läßt sie unkenntlich werden, so daß sie bey andern alle Schätzung verliert.

So ist es auch der katholischen Glaubensanstalt ergangen, und wird ihr noch so ergehen.

Die Lehre, welche Jesus der Messias in die Hände der Apostel gleich einem kleinen Senfkorne gelegt hat, enthält alles, was nur die Menschen brauchen und wünschen können, wenn sie rein bewahret, getreu mitgetheilet und aufrichtig gepflegt wird. Eben so segenbringend sind die Verordnungen, die er als der König der Menschen hinterlassen, und die Macht, die er den eingesetzten Beamten mitgetheilt hat. Allein dieses sittliche Reich Gottes soll nach der Erklärung des Gründers desselben einem Getraidacker gleich werden, auf den zwar der Hausvater nur reinen Saamen gestreuet hat, auf den

aber, während die bestellten Knechte sich vom Schlafe der Sorglosigkeit überfallen lassen, der Feind des Guten Unkraut aussäet. Nach einiger Zeit wachsen gute Frucht und Unkraut zugleich; die Menschen sehens, und wundern sich, wie hier Unkraut hervorschießen könne, wo nur der reinste Saame ausgestreuet worden war. Die Knechte schliefen, sagt der himmlische Hausvater, und da schlich sich der Feind hin, und mischte unter den guten Saamen Saamen des Unkrauts.

So sieht wirklich die Verfassung derjenigen Gesellschaft der Menschen, die sich als Bürger oder Unterthanen des Reiches Christi bekennen, in allen ihren Theilen aus. Viel Heiliges, viel Wahres, viel Glückliches, aber auch viel Ungerechtes, viel Falsches, viel Drückendes erscheint auf allen Seiten, wo man hinblickt.

Wenn nun diejenigen, in deren Hände vorzüglich die Verwaltung dieser Gesellschaft gelegt worden ist, nicht nur durch eine verdoppelte Wachsamkeit nicht verhindern, daß immer mehr Unkrautsaamen auf den Acker gestreuet werde, sondern wenn sie sogar gegen das Beyspiel ihres Stifters die Unredlichkeit begehen, nicht einzugestehen, daß auf dem Acker Unkraut vorhanden sey: so muß nothwendig dieser Acker theils vom Unkraute so überhäuft werden, daß endlich die

gute Frucht an vielen Orten ganz unterdrückt wird, theils muß es den Menschen unmöglich werden, zu fassen, daß dieser Acker vom besten und sorgfältigsten Hausvater angebauet, daß die Frucht aus dem reinsten Saamen entsprungen, kurz daß die christlich-kirchliche Anstalt eines göttlichen Ursprungs sey.

Wer sind die Knechte des Feldes, unter dem die göttliche Anstalt die Menschen zu ihrer höchsten Würde und Glückseligkeit zu befördern verstanden wird, als vorzüglich die Bischöfe und vor allen der gemeinschaftliche Hirt der Schaafe Christi? Schlafen diese Knechte nicht, wenn man betrachtet, daß es heut zu Tage wenigen bey dem Antritte eines Kirchenamtes darum zu thun ist, daß sie in der Gemeinde Gottes Nutzen schaffen, sondern nur, daß sie grosse irdische Einkünfte ziehen, und politische Fürsten vorstellen können? Wie wenige von denen, die sich um diese Aemter bewerben, und jetzt allein bewerben können, sind, die etwas mehr im Ernste als ihren Catechismus gelernet haben? Wie wenige, denen nicht mehr an der Erhaltung ihrer Rechte in dem bürgerlichen Staate, als an dem reinen und lebhaften Glauben ihrer Schaafe gelegen ist? Für was sind diese Hirten besorgt? Es ist bey ihnen bloß die Frage: was steht mir und was jenem zu; wer kann diesen oder jenen

Befehl, diese oder jene Erlaubniß ertheilen; wer hat diese Stelle zu vergeben, diesen Fall zu beurtheilen? Also ihre eigene Sache, nicht die Sache der Heerde, liegt ihnen am Herzen; hingegen für ihr eigentliches Amt, für die Erhaltung und Beförderung des christlichen Geistes schlafen sie. Nun — ist es ein Wunder, wenn bey dieser Sorglosigkeit unter die christliche Lehre und Zucht Unkraut gestreuet wird; wenn die Menge der Unterhirten sich gleichfalls von der Schläfrigkeit überwinden läßt; wenn auch sie ihr Amt nur aus Nebenabsichten suchen, und nur zu Nebenabsichten benutzen; wenn viele mit den hohen Geheimnissen bloß ein eigennütziges Gewerbe treiben; wenn die ehrwürdigen und geistvollen Gebräuche der ersten Verfassung verunstaltet und sinnlos gemacht werden; wenn man die Geschichte und die Weissagungen des Herrn nach seiner Phantasie so und so travestirt; wenn die Sitten nur nach den bürgerlichen Klugheitsregeln zugeschnitten werden; wenn der lebhafte und eifrige Glaube bey dem grösten Theile der Schaafe erlischt; wenn die ganze Reichsverfassung Christi, diese für das höhere Glück der Menschen errichtete Lehr- und Erziehungsanstalt, bloß wie eine gemeine politische Einrichtung angesehen, und nur aus weltlichen Beweggründen gehandhabet wird?

Anstatt zu wachen, führten die Knechte der

Kirche um den Acker einen Zaun auf, um den Feind zu verhindern in denselben Unkraut zu streuen. Sie bedachten aber nicht, daß der Feind jetzt desto sicherer seine boshafte Bemühung fortsetzen könne; daß der Zaun ihn decke, damit er nicht gesehen werde, wenn er herannahet, und daß er ihn schütze, damit er nicht verfolgt werden könne, wenn er von einem auf dem Acker wachenden Knechte gesehen war. Man verfügte durch ein politisches Gesetz, daß nur solche Bürger in einem Staate geduldet würden, welche sich für Christen bekenneten. Man glaubte hiedurch dem Christenthume gleichsam ein Wunder von Wohlthat erwiesen zu haben: allein gerade diese irdische Verfügung verminderte eines Theils noch mehr die Behutsamkeit der Knechte in der Bewachung des Ackers, und erlöschte überhaupt unter den Gläubigen den Eifer in der Untersuchung und in der Ausübung der christlichen Lehre, und andern Theils verschaffte sie dem Feinde ein Mittel, am hellen Tage auf den Acker zu treten, und unvermerkt im Rocke eines Knechtes selbst das Unkraut zu vermehren. Jetzt sind Tausende bloß aus irdischen Absichten Christen, weil sie es seyn müssen, um die bürgerlichen Rechte genießen zu können; sie vernichten aber nicht nur das Gewicht der christlichen Grundsätze durch ihre un-

christliche Sitten und durch ihre offenbare Verachtung dieser Lehre, sondern da viele derselben irdischer Vortheile wegen sich sogar zu Kirchenämtern aufschwingen, so befördern sie ohne die geringste Hinderniß das Wachsthum des Unkrauts.

Wir sehen den Erfolg dieser verderblichen Maasregel. Der Glaube an Christus ist bloß noch eine Gewohnheits- und Erziehungssache. Er bringt nicht den Trost und den Muth in den Seelen hervor, durch die sie zu heiligen Helden begeistert würden. Die Reinigkeit der Sitten ist befleckt; den kirchlichen Anstalten ist ihre Kraft benommen; die von dem Herrn erhaltene Gewalt hat die Achtung verloren.

Wer ist unter denen, die sich zum Christenthume bekennen, noch der grosse oder der kleine Fürst, der im Ernste den Denkspruch des Kaisers Karl des grossen für wahr hielte oder beherzigte: Christus herrschet, Christus sieget, Christus ist der wahre König? Und wer ist noch der grosse oder der kleine Hirt, der mit dem Apostel Paulus sagte: Ich halte alle Güter der Erde wie Auskehricht und Gassenkoth gegen die erhabene Wissenschaft meines Herrn? Wer ist der andere Christ, von dem geschrieben werden könnte, was der nämliche Apostel von den Christen seiner Zeit schreibt: Ihr habet den Raub

eurer

eurer Güter mit Frohmuth ertragen, da ihr bedachtet, daß euch ein anderes Vaterland bereitet wird?

Es hat sich in Rücksicht des Christenthums, weil dessen Hirten aus Nachläßigkeit die von Christus selbst sorgfältig eingesetzte Erinnerungsanstalt an ihn ohne Kraft werden ließen, wie in andern Sachen das Sprüchwort bewähret: Aus den Augen aus dem Sinne! Christus ist in den Himmel gestiegen, und die Machtthaten, welche dem Glaubensgebäude zum Grunde dienten, liegen mit den apostolischen Zeiten als ein wahres Fundament in dem Boden. Das Gebäude selbst ist zwar seiner Vorhersagung gemäß bis auf unsere Zeiten gestiegen: aber weil man sich nicht immer an das Fundament erinnert, so hält man es für kein göttliches Gebäude mehr.

Man sieht zwar die christlichen Fürsten und die Bischöfe in ihren Sinnbildern oder Schilden das Kreutz verdoppeln: allein es geschieht aus sinnlosem Stolze. Sie kennen und schätzen den Werth dieses Zeichens nicht; es ist ihnen nicht ein Unterpfand der Barmherzigkeit und ein Zeugniß der Gerechtigkeit Gottes, sondern ein blosses Zeichen des bürgerlichen Vorzuges.

Man hält jetzt das Christenthum nur darum noch in einem Werthe, weil man erkennet, daß

es zur Aufrechthaltung der guten Sitten unter dem gemeinen Bürger diene; man schützt es nur darum noch nachdrücklich, weil ihm gewisse Würden und grosse Einkünfte ankleben, durch welche viele Glieder gewisser Familien gut versorgt werden können, und weil einmal ein grosser Theil der bürgerlichen Verfassung auf christlichen Titeln beruht. Um den Geist des Christenthums ist man wenig bekümmert.

Nun — während die Sachen diese Gestalt gewonnen haben, erwacht von Zeit zu Zeit in der christlichen Gesellschaft ein nachdenkender Geist, der nicht Gleichgültigkeit genug besitzt um ohne eigene Rührung andern nachzuempfinden und ohne eigene Ueberzeugung andern nachzusprechen. Er betrachtet die christliche Gesellschaft; vernimmt, daß sie eine unmittelbare Einrichtung der Gottheit seyn soll: allein da er vor dem Nebel der menschlichen Misbräuche das reine göttliche Licht nicht mehr an ihr sieht, weil sein Auge selbst nicht vollkommen rein ist, so schreyet er laut: Das Christenthum ist eine blosse Erfindung der Menschen, eine Erdichtung des Privat- und des Staatseigennutzes; nur die Gewalt räuberischer Regierungsmittel hat ihm den Eingang geöffnet, und nur die Dummheit der finstern Jahrhunderte hat ihm einen Schleyer der Ehrwürdigkeit umhängt. Er findet Hunderte, die ihm

zuhören und beystimmen: und so geht bey ihnen der Glaube, der nur die Frucht einer politischen Staatsmaaßregel war, verlohren.

Es erwacht aber auch von Zeit zu Zeit ein anderer Geist, der in der Redlichkeit seines Herzens die Sache nicht ansieht, wie sie ist, sondern wie sie seyn sollte; der das Christenthum nicht in den Gebräuchen, in den Sitten und in den Büchern des Zeitalters, in dem er lebt, sondern in jenen des Zeitalters, in dem es gegründet worden ist, studirt. Er erkennet es als eine wahrhaft göttliche Anstalt; als eine Quelle des grösten Glückes für die Menschen; als den einzigen festen Grund, auf den sich die Hoffnung der Menschen stützen kann; als eine für Verstand und Herz vollkommen genugthuende Richtschnur; als den wahren Stein der Weisheit und der Glückseligkeit, wenn ich so sagen kann. Aber er erkennet auch, daß die Menschen in ihrer Nachläßigkeit und verkehrten Selbstsucht so viel Ungereimtes in das Christenthum haben einschleichen und in demselben festen Fuß fassen lassen, daß es ihn nicht wundert, wenn viele an demselben irre werden, Anstoß oder Eckel finden. Er erbarmet sich der verlassenen Schaafe, die ohne wahren Hirten herumirren; der Schüler, die keinen getreuen Lehrer haben; der Kinder, denen niemand das Brod bricht.

Er öffnet den Mund oder ergreift die Feder, und ruft den Hirten zu: Erwachet ihr Schläfrige! sehet nach eurer Heerde um; gebet auf den Acker Acht, den ihr zu besorgen habet; das Unkraut schlägt ober der guten Frucht zusammen, und droht sie zu ersticken!

Leider! gewöhnlich hören ihn die Hirten nicht, weil sie zu tief schlafen, indem sie zu bequem liegen. Die Misbräuche in der Lehre, in den Gebräuchen und in den Sitten nehmen zu; machen die wahre Gestalt der Sache unkennbar; erlöschen ihre Hochachtung, und mit der Hochachtung den Glauben an sie.

Diejenigen, welche, wie gesagt worden ist; nicht die Misbräuche sondern die wahre Gestalt des Christenthums betrachten, und daher dessen segenreichen Einfluß für sich und ihre Nachkommen zu erhalten wünschen, werden in dieser Lage versucht, sich zu trennen, ein neues Feld anzubauen, und eine neue Heerde zu errichten. Vielleicht verzeiht ihnen der allgemeine Hausvater und der oberste Hirt ihren Eifer: aber dieses Feld liegt dennoch ausser dem glücklichen Klima; der Einfluß des Himmels ist hier nicht so günstig, und die neue Weide wird nicht von den nämlichen fruchtbaren Bächen durchströmet; auch haben die wilden Thiere hier einen leichtern Zu-

tritt. Das von Juda getrennte Israel hat zwar noch Antheil an den Verheissungen, die dem Stammvater Abraham gemacht worden sind, und es erhält von Zeit zu Zeit sehr grosse Propheten: aber es wird, weil es nicht mehr gewöhnlich den Tempel besucht, und die heiligen Ceremonien des Gesetzes beobachtet, leichter von der einzigen und reinen Verehrung des Gottes Abrahams abgezogen, und zieht sich selbst dadurch öfter und schwerer die angedrohten Strafen zu; es wird endlich länger und weiter zerstreuet, und dessen Nachkommen erhalten nicht den Vorzug, den Messias unter ihnen wandeln zu sehen.

Aber ihr Hirten, die ihr eure Schaafe nöthiget, weil ihr die Weide vor den schädlichen oder saft- und geschmacklosen Kräutern nicht bewahret, eine neue Weide zu suchen, die unsicher und nicht lange fruchtbar und heilsam ist: wie schwer wird eure Verantwortung seyn, wenn der oberste Hirt, welcher Eigenthümer der Schaafe ist, die Seelen derselben aus euren Händen fordern wird!

Bald, wenn man die gleich einer Gewitterwolke durch die angehäuften Misbräuche gereitzte Veränderungslust der Menschen betrachtet, drohet der katholischen Kirche wieder ein zerstörender Ausbruch, es sey nun eine neue Trennung oder gar ein Uebergang zum Unglauben. Die Gleichgültig-

keit gegen ihre Lehre und gegen ihre Verfassung hat bereits überall das Uebergewicht bekommen. Es ist nichts weniger als Schwärmerey oder Schwarzgalligkeit, wenn man dieses behauptet. In allen ihren Gemeinden hat die Glaubenslosigkeit die Oberhand. Das gemeine Volk glaubet zwar noch: allein es glaubet ohne deutlichen Begriff von dem, was es zu glauben vorgibt, ohne feste Grundsätze, ohne lebhaften Eifer. Der Glaube der meisten ist nur einem Hause gleich, das auf Sand erbauet ist. Kömmt ein Sturm und eine Fluth, wie z. B. in Frankreich gekommen sind, so fällt dieses Gebäude ein. Es darf nur ein Voltäre spötteln, so lachen Hunderte, die vorher wahrhaft den Glauben an Christus gehabt zu haben wähnten; es darf nur ein Helvetius das Gewicht der Vernunft anrühmen, so tauschen Tausende den Geschichtsglauben gegen die Verstandesgrübeleyen aus; es darf nur eine Revolution den Glauben mit der Verbannung und mit dem Verluste der Güter belegen, so schwören Millionen, daß sie Christum nicht kenneten.

Wer ist aber wieder Schuld, ich will nicht sagen, daß die Voltäre spötteln und die Helvetius vernünfteln können, sondern daß eine bürgerliche Revolution den Glauben an Christus der neuen Ordnung der Dinge für schädlich

halten kann, als ihr Hirten, die ihr den Acker Gottes verwildern und sogar in den Augen der Menschen zu einer gehäßigen und gefährlichen Wüste werden lasset? Sähe man nicht an euch zuerst, daß ihr ohne wahren Glauben und ohne ächte Kenntniß der Lehre Jesu seyd, und daß ihr den Glauben des Volkes nur zu euren irdischen Vortheilen benutzet, so würdet ihr und mit euch eure ganze Heerde jedem Staatserneuerer ehrwürdig und willkommen seyn. Er würde durch euren Gehorsam, durch eure Demuth und durch eure Geduld erkennen, daß es keine bessere Bürger geben könne, als die ihr lehret und anführet.

Ich will zwar nicht sagen, daß die ganze Last des Unglaubens und die ganze Schuld der Verfolgung des Christenthums auf euch falle. Es ist zu gut bekannt, daß es Menschen gibt, welche ungläubig seyn, und welche eben unter dem Vorwande, daß ihr auf ein besseres Reich warten lehrtet, euch und eure getreue Gläubige der gegenwärtigen Güter und Rechte zu berauben suchen würden, wenn ihr auch demüthig wie Petrus, sorgfältig wie Paulus und liebreich wie Johannes in euren Hirtenämtern wäret. Die Wurzel des Unglaubens liegt in der Nachgiebigkeit gegen die Lust der verkehrten Eigenliebe. Jeder, der diese Wurzel Boden fassen läßt, wird nicht nur euch und dem Glauben an Jesus, sondern jeder an-

dern Anstalt, welche die Gerechtigkeit und die Zucht handhaben will, entgegen seyn, und jenen, die sie verwalten, nachstellen. Aber wenn ihr das Christenthum rein predigtet; wenn ihr dessen Erhaltung nicht auf weltliche Verträge und auf politische Zwangsmittel gründetet; wenn ihr für die nothwendige Zucht unter denen, die freywillig Christen sind, nicht aus Ansehen der Personen gleichgültig wäret; wenn ihr die göttliche Lehre nicht mit unschicklichen Gesetzen eurer Erfindung erschwertet und verhaßt machtet: so würde das Christenthum noch jetzt unter dessen Bekennern die alte Stärke haben; die Menge derjenigen, welche sich Christen nennen und nennen müssen, ohne es zu seyn, würde niemals diejenigen kalt machen, welche es gerne mit Eifer wären, wovon die Zahl gewiß noch jetzt groß ist; und das Christenthum und die Christen würden nur jenen verhaßt seyn, denen alles Gute verhaßt ist, nicht aber jenen, welche bloß eine bessere politische Ordnung zu gründen suchen.

Ja ihr Hirten! ich glaube, es ist die höchste Zeit, daß ihr erwachet, und ich fürchte sehr, wenn ihr nicht erwachet, so werdet ihr und eure Heerden von dem Strome der überwiegenden Glaubenslosigkeit vertilget werden! Denn erinnert euch, daß das Reich Gottes auch einem Weinberge gleich ist, den der Hausvater, wenn

die Knechte ihn nicht mehr gut besorgen, andern Taglöhnern vermiethet. Die Kirche ist zwar auf einen unerschütterlichen Felsen gebauet, und wird nie überwältiget werden: allein was nüzt euch diese Feste, wenn ihr zur gefährlichsten Zeit aus ihr verstossen werdet; und alsdann beim Ueberfalle der Feinde für euch und eure Habseligkeiten in derselben keinen Schutz mehr findet? Der Glaube an Christus und die von ihm festgesezte gesellschaftliche Anstalt, die Menschen zu lehren und zu führen, wird nie auf der Erde untergehen: aber von einem Erdstriche zum andern kann und wird sie versezt werden.

Die Menschen suchen Licht, Wahrheit, Gerechtigkeit, und ruhen nicht, wie schon oben gesagt worden ist, bis sie sie finden. Dringt man ihnen anstatt des hellen Lichtes Nebel, anstatt der Wahrheit Lüge, anstatt der Gerechtigkeit willkürliche Maasregeln auf, und will man sie zwingen, den Nebel für Licht, die Lüge für Wahrheit und willkürliche Maasregeln für Gerechtigkeit anzuerkennen, so empöret sich ihr ganzes Gefühl, und sie widerstreben aus dem innersten der Seele. So lange der Zwang nur in einer wörtlichen Ueberredung besteht, und so lange von ihnen nur gefordert wird, diesen Sachen den verkehrten Namen zu geben, so lange läßt sich der gröste Theil das Spiel gefallen, und

lacht im Stillen zu der Posse: allein wenn der Zwang thätlich wird, und wenn er sein Bekenntniß in Werken ausdrücken soll, dann schüttelt er mit Unwillen das Joch ab. Gewöhnlich geschieht es dabey, daß er mehr zerreißt und wegwirft, als was unpassend war. Dieses sehen wir bey bürgerlichen Revolutionen. Wenn die regierende Macht, anstatt zu leiten, reißt, und, anstatt zu schützen, drückt: so richtet sich die mishandelte Nation auf, zerbricht die Bande, welche sie leiteten, und stößt den Schirm weg, der sie deckte. Sie hat Unrecht; sie sollte nicht die Bande und den Schirm, sondern bloß die Hand anfallen, welche das Band zu sehr anzog und den Schirm zu niedrig hielt. Sie braucht doch wieder Bande, welche sie leiten, und einen Schirm, der sie deckt. Nun läßt sie sich aber im Unwillen lieber durch neue Ketten, wenn sie anfangs nur nicht zu stark angezogen werden, leiten, und sieht lieber über sich einen Schirm von Stroh, wenn er nur eine Zeit lang schützet, als die alten Bande von Hanf und den alten Schirm von Blech. Ich setze hier voraus, daß die Bande und der Schirm wirklich gut oder dem Endzwecke angemessen waren, und daß nur die Hand die Ursache des Druckes war. Nun — so ergeht es auch in dem Staate Christi. Wenn die Lehre von der Verbindung des Schöpfers

mit den Geschöpfen, von seiner heiligen und gerechten Gesinnung gegen sie, von ihrer eigenthümlichen Natur und von ihrem wahren oder wesentlichen Vortheile mit abgeschmackten Zusätzen angehäuft wird, und wenn diese Zusätze für eben so gültig angegeben werden, und wenn auf ihr Bekenntniß oder ihre Beobachtung eben so gebieterisch gehalten wird, wie auf die reinen Lehrsätze und Pflichten: so schüttelt der mishandelte Verstand und die gedrückte Empfindung alles auf Einmal von sich; wirft die Lehre und die Lehrstühle zugleich um, und hört anfangs lieber tolle Mährchen an, wenn sie nur sich nicht anmassen den Verstand zu zwingen und die Empfindung zu unterdrücken.

Das christliche Volk sieht die Lehre und die Gebothe des Evangeliums für eine Verkündung göttlicher Offenbarungen und göttlicher Befehle an, weil es ihm von Jugend auf so vorgesagt worden ist, und weil es sieht, daß vornehmere und einsichtsvollere Leute, als es selbst enthält, sie dafür annehmen. Allein häufen sich die unächten Sätze in der Lehre oder die ungereimten Forderungen in den Gebothen und die unschicklichen Anstalten in den Gebräuchen, welches alles bloß von den Menschen herrührt, denen die Sorgfalt über das evangelische Feld anvertraut ist, und beharret man vorzüglich auf solchen

Dingen hartnäckig, wenn sich die Abneigung des Volkes gegen sie schon geäussert hat, und lehret man es zu einer solchen Zeit nicht sorgfältig zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen den Unterschied machen, den es für sich selbst nicht entdecken kann: so wird das Volk, welches seinen Glauben nur auf fremde Einsichten stützte, sobald diese Stützen weichen, ohne Unterschied alles Göttliche und Menschliche zugleich verwerfen, und sich dem nächsten besten Führer überlassen.

Die Misbräuche haben sich aber wirklich angehäufet, und der Feind, der den Saamen derselben ausstreuet, wird aus untreuer Sorglosigkeit der Wächter mitten auf dem Acker geduldet. Diejenigen, welche sich Christen nennen, und welche sogar auf dem Lehrstuhle des Christenthums einen Platz haben, spotten selbst des Christenthums. Es sind diejenigen, wegen welcher das Volk bisher allein geglaubt hat; diejenigen, welche dessen Glauben zur vornehmsten Stütze dienten, indem der Anblick ihres Ranges, ihres Wohlstandes und ihrer Gelehrsamkeit es vermuthen machte, die Lehre müßte wahr seyn, welche diese Leute bekenneten, da alle äusserliche Umstände anzeigten, daß diese Leute nur aus innerer Ueberzeugung glaubten. Die Stütze des Volksglaubens fällt also weg, indem

das Volk jetzt einsieht, und immer mehr einsehen wird, daß diese Leute nur der politischen Verhältnisse und des Wohlstandes halber sich Christen nennen, im Herzen aber das Christenthum verachten und hassen. Also wird das Volk auch selbst bald den Glauben verlassen, und es wird alsdann sowohl gegen ihn als gegen einen langen Betrug, als auch gegen diejenigen, welche denselben aus gründlicher Ueberzeugung noch vertheidigen wollen, und gegen alle Anstalten und Verfassungen, welche auf ihn gegründet waren, losbrechen. Es wird im Gewinne, weil es sich so lange getäuscht worden zu seyn glauben wird; die Lehrer und die Lehrstühle, die Priester und die Altäre, die Kirchengüter und den Glauben, alles mit gleicher Wuth umstürzen und zertreten; und bey diesem Sturme wird es nicht an Menschen fehlen, welche aus Hab- und Herrschsucht und aus andern Leidenschaften mit oder gegen ihre Ueberzeugung in die ausgebrochene Flamme blasen werden. Ja, so ein Ende wird das Christenthum in unsern Ländern nehmen, wenn den überhandgenommenen Misbräuchen nicht gesteuert wird. Die Erfahrung bestättiget den Vordersatz: Die mishandelte Menschheit wirft zuletzt wild das Joch weg, und zerbricht dabey mehr, als sie sollte. Der Augenschein beweiset den Mittelsatz: Die christ-

liche Menschheit wird durch gräßliche Misbräuche in der kirchlichen Verfassung oder Verwaltung mishandelt. Also ist der Schlußsatz gültig: Die christliche Menschheit wird wild das Joch der kirchlichen Verfassung oder Verwaltung wegwerfen, und dabey mehr, als sie sollte, zerbrechen.

Was ist aber zu thun, um in unsern Ländern einem so grossen Verluste, als der Verlust der göttlichen Leitungsanstalt für die Menschen zu ihrer höchsten Würde und Seligkeit ist, und dem Ausbruche einer so schrecklichen Gewaltthätigkeit, wie bey dem Abschütteln eines allgemeinen Joches zugegen zu seyn pflegt, vorzubeugen?

Ich will das, was ich dazu für zuträglich halte, frey und gutmüthig vorschlagen. Ich bekenne aber zugleich, ich zweifle sehr, daß meine Vorschläge in Erfüllung kommen werden. Entweder ist es mit dem Uebel wirklich schon zu weit gekommen, oder es wird wenige geben, welche noch zur Zeit die Mittel ergreifen wollten. Die Weissagungen des Christenthums selbst bewegen mich, dieses zu fürchten. Doch je größer die Gefahr, und je unheilbarer das Uebel ist, desto stärker läßt der Herr warnen

und ermahnen, bevor er sittlich unverbesserliche Geschlechter physisch zerstöret.

Solche physische Zerstörungen von unmöglich zu bessernden Geschlechtern oder Menschengattungen nimmt der Herr darum vor, damit aus ihnen nicht ähnliche Nachkommen entspringen, die den bestehenden Naturgesetzen gemäß böse und daher unglücklich werden müßten, ohne im Gleichgewichte der freyen Wahl gewesen zu seyn. Dieses zuzulassen stritte wider seine gütige und heilige Vorsehung. Also wo die moralische Macht keine Heilung mehr hervorbringen kann, da erfolgt eine physische Zerstörung, damit nicht durch die natürliche Fortpflanzung ohne die eigene Verschuldung jemand unverbesserlich böse und unglücklich werde. (Weish. 12, v. 6. und 10.) So wurde einst die damals bewohnte Erde durch die bekannte Sündfluth; so die fünf Städte im Palästina durch Feuer; so das Volk Chanaan durch die den Israeliten anbefohlene Ermordung zerstöret; und so wird am Ende, wenn die Bosheit wieder allgemein geworden seyn wird, die Menschheit durch den letzten Sturm zerstöret werden. So war die Zerstörung der grossen Stadt Ninive angedroht, und würde erfolgt seyn, wenn nicht dieser letzte Versuch, sie zu bessern, noch gewirkt hätte. So wird, wie es scheint, gegenwärtig

der französische Adel bürgerlich und physisch vernichtet, weil dessen Stolz und Unnachgiebigkeit gegen die andern Menschen, dessen Irreligiosität gegen Gott, und überhaupt dessen Verachtung gegen Pflicht und Tugend, und dessen bloß thierische und irdische Gesinnung so tief in den Grundsätzen des Umganges und der Erziehung eingewurzelt hatten, daß es sittlich unmöglich gewesen wäre, seine Nachkommen je hievon abzubringen. So ist vielleicht unlängst eine gewisse Gesellschaft zerstöret worden, weil auch ihre Verfassung ihren Nachkommen keine Wahl gelassen hätte, rein christlich und verträglich zu handeln. Christus herrschet, Christus sieget! Wer Ohren hat, der höre; wer fassen kann, der fasse!

I.

Das erste, was ich zur Aufrechthaltung des Christenthums für zuträglich und für nothwendig halte, ist, daß das Christenthum selbst wieder unter dem eigentlichen Gesichtspunkte dargestellt werde. Es ist eine geraume Zeit, daß man den wahren Geist desselben ganz verkannt oder vergessen zu haben scheint. Man sieht es gewöhnlich nur für eine gute Sittenschule an, und hält dafür, daß der erste und vorzüglichste Endzweck desselben sey, ächt gesittete

sittete Menschen zu bilden. Eben weil man dieß für den Hauptzweck des Christenthums ansah, kam es, daß das kantische Religions- und Sittensystem so grossen Beyfall fand, und daß der Theismus oder die natürliche Religionslehre so beliebt wurde. Daher kam es auch, daß so gar gutmeinende Lehrer anriethen, in dem Volksunterrichte wenig von den sogenannten Geheimnissen des Christenthums zu erwähnen, und vorzüglich nur die Sittenlehre vorzutragen. Das Christenthum dringt freylich auf gute Sitten, und schreibt nicht nur die reinsten Sittengesetze, sondern auch die reinsten Beweggründe der Sittlichkeit vor. Allein das ist bey weitem nicht die Hauptsache desselben. Der wesentliche Gesichtspunkt, in dem das Christenthum, wie selbst schon die frühere Offenbarung betrachtet werden muß, ist, daß es eine durch Thatsachen überzeugende Bekanntmachung der Gottheit und eine bestimmt erklärende Lehre von dem gegenwärtigen und künftigen Zustande der Menschheit sey. Nun wird erklärt, daß nur diejenigen, welche an Gott glauben, und ihn mit Ehrfurcht lieben, und das ihnen bekannte Gute als dessen Willen erfüllen, Theil an der den Menschen anderswo bereiteten Glückseligkeit oder an der glücklichen Erneuerung der Menschheit haben werden. Hier war dann frey-

lich nothwendig, von der Sittlichkeit als von einer Bedingung zu reden. Allein, eine Bedingung macht nicht den Hauptgegenstand eines Vertrages oder Antrages aus, sondern das, was unter der Bedingung festgesetzt wird.

Ich meines Theils höre nicht einmal gerne, wenn man christliche Religion anstatt christlicher Glaube sagt. Das Wesen des Christenthums ist Glaube an geschichtliche und andere sichtbare Beweise. Das Wort Religion aber will heut zu Tage eher ein spekulatives System des Verstandes anzeigen; ursprünglich bedeutete es bloß Gottesfürchtigkeit, Gewissenhaftigkeit.

Wir sollen glauben, (und wir können und müssen es allerdings glauben, wenn wir die unzählbaren Gründe erwägen, welche für die Wahrheit der Geschichte bürgen,) daß vor nicht gar zweytausend Jahren im Lande Palästina eine Person, die unter dem Namen Jesus bekannt ist, gelebt und gelehrt habe, welche alles auf sich bezog, was die lange schon vorher und jetzt noch sonderbar existirenden Juden oder Israeliten auf einen versprochenen König oder den Messias deuteten; daß, wie es die glaubwürdigsten Bücher, und zwar nicht nur einzelne Bücher, sondern seitdem eine ununterbrochene Reihe von Bü-

chern bezeugen, gewisse Schüler und Anhänger dieses Jesus ihn und dessen Schicksale und Lehren in der ganzen Welt verbreitet, und auch alsogleich und bis jetzt Glauben gefunden haben. Dieser Jesus habe nun zufolge der nämlichen Zeugnisse, an die seitdem immer von gelehrten und ungelehrten, von vornehmen und geringen Leuten, in kultivirten und unkultivirten Ländern geglaubt worden ist, und die durch tausenderley Monumente wenigstens in so weit bekräftiget sind, daß man immer an ihren gegenwärtigen Innhalt geglaubt habe, zufolge dieser fast unübersehbaren Menge von Zeugnissen nun habe die gemeldete Person Jesus ganz einstimmig mit den ältesten Religions- Geschichts- und Gesetzbüchern der Juden von der Gottheit und von den Angelegenheiten der Menschen geredet; habe anbey eröffnet, und durch Thatsachen erwiesen, daß sie selbst kein gewöhnlicher Mensch sondern ein unmittelbarer Abkömmling der Gottheit sey; er habe ausgesagt, er sey gekommen, um die Angelegenheiten der Menschen der ehedem gegebenen Versicherungen gemäß auf einen glücklichern Fuß zu setzen, um die Unwissenheit und die verkehrte Begierlichkeit, welches die zwo Quellen des Unglücks unter selbstthätigen Wesen sind, wegzunehmen; um sie an den Gott, ihren Schöpfer, vermittelst des Glaubens, der Hoffnung

und der Liebe wieder anzuknüpfen, von dem sie durch eine fremde Verführung und darauf durch die natürlich angeerbte verkehrte Neigung losgerissen wären; um das, was sie wegen der Gottesvergessenheit und wegen der Undankbarkeit und des Ungehorsames gegen Gott, der der Schöpfer und der natürliche Herr oder Endzweck von allem und der nothwendige Handhaber seiner Gesetze ist, verschuldet hätten, statt ihrer abzutragen; und wenn sie nun in dem Glauben und Vertrauen auf ihn wieder als ächt sittliche Menschen so lebten, wie es das eigenthümliche Verhältniß der Sachen verlangte, so würde er zu seiner Zeit auch ihren physischen Zustand wieder so herstellen, wie er ursprünglich war; ja er werde sie vermittelst einer besondern Wirkung nicht nur fehler- und leidenfrey machen, wie die Menschheit Anfangs war, und ihre Freyheit auf das ursprüngliche Gleichgewicht zurückstellen, sondern er werde sie durch dieselbe für immer unfehlerhaft machen, und dadurch auch für immer der Gefahr, unglücklich zu werden, entreissen. Als er nun so lehrte, und zu dem Ende alle verkehrte Handlungen und Lehren der Zeitgenossen angriff, so sey er aus Neid, Haß und Selbstsucht der Mächtigen des Landes zum Tode befördert worden. Er habe aber diesen Tod mit allen Qualen desselben freywillig aus höhern

Absichten erduldet, um eben dadurch die unnachläßliche Gerechtigkeit Gottes für andere zu befriedigen, indem er unschuldig eine Strafe litt, die nur für die Schuldigen bestimmt war, indem er also dadurch die Gerechtigkeit Gottes hinlänglich ehrte, das Ansehen seiner Gesetze vollkommen handhabete, und zugleich bey dessen belohnender Güte so viel verdiente, daß die Gerechtigkeit ganz aufgewogen wurde. Am dritten Tage nach seiner öffentlichen Hinrichtung sey er wieder lebendig erschienen, und habe dadurch vollends seine gewählte Schüler, die nun auch Zeugen seyn sollten, von der Wahrhaftigkeit aller seiner Aussagen überführt. Endlich sey er vor diesen Zeugen sichtbar in den Himmel aufgestiegen. Er habe, da er so seine Schüler und eine grosse Anzahl der Zeitgenossen von dem wichtigen Endzwecke seiner Erscheinung und von der sonderbaren Natur seiner Person fest überzeugte, entdeckt, daß er der von Gott bestellte und längst vorher verkündigte allgemeine König der Menschheit sey, durch den unter ihnen eine Reichsverfassung errichtet werden würde, in der unveränderlich reine Gerechtigkeit und vollkommene Glückseligkeit bestehen würden; daß man aber, um hier das Bürgerrecht zu erlangen, sich durch einen regelmäßigen Wandel geschickt, und vorzüglich durch eine demüthig gehorsame und kindlich liebende Gesin-

nung gegen die Gottheit würdig machen müßte; daß jedoch dieses Reich noch nicht für die ganze Menschheit in der gegenwärtigen Zeit im vollen Sinne anfangen werde, sondern er werde erst später wieder sichtbar auf die Erde kommen, und dann die tauglichen und würdigen zu einem solchen Reiche versammeln; der Tod, den ihre Leiber unterdessen erfahren würden, habe sie nicht zu erschrecken, denn er werde sie wieder zum Leben erwecken, wie er selbst nach seinem Tode wieder lebendig geworden sey. Dieses müßten sie nothwendig den Menschen einprägen, und ihnen kund thun, daß er nach einem gewissen Tode wieder gewiß lebendig geworden sey; hierauf müßte sich ihr Glaube gründen. Er gehe jetzt zwar von ihnen weg, aber er werde unsichtbar stets bis ans Ende der Zeiten bey ihnen bleiben, und ihnen einen unsichtbaren Beystand und Leiter ertheilen, seinen und desjenigen Geist, den er Gott und seinen Vater nannte. Dieser Geist würde sie das, was sie von ihm zu seiner Lebenszeit gehört, aber nicht allezeit gefasset hätten, und was in den ältern Schriften ihres Gesetzes und ihrer Propheten stünde, erkennen machen, und sie zugleich stärken, daß sie die Beschwerden, welche sie bey der Kundmachung seiner Aufträge an die Menschen zu bestehen hätten, ausdauerten. Er ver-

sichere sie, ihre Arbeit werde nicht vergebens seyn, sondern seine Lehre und der Glaube an sie werde bis ans Ende der Welt fortdauern, und er werde allen Nationen bekannt gemacht werden. Er habe jetzt schon alle Macht über die Welt auch seiner menschlichen Natur nach von dem ewigen Wesen, von dem die Welt herkäme, erhalten; er herrsche schon jetzt als allgemeiner König der ganzen Schöpfung: aber der Sitz seines Thrones werde eine Zeit lang für die Sterblichen unsichtbar seyn; es müßte sich unter dieser Zeit zeigen, wer sich des grossen und ewigen Glückes würdig machte, welches durch eine genaue Liebe der Gerechtigkeit oder Gesetzmäßigkeit, durch eine wohlthätige Liebe anderer Menschen, als Geschöpfe und Kinder Gottes, und überhaupt durch einen anständigen und vernunftmäßigen Wandel, und durch die schuldige und dankbare Verehrung der Gottheit, als des Urhebers und Endzweckes und nothwendigen Bandes aller Dinge, geschähe. (Die innere Nothwendigkeit und Billigkeit dieser Sachen entwikkelte er nicht umständlich, sondern stützte vorzüglich alles nur auf das Ansehen seiner eigenen Aussage, die ihnen und allen durch die Geschichte glaubwürdig genug seyn konnte und mußte.) Er werde, wenn er wieder komme, alle Menschen im Namen der Gottheit richten, und jedem

nach dem, was er gethan habe, vergelten. Die Guten würden ewig in der Glückseligkeit befestiget werden, die Bösen aber würden hieran keinen Theil haben, sondern ewig abgesondert werden, und immerwährenden Leiden ausgesetzt seyn. Mittlerweile würden seine Gläubige und überhaupt die Menschen verschiedene Schicksale erfahren; die Leidenschaften und die Unwissenheit würden viel Uneinigkeit und viel Unglück verursachen; es würde manchmal, und besonders in den letzten Zeiten, schwer werden, ihm und der Tugend getreu zu bleiben; der Erbfeind der Menschheit, der erste Verführer derselben, ein untreues Geschöpf von höherm Range, würde immer und besonders zuletzt aller seiner natürlichen Macht aufbieten, um sie von der Treue gegen Gott abzuziehen und ins Unglück zu stürzen. Er werde ihn aber alsdann auch physisch besiegen, wie er ihn durch seine eigene schwer geprüfte Treue gegen Gott und vermittelst derselben durch sein Beyspiel und durch seine Lehre moralisch besiegt habe. Es werde dann eine allgemeine Erneuerung oder neue Entwicklung der Schöpfung erfolgen. (Die Nebenumstände aller dieser Ereignisse sind aus besondern Erklärungen und aus den Schriften der Apostel und der ältern Propheten herauszuziehen.) Seine Bothen oder Zeugen seyen nun in die Welt ausgezogen, und

haben ihrem Auftrage gemäß den Menschen 1. die Wahrheit bekannt gemacht und eingeprägt, daß Gott als ein gerechter Herr der Welt oder als der nothwendige Handhaber seiner Gesetze nichts ungebührliches dulde, sondern strenge von jeder Person über ihr Betragen Rechenschaft fordern werde. 2. Daß er aber mit der natürlichen Fehlerhaftigkeit und Schwäche der Menschen zugleich Mitleiden trage, und aus Barmherzigkeit selbst für sie seine Gerechtigkeit befriediget habe; daß er ihnen in Hinsicht der freywilligen Selbstopferung des Jesus, in dem die Gottheit menschlich gewohnt und gewirkt habe, ihre Sündenschulden nachzulassen bereit sey, wenn sie nur von nun an die Sünde verlassen und gerecht leben wollten; 3. daß eben dieser Jesus, der zwar immer als das Wort Gottes oder als die äusserlich die Gottheit erkennbarmachende göttliche Kraft die Leitung der Menschen besorgt hatte, jetzt auch in ihrer Natur ihr Schutzherr geworden sey, um sie insbesondere gegen ein unsichtbares feindseliges Wesen zu vertheidigen, welches anfangs derselben nachgestellet, sie verführet und ins Unglück gezogen habe; er sey mit der ganzen Macht der Gottheit ausgerüstet, und wende alles an, um dessen Anschläge und Versuche zu vereiteln; gegen die Kraft der innerlich sittlichen Kränkungs- und Verderbungsmittel diene ihnen

sein Wort und sein Geist; gegen die Kraft der äusserlich sittlichen Kränkungs- und Verderbungsmittel, die in dem fremden Beyspiele und in bürgerlichen Anstalten liegen, diene ihnen die äusserliche Einrichtung einer Lehr- und Leitungsgesellschaft, der Kirche; gegen dessen physische Kraft stehe er ihnen auch physisch durch seine hinlänglich erwiesene und sogar einigen Menschen mitgetheilte Wunderkraft bey. Jetzt daure zwar noch dieser Kampf eine Zeit lang fort, aber 4. einst komme der Jesus wieder sichtbar, und werde alsdann auch ein noch sichtbareres Gegenreich gegen jenes des Fürsten der Bosheit errichten, und zuletzt werde er vollkommen und für immer diesen Fürsten stürzen, ihn aller seiner Macht berauben, und die Menschheit für ewig frey machen, und sie für die im Kampfe erlittenen Gefahren und Lasten, und für die bezeugte Treue belohnen, den Fürsten selbst aber und alle Theilhaber desselben zur Strafe ins Elend verweisen. 5. Unter der Verkündung dieser Wahrheiten haben die gemeldeten Bothen und Zeugen gewisse Gebräuche oder Formalitäten angewandt und eingeführt, die ihnen zum Theile von Jesus selbst vorgeschrieben worden waren, um durch ihre Beobachtung die Gläubigen zu einer eigentlichen Vereinigung zu bringen, und vermittelst derselben sie stets beym lebhaften Andenken und

Glauben an das Gehörte zu erhalten, zur Erfüllung des pflichtmäßigen aufzumuntern, und unter denselben ihren Seelen aus Vollmacht des Herrn wirkliche Gnadenwirkungen einzuprägen. Sie haben ferner erklärt, daß sie von Christus als eigentliche Beamte eingesetzt worden seyen, um alles unter dem Beystande des h. Geistes in der Christengesellschaft einzurichten und anzuordnen, was zur Erhaltung und Beförderung des Glaubens und der Hoffnung auf ihn diente, und in seinem Namen die Bedingungen zu bestimmen, unter welchen allein die Gläubigen an seinen Verheissungen Theil zu hoffen hätten.

Dieses ist das System des Christenthums, wie es ursprünglich und lange in den ältesten Zeiten angesehen wurde. Dessen Wesen ist demnach ausdrückliche Offenbarung der Gottheit und bestimmte Forderung derselben an die Menschheit, und ausdrückliche und bestimmte Entdekkung, wie die Angelegenheiten der Menschen sich jetzt verhalten, und was für eine Wendung sie in der Zukunft bekommen werden. Alles ist auf den historischen Glauben an die Person Jesus gegründet. Daher wer ihn nicht als den von Gott bestellten Wortführer der Gottheit und als das der Menschheit gegebene sichtbare Oberhaupt, oder als den König, der im Namen und mit der Macht der Gottheit die menschlichen

Angelegenheiten verwaltet, ansieht, der ist kein wahrer Christ. Geschichte und Weissagung sind die Hauptpunkte des Christenthums.

Nun diesen Geist oder diesen Anblick des Christenthums wieder zu erwecken und in Gang zu bringen rathe ich, oder es muß nothwendig nach und nach ganz unter den Bewohnern dieser Länder erlöschen. Es wird nämlich in pur philosophische Zweiflerey oder gar in offenbare Christusläugnerey übergehen, und zuerst dem kraftlosen Theismus, und hernach mit zunehmender Gleichgültigkeit und Vernachläßigung des Nachdenkens und mit wachsender Sinnlichkeit der entsetzlichen Abgötterey Platz machen.

Die christliche Geschichte darf und muß zwar samt den enthaltenen Lehrpunkten durch die Vernunft erklärt werden, um ihre Glaubwürdigkeit über jeden Anstoß den Zweifel zu erheben. Denn es wird in denselben vieles auf die Weise blosser Thatsachen erzählt, entdeckt und gefordert, ohne ausdrücklich und umständlich anzuzeigen, welches die eigentliche Beschaffenheit der Sachen, welches ihr innerer Beweggrund, welches der eigenthümliche Hergang derselben sey; oder worinn die Billigkeit und die Nothwendigkeit derselben liege; wie die Folge mit der Ursache zusammenhänge; wie sich die

Wirkung zu der Kraft verhalte u. s. f. Nun — hievon ist die Untersuchung und Erklärung dem natürlichen Verstande überlassen. Aber er darf die Thatsache einer erzählten Begebenheit oder einer vorgetragenen Entdeckung oder einer gemachten Forderung nicht gleichsam wegerklären. Es muß hiebey ganz die Methode beobachtet werden, wie alte Geschichts- oder Lehr- oder Gesezbücher erklärt werden sollen, bey denen es nicht darum zu thun ist, die Wahrheit der Erzählung oder die Richtigkeit der Lehre oder die Billigkeit der Gesetze, sondern nur den wahren Sinn der Worte zu erforschen, indem solche Bücher nicht verbessert, sondern bloß verständlich gemacht werden sollen. Man darf in diesem Falle keiner Stelle einen fremden Sinn unterschieben, sondern nur untersuchen, aus welchen Beweggründen und durch welche Kraft diese oder jene That bewirkt worden sey; was für eine Ausdehnung und Folge dieser oder jener Satz habe; in welcher Verbindung und aus welcher Absicht dieses oder jenes Gesetz gegeben worden sey. Kurz die Thatsache muß bleiben: aber ihre Ursachen, ihre Beschaffenheit, ihre Folgen dürfen nach der Vernunft untersucht und erläutert werden.

Die christliche Geschichte enthält übrigens, wie jene der so genannten patriarchalischen Zei-

ten, und wie jene der mosaischen Gesetzzeit, Thatsachen, und diese müssen immer der Grund des Glaubens seyn. Ich bin aber selbst der Meinung, daß diese äusserliche Thatsachen zugleich einen erhabnern geistlichen Sinn oder Betrachtungspunkt haben, wie von den erstern ausdrücklich geschrieben steht, es sey in ihnen alles figürlich geschehen. Es waren im alten Bunde wirkliche Thatsachen, was geschah und gefordert wurde, und doch deuteten diese Sachen auf noch etwas mehr, als was sie an sich enthielten. Also halte ich dafür, daß auch die christlichen Thatsachen neben dem, was sie gleichsam materiell enthalten, noch etwas reinverständlicheres begreifen. Die ganze äusserliche Schöpfung ist ein Abdruck der Eigenschaften Gottes; sie enthält wahre, eigenthümliche Sachen: aber zugleich sind diese Sachen lauter Bilder feinerer Kräfte und Wirkungen. So ist meines Erachtens auch die Geschichte der Offenbarung oder die Anstalt der geistlichen Leitung der Menschen eine äusserliche, sinnliche, eine Thatsachengeschichte: aber wenn unser Verstand reinfaßlicher geworden seyn wird, so werden wir in allen diesen Thatsachen noch weit mehr Geistliches erblicken, als sie an sich beym ersten Anblicke zu enthalten scheinen. Gott ist ein purer Geist, und unmittelbar kann ihn kein Geschöpf ansehen

oder erkennen; alles an ihm muß also durch äusserliche erschaffene Bilder gelernt werden. Die Bilder sind selbst Sachen, Wahrheiten, Thatsachen: aber bey allem sind sie doch auch Bilder, durch deren verfeinerten Anblick wir immer näher zum Begriffe der Gottheit gelangen mögen. Der menschliche Verstand kann überhaupt nur durch die Abstraktionen von den sinnlichen Sachen zur geistlichen Kenntniß gelangen; nur durch die Beobachtung vieler besonderer Erfahrungsfälle schöpft er allgemeine Grundsätze, und schaffet sich Einheitsgesetze. Wollte er die Betrachtung der sinnlichen Sachen, welches aber unmöglich ist, seiner unwürdig halten, und mit verschlossenen Augen, Ohren und allen andern Sinnen bloß dem innerlichen Nachdenken sich ergeben, so würde er dumm bleiben oder ein Narr werden. Also, glaube ich, ergeht es auch dem, der die Thatsachen der sogenannten Offenbarung seiner Erwägung und seines Glaubens unwürdig hält; der gleichsam einen Sprung wagt, und Gott an sich selbst ausser der Welt zu erkennen sich anmaßt; der im eigentlichen Verstande nicht einen Gott zu betrachten, sondern einen Gott sich zu erschaffen unternimmt. Wir Menschen sind von Natur aus des Unterrichts bedürftige Wesen. Wir bringen keine Kenntnisse mit zur Welt. Die Fähigkeit haben

wir allerdings, nach und nach allerley von dem, was ist und geschieht, zu beobachten, und durch die Zusammensetzung solcher Beobachtungen uns neue Begriffe zu bilden: Aber um in dieser Sache richtig zu verfahren, brauchen wir eine besondere Anleitung, und auch tausenderley Sachen, welche unserer Beobachtung entgiengen, müssen uns durch jemand andern gewahr gemacht werden. Dieses leistet jeder Unterricht, und in jeder Sache ist zu dem Ende ein Unterricht nothwendig. So ist nun auch die Schöpfung gleichsam das Feld der Betrachtung; die Offenbarung aber ist das, was uns bey der Bildung der eigenen Bilder leitet, und was uns beobachten macht, was wir übersehen würden. Sie selbst ist nichts, als eine neue Schöpfung, eine neue Bilderaufstellung, welche durch ihre Sonderbarkeit die Aufmerksamkeit besser rührt.

Gott hat die Menschen, wie die ganze Welt, erschaffen. Soll es nun der Gottheit unanständig seyn, mit den Menschen menschlich oder nach ihren Bedürfnissen umzugehen? Es kann jetzt unter den Menschen keine Ordnung und keine Wohlfahrt statt haben, als wenn unter ihnen ein Oberhaupt als Gesetzgeber und als Handhaber der Gesetze, und ein Lehrer für den Gebrauch der Natur und ihrer Kräfte, und ein Anführer, da, wo es eine Anstrengung gegen

ent=

entgegengesetzte Kräfte braucht, vorhanden ist. Nun, ist es nicht für die Gottheit und für die Menschheit würdiger, wenn Gott selbst sich als den Gesetzgeber und als den Handhaber der Gesetze, als den Lehrer und als den Anführer der Menschen erkläret, und noch mehr, wenn er es in einer für die Menschen sichtbaren Gestalt, so wie es für sie nicht anders geschehen kann, und zwar in einer Gestalt, die selbst die menschliche Natur an sich hat, thut? Dieses ist der ganze ächte Anblick der Person Jesu.

Wir erstaunen anfangs, wenn wir Gott in die menschliche Natur gleichsam eingehüllt und in derselben wirkend glauben sollen: und ich meine, wir sollten wohl noch mehr erstaunen, wenn sich Gott nicht ganz so der Menschheit annähme, wie es ihre Bedürfnisse zu erfordern scheinen. Dieses ist aber allerdings Bedürfniß der Menschheit, daß da sie sich nicht zu Gott emporschwingen können, und doch wünschen, mit der Gottheit vertraut zu werden, die Gottheit sich zu ihr so nahe, als es vonnöthen ist, herunterlasse. Auch ein König, der mit vollkommenem Anstande auf dem Throne sitzt, wenn er den Abgesandten fremder Völker oder einer Deputation des eigenen Landes Audienz giebt, spielt auf Kinderart mit seinen Kindern in der Kindsstube, und bleibt dennoch ein grosser Mann.

Nur billig gedacht; nur so, wie es die Beobachtung der Natur für nothwendig erklärt: so wird der Glaube an die christlichen Thatsachen nichts ungereimtes enthalten. Aber leider! heut zu Tage will man überall gegen die Regeln der Natur Wirkung ohne eigenthümliche Ursache, etwas Erwachsenes ohne Wachsthum, Früchte ohne vorhergegangene Blüthe, Mittag ohne Morgen, Männlichkeit ohne Jugend, Ordnung ohne Gesetze, Verdienst ohne Arbeit, Befriedigungslust ohne empfundenes Bedürfniß, und so auch eine Welt ohne Schöpfer, oder einen Schöpfer und Geschöpfe ohne die schickliche Verbindung unter ihnen. Man sieht doch, wie viel es braucht, um ein Volk von etlichen Millionen unter einander zusammenzufügen, unter einander in der Ordnung zu erhalten, ihm die gesellschaftliche Ordnung lieb zu machen, und jedem in derselben nach der vollkommensten Gerechtigkeit zu begegnen: und nun, um die ganze Menschheit, die abgetretene sowohl als die noch entstehende, dermaleinst, wenn sie gleich den verschiedenen Früchten eines Jahrganges am Ende desselben in dem Behältnißgewölbe des Hausvaters, oder gleich Kindern von verschiedenem Alter, von verschiedenem Geschlechte und von verschiedenen Frauen bey der Vertheilung des väterlichen Vermögens, beysammen seyn

wird, für immer unter Eins zu bringen, in der regelmäßigsten Ordnung zu erhalten, auf die gerechteste Weise zu leiten, und jeden nach seinen Trieben, Bedürfnissen und Forderungen oder Verdiensten zu befriedigen, das soll nicht eine Sache seyn, die der Gottheit selbst nöthig hat; es soll nicht der Mühe werth und ihrer Liebe rühmlich seyn, daß sie selbst zu dem Ende unter den sichtbaren Menschen sich sichtbar in der Natur der Menschen, in der ihnen faßlichsten Gestalt, zeige, und daß sie vorläufig dieses zu thun ihnen versprochen, und eine kurze Zeit sich wirklich schon so gezeigt habe, um ihre Erwartung zuversichtlicher zu machen? Ginge dieses nicht immer auch den Menschen ab, wenn es nicht geschähe? Es freuet den Vater, der sich den Kindern nicht gegenwärtig zeigen kann, ihnen sein Bildniß zurückzulassen, und eben so freuet es die Kinder, die ihren Vater nicht gegenwärtig sehen können, wenigstens sein Bildniß zu besitzen. Nun — die Gottheit bleibt an sich immer den Geschöpfen unzugänglich; sie müssen und können sie nur im Bilde sehen. Dieses Bild ist zwar die ganze Natur, und die Menschen selbst sind ein vorzüglicher Theil dieses Bildes: aber noch vollkommener muß dieses Bild seyn, wenn die wesentliche Abbildungskraft der Gottheit, durch die ursprüng-

lich alles gemacht worden ist, selbst gleichsam so ein Bild beseelet. So ein Bild ist das menschgewordene Wort Gottes, an dem die Liebe, die Heiligkeit, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und die Herrlichkeit Gottes und alle andere Reichthümer desselben **körperlich** d. i. äusserlich und doch wesentlich erscheinen. (**Koloss.** 2. V. 9.)

Aber dieses Bild hatte auch Schwächen an sich, einen dem sittlichen Widerstande ausgesetzten Geist, und einen den physischen Leiden unterworfenen Leib: soll es dennoch ein Bild Gottes seyn können? Ja! Es zeigte, wie Gott den sittlichen Widerstand sittlich bezwinge, und durch die leiblichen Leiden den physischen Zustand gleichsam wie durch eine Distillation glücklicher mache: und dieses Bild zeigte hiedurch zugleich Gottes Herablassung, (**Tit.** 3. V. 4.) und daß, da nur durch seine Nachahmung unsere Vollendung erreichbar ist, er so zu sagen sogar von der untersten Stuffe an unser Vorbild seyn wolle.

Viele wahrheitliebende und gutgesinnte Männer bekennen, daß die Begriffe, welche durch die biblischen Thatsachen von Gott und von der Natur der Menschen gegeben werden, ächt, zweckmäßig und nothwendig seyen: allein sie

wollen, diese Begriffe seyen nicht aus den Thatsachen gezogen, sondern die Thatsachen nach den Begriffen erdichtet worden; die Bibel sey ein hieroglyphisches Buch, wo die Vernunftsätze in sinnliche Begebenheiten eingekleidet sind. Sie bekennen auch, daß für ein angehendes Volk und überhaupt für die arbeitende Klasse der Menschen diese Methode sehr weise angewandt worden sey. Nun aber, wenn es ein Beweis der menschlichen Weisheit war, die Völker durch die Erdichtung solcher Begebenheiten zur Kenntniß eines höchsten Wesens, zur Zucht und zu ihrer Vervollkommnung zu führen: soll es nicht eben so ein Zug der göttlichen Weisheit seyn, wenn sie wirklich solche Begebenheiten zu diesen Endzwecken veranstaltete, da gewiß anfangs alle Menschen einem angehenden Volke glichen? Sie gestehen ferner ein, daß ihres Wissens kein Volk je anders, als durch ähnliche Erzählungen, zu höhern Begriffen und zur Kultur gebracht, und im Allgemeinen bey denselben erhalten worden sey. Wenn nun der Glaube an Thatsachen, durch welche die Gottheit sich wirklich geoffenbaret hat, oder durch welche sie als sich offenbarend erdichtet wird, durchaus und an sich nothwendig zu seyn scheint, soll die Gottheit nicht in der That diesem Bedürfnisse ein Genügen ge-

leistet haben? Viele sagen: Gott hat nie sinnlich oder ausdrücklich mit den Menschen geredet, sondern die Menschen schrieben gewisse ungewöhnliche Vorstellungen, die sie schnell und lebhaft bey solchen Ereignissen bekamen, wovon sie die nächste natürliche Ursache nicht kannten, dem höchsten unsichtbaren Wesen zu, und nannten dieselben eine Rede Gottes. Gut! aber wer oder wie konnte jemand auf diese Weise die Vorstellung bekommen, sie hernach bestimmt für eine Rede Gottes ausgeben, und sie schriftlich als eine ganz gewisse Sache aufzeichnen, daß die Erde nie mehr allgemein überschwemmt, daß sie aber zuletzt durch Feuer verheert werden würde; daß die Nachkommen Jakobs bis gegen das Ende der Weltdauer in allen Ländern zerstreut bleiben, ohne Fürsten und ohne Priesterthum seyn, und doch als ein besonderes Volk bestehen würden; und daß auch der positive Glaube an die Person J e s u s bis an das Ende der Welt auf der Erde erhalten werden würde? Die Juden sind gewiß keine Erdichtung, und die Christen auch nicht. Wie aber jene und diese bis auf den heutigen Tag ein reeller geschichtlicher Beweis der Wissenschaft und der Wahrhaftigkeit Gottes sind: so sind auch alle andere biblische Geschichten als reelle Beweise oder als durch wahre Begebenheiten gemachte Erklärungen der

Natur Gottes anzusehen und anzunehmen; und die Behauptungen, Gott habe ausdrücklich geredet, sind in allen Fällen für bestimmte, durch Gott bewirkte Gedankenerweckungen zu halten, wie jene, wodurch zukünftige Sachen bestimmt vorhergesagt wurden. Ich weiß wohl, der Hauptgrund des Zweifels an die Wahrheit der biblischen Begebenheiten und an die ausdrückliche Offenbarung Gottes ist die Beobachtung, daß zu unsern Zeiten nichts Aehnliches mehr geschehe und wahrgenommen werden könne. Man bedenke aber nur, daß alles, was Gott mit den Menschen that und thut, einer Erziehung gleiche. Nun, ein Erzieher sagt anfangs einem Kinde nicht nur die Regeln mündlich vor, vielweniger legt er sie ihm bloß schriftlich dar, oder läßt es sie aus dem Kunstwerke selbst abziehen, sondern er führt demselben sogar die Hand. Wenn aber der Zögling reif und fest und geübt genug ist, läßt er ihn ohne persönlichen Beystand nachahmen und selbst erfinden. Man kann nie genug erwägen, daß alles in der Welt, was auch bloß mittelbar durch die Geschöpfe geschieht, ein Bild von dem ist, was Gott thut und ist. Alles, alles geschieht figürlich. Alles, alles ist durch das Wort Gottes, durch die belebte Erkennbarmachungskraft Gottes, angelegt und hervorgebracht worden. Sie brachte lauter Sachen her-

vor, in denen die Gottheit wie in einem Spiegel betrachtet werden kann. Alles, alles in der Welt ist ein Geheimniß oder ein Vorbild oder ein Abdruck, wie vom Ehestande geschrieben steht, daß er ein Geheimniß oder ein Bild von Christus und der Kirche sey. Daher liebte auch derjenige, der alles Aeusserliche nach dem Bilde des Unsichtbaren gemacht hatte, in dem Unterrichte so sehr die Parabeln oder die Gleichnisse aus dem Sichtbaren. Sie sind gültige Erklärungsarten für das Unsichtbare. Ich sehe einen König, der durch zweckmäßige Anstalten alle Willen bewegt oder nöthiget, gewissen Vorschriften zu folgen und zu seinem grossen Endzwecke, zu der möglichsten Wohlfahrt, Ehre, Macht und Sicherheit des Staates, beyzutragen, ohne die Willen selbst zu vernichten: nun schließe ich, so regiert auch Gott die Welt; er leitet in ihr alles zu einem Zwecke, ohne der eigenen Natur den Willen einen Eingriff zu machen. Ich beobachte, daß ein König, obwohl er von seinen entfernten Unterthanen nie gesehen wird, dennoch durch seine Vorkehrungen ihnen als ein weiser und guter König bekannt wird: nun schließe ich, also wird auch Gott durch die Werke der Welt den Geschöpfen als ein mächtiger, heiliger, gütiger und gerechter Herr und Vater bekannt, obwohl sie ihn persönlich nicht sehen. Ich beobach=

te, daß jedes Wesen, welches etwas erzeuget, sein Werk liebt: nun schließe ich, also liebt auch Gott, von dem alle Vaterschaft herrühret, die Schöpfung. Und nun, so kann ich ja auch schließen, da ich beobachte, daß ein Vater und jeder weise Erzieher sich jedesmal nach den Begriffen und Fähigkeiten des Kindes richtet, und sich anders mit einem Kinde von sieben und anders mit einem von siebenzehen Jahren benimmt, also benahm und benimmt sich auch Gott anders mit der Menschheit in ihrem ersten und zweyten, und anders in ihrem dritten und vierten Alterszustande. Wiederum: in einem Staate ist einmal eine feyerliche Huldigung als Anerkennung der Reichskonstitution, und bey einem Gebäude einmal die Legung des Fundamentes, und bey einem wissenschaftlichen Systeme einmal der Beweis der ersten Sätze, und bey einem organischen Körper einmal der erste Bewegungsstoß nothwendig: also war auch bey der Ueberzeugung der Menschen von Gott und hernach von Christus einmal das Wunderbare oder Ausserordentliche nothwendig, ist aber hernach nicht mehr alle Tage oder für jedes Geschlecht von neuem nothwendig, sondern höchstens nur, wenn in einem gewissen Sinne eine neue Menschheit auftritt. Daß also heut zu Tage keine Wunder oder ausdrückliche Offenbarungen mehr geschehen, beweiset nichts gegen die Wahrheit der Vergangenen.

Um sowohl über das Christenthum, als über die frühere Offenbarung einen allgemeinen Blick zu werfen, der befriedige, und der nicht nur die Lehre, sondern auch die Thatsachen derselben als weise und nothwendige Maasregeln rechtfertige, und vorzüglich, um zu fassen, daß das Wesen der Offenbarung nicht bloß in der Bekanntmachung der Sittengesetze oder in dem Antriebe zu ihrer Erfüllung bestehen könne: so muß man erwägen, daß es niemals genug und eben darum nicht Gottes Absicht seyn konnte bloß das Begehrensvermögen der Menschen und die aus demselben entspringenden Handlungen zu leiten. Um den ganzen Menschen zu jenem Zustande zu befördern, in dem er als vollendet angesehen werden kann, in dem er nämlich die höchste Stufe oder den Ruhepunkt aller seiner Fähigkeiten und Kräfte erreicht hat, in dem er zugleich rein und fest, gut und fest und ganz glückselig ist, muß vor allem die Quelle selbst aller menschlichen Empfindungen und Neigungen geleitet werden. Diese Quelle ist das Erkenntnißvermögen. Ihm folgen fast blind das Empfindungsvermögen und das Begehrensvermögen, so, daß wenn das Erkenntnißvermögen richtig ist, das Empfindungsvermögen von den Gegenständen auch richtig gerührt wird, worinn die Glückseligkeit

liegt, und daß das Begehrensvermögen sich durch seine Entschliessungen und Handlungen nur nach richtigen Gegenständen richtet, worinn die Güte oder die Sittlichkeit liegt; daß aber, wenn das Erkenntnißvermögen nicht richtig gemacht worden ist, das Empfindungsvermögen stets von den Gegenständen falsch oder unglücklich gerührt wird, und daß das Begehrensvermögen stets sich nach unrichtigen Gegenständen richtet, wodurch es eben auch dem Empfindungsvermögen nie die zweckmäßigen oder beglückenden Gegenstände zuführet. Die Offenbarung, welche den ganzen Menschen zu seiner Vollendung befördern will, zielt nun eben darum vorzüglich auf die Leitung des Erkenntnißvermögens; sie lehret ihn alle Sachen aus dem eigenthümlichen Gesichtspunkte betrachten; dieser Gesichtspunkt selbst aber ist derjenige, da man alles betrachtet, wie es von Gott herkömmt und zu Gott führet, weil Gott der Urheber und das Band und der Endzweck von allem ist. Also die Erkenntniß Gottes ist das nothwendigste: wie daher geschrieben steht, daß die Furcht Gottes der Weisheit Anfang sey. Diese Erkenntniß Gottes aber können die Menschen nur durch die Betrachtung der Welt als des sichtbaren Bildes Gottes erlangen: und weil sie Theils irrige Schlüsse aus dieser Betrachtung machen, Theils viele Züge in derselben nicht

beobachten könnten, so mußte nebst der Hauptschöpfung noch eine besondere Unterrichtsschöpfung d. i. die Offenbarung, wie ich oben gesagt habe, veranstaltet werden, welche wegen des Auffallenden, das sie an sich hat, die Menschen in der Verfertigung ihrer Abzüge leitete, und sie gewisse Vorzüge zu übersehen hinderte. Eben deswegen, wenn die Schrift von der Offenbarung redet, nennet sie dieselbe vorzüglich ein Licht, und den Glauben an sie ein im Tage wandeln, wo man alle Gegenstände richtig sieht. Daher wird auch Jesus vorzugsweise das Licht der Welt genannt. Daher wird wieder der künftige vollkommene Glückseligkeitszustand selbst ein ewiges Licht, der künftige Zustand der Unglückseligen aber die äusserste Finsterniß genannt. Man darf nur hier die Menschen untereinander in einem Reiche oder in einem gesellschaftlichen Zirkel betrachten: wo sind sie gut und glücklich, und wo böse und unglücklich? Da wo sie über ihre wahre Vortheile aufgeklärt sind, sind sie gut und glücklich: sie schränken sich in die nothwendige gesellschaftliche Ordnung ein; theilen mit einander Last und Vergnügen, erleichtern und versüßen dadurch jene, und vergrößern dieses; erkennen und belohnen das Verdienst, und setzen die höchste Stuffe des Ruhms und der Glückseligkeit im Rechtthun. Da aber, wo sie das ächte Verhältniß der Dinge nicht

kennen, sind sie böse und unglücklich; jeder sucht nur seine eigene und nur die augenblicklichen und nur die scheinbaren Vortheile; es besteht unter ihnen kein fester Zusammenhang, keine Ruhe, keine gemeinschaftliche Freude, keine Sicherheit, sondern stäte Gährungen setzen alle in Furcht, und stets wird dieser oder jener durch List oder Gewalt beraubet, gequälet oder vernichtet. Bey dieser innerlichen Zerrüttung ist das Reich auch gegen auswärtige Feinde nicht sicher. Diejenigen, welche die Leitung desselben führen, werden in allen Hinsichten Theils schädliche Maasregeln ergreifen, Theils werden die guten aus Mangel treuer Vollziehung ohne Wirkung seyn. Keiner unter allen wird am Ende wissen, was er thun und wo er bleiben soll. Die lästigste aller Qualen, die Ungewißheit, wird sie wie ein Wurm zernagen. So geht es in einem Reiche zu, von dem man sagen könnte, das wahre Licht hat darinn die Menschen verlassen, und von dem man wirklich in einem Sprüchworte zu sagen pflegt, dessen Anführer sind blind. Daher wünschten die Alten, um die Idee eines glücklichen Reiches in Wirklichkeit gesetzt zu sehen, mit Grund, daß die Könige Philosophen wären oder daß Philosophen im wahren Sinne herrschten. Bey einzelnen Menschen verhält sichs eben so. Wessen Verstand finster ist, wer nicht erkennt, was ihm gut

und nützlich ist, der wird stets Theils fehlerhaft wählen, und sich die grösten Leiden zuziehen, Theils wird er durch die Zweifelhaftigkeit selbst auf das schmerzlichste gefoltert werden. Ohne die Leitung des Erkenntnißvermögens ist demnach die Leitung des Empfindungs- und Begehrens- vermögens eben sowohl unmöglich, als unnütz und unkräftig; oder die Glückseligkeits- und die Sittenlehre ohne Gotteslehre heißt einen Baum ohne Wurzel pflanzen wollen. Das Begehrens- vermögen ist gerade das allerletzte Vermögen in der Anwendung oder Wirksamkeit des Menschen; denn er begehrt oder entschließt sich nur der Em- pfindung wegen. Die Empfindung selbst aber gründet sich eines Theils auf den Verstand, wie ein altes Sprüchwort sagt: alles, was den Menschen rührt, rührt ihn nach seiner Vorstel- lungsart; Theils hängt es von der Kraft des Gegenstandes ab, wie z. B. jemand der Vor- stellung wegen mit Freude Gift trinkt, weil er es für ein stärkendes Getränke hält, bald aber unter den grösten Schmerzen den Irrthum erfährt. Da man also nur wegen der Vorstellung der Empfin- dung alles begehrt und sich zu allem entschließt, so muß, damit keine unglückliche Empfindung erfolge, die Vorstellung davon durch die richtige Leitung des Erkenntnißvermögens berichtiget seyn. Aus allem folgt, daß diejenigen Philoso-

phen, welche das Hauptwesen eines Religions- oder Offenbarungsbegriffes bloß oder vorzüglich in der Leitung des Begehrensvermögens d. i. in der Sittenlehre setzen, wie man sagt, das Pferd von hinten aufzäumen, und daß diejenigen, welche aus der Offenbarung und namentlich aus dem Christenthume die Thatsachen und die Weissagungen mit den auf sie gegründeten Dogmen wegziehen, da aus ihnen allein die sichere Erleuchtung des Erkenntnißvermögens geschöpft werden kann, nämlich die gewisse Kenntniß des eigenthümlichen Verhältnisses Gottes zu allen Dingen und aller Dinge zu Gott, ein Gebäude ohne Grund aufführen. Denn Sittenlehre heißt nichts anders, als die Lehre, ächte Mittel zum ächten Zwecke zu wählen. Nun, wie soll das gelehrt werden können, wenn man entweder den ächten Zweck oder die ächten Mittel nicht kennt? Unsern Zweck empfinden wir unwillkührlich; er ist der vollkommene Beruhigungs- und Vergnügensstand aller unserer Kräfte und Fähigkeiten: aber die Mittel — welche sind sie, da wir selbst uns diesen Stand nicht verschaffen können? Sie können nur diejenigen seyn, welche der Austheiler aller Seligkeit diesem Stande angeknüpft hat. Wie sollen wir sie inne werden? Nur durch die Kenntniß dieses Austheilers der Seligkeit! Und wie diese Kenntniß er-

langen? Nur durch dessen eigene Erkennbarmachung, durch dessen Offenbarung, durch dessen Wort. Dieses Wort spricht zwar in der ganzen Natur, die von ihm als ein Spiegel der Gottheit gemacht worden ist; es spricht in der Empfindung und in dem Verstande der Menschen selbst, als in denen ein natürlicher Keim der Aehnlichwerdung mit Gott liegt; es hat aber, wie die Geschichte erzählet, gleich anfangs und von Zeit zu Zeit zu gewissen Personen noch besonders durch einen positiven Unterricht gesprochen, der vermittelst der Belehrung allen übrigen, obgleich vielen nur unvermerkt, zu Theile ward: denn alle haben von den ersten Stamm-Aeltern positiv eine Gottheit sich vorzustellen und zu verehren gelernt. Weil aber die Menschen auf diese Erklärungen nie genugsam Acht gegeben haben, wie es die Geschichte aller Völker und Zeiten bezeuget, so hat endlich dieses Wort zum Uebermaase noch deutlicher und kräftiger vermittelst der wesentlichen Vereinigung mit der menschlichen Natur durch die Person Jesus in dessen Thaten und Lehren gesprochen, wovon wieder der Innhalt durch die glaubwürdige Erzählung seiner Geschichte und durch die unvermerkte Annahme ihrer Grundsätze genugsam der Welt bekannt wird, um ihre Aufmerksamkeit zu erschüttern, ihre Bildgestaltung von Gott zu

leiten, und dadurch sie zur Ergreifung der eigentlichen Mittel zu ihrer Vollendung zu bewegen.

Dieses nur im Kurzen für das Christenthum selbst gesagt! Eine ausführliche Rechtfertigung oder Erläuterung desselben kann hier nicht erwartet werden.

Nun, nachdem ich zu Erhaltung des Christenthums gerathen habe, dasselbe den Christen wieder sorgfältiger in seinem eigentlichen Gesichtspunkte oder Geiste vorzutragen, in dem Jesus als der Bevollmächtigte der unsichtbaren Gottheit zu den Menschen erscheint, mächtig in Thaten und Worten, voll Gnade und Wahrheit, durch Wunderzeichen und Weissagungen auf den Schauplatz eingeführt, und sich selbst durch Wunderthaten und Weissagungen bey den Menschen legitimirend; als der Verkünder der Natur Gottes, die er selbst als die wesentliche Erkennbarmachungskraft oder als das Wort Gottes hat; als der wahre Unterrichter der Menschen, der sie bey ihrer Ausbildung durch Warnungen, Gebothe, sein Beyspiel und durch Weissagungen leitet, wie er es vom Anfange an gethan hatte, auch bevor er in der Natur der Menschen selbst erschien; als der Versöhner Gottes mit den Menschen, indem er in der menschlichen Natur der Gottheit vollkommen die Ehre, die Abhän-

gigkeit und den Gehorsam bezeigte, die sie als eigener und höchster Endzweck von jedem Geschöpfe fordern muß, welche aber die übrige Menschheit sämtlich niemals vollkommen bezeigte: indem er also dadurch auf die ganze Menschheit, wenn sie durch den Glauben an dieser seiner Unterwürfigkeit Theil nimmt, und sich an ihn anschließt, das vollkommene Wohlgefallen der Gottheit als des heiligsten Wesens zieht; als das Lösegeld der verschuldeten Menschen, indem er die Gerechtigkeit oder die gesetzhandhabende Eigenschaft Gottes durch die unverdiente Ertragung der bloß für den Ungehorsam angedrohten Strafe des Todes für alle Menschen befriediget, da ihr durch diese seine unschuldige Ertragung der Strafe (die er eines Theils aus Gehorsam gegen Gott, der ihn hiezu eigens berief, andern Theils aus Liebe der andern Menschen übernahm, und wodurch er demnach zugleich auf das genaueste die zwey Grundpflichten der Menschheit erfüllete) die belohnende Güte Gottes in gleichem Maase entgegengestellt wird, so, daß jetzt, obwohl die Strafe noch von den Menschen ertragen wird, dennoch auch zugleich von ihnen die dem Gehorsam zugedachte Belohnung erlangt wird, wenn sie wieder durch den Glauben an dem unschuldigen Tode Jesu und an dem erwiesenen Gehorsam gegen Gott und an der dabey erwiesenen Nächstenliebe Theil nehmen; als der Seligkeits-

Erwirker oder Seligkeitsverdiener für die Menschheit, indem er durch seinen in dem Tode erwiesenen vollkommenen Gehorsam gegen Gott in einer Sache, die viel schwerer war, als worinn der Gehorsam ursprünglich von den Menschen gefordert worden war, und durch die dabey vollkommene erfüllte Nächstenliebe, die wieder ursprünglich sich nicht bis zum eigenen Tode für andere erstreckte, überflüßig die Bedingung erfüllet, unter welcher den Menschen das ewige Leben bereitet war, wodurch also der Ueberfluß seines Verdienstes wieder auf diejenigen übergeht, die durch den Glauben an ihn und durch seine Nachahmung sich mit ihm vereinigen; als der Bräutigam der Menschheit, indem er sich mit ihr wie ein Mann mit dem Weibe vereiniget, in sie eben den Ueberfluß seiner Verdienste überträgt, und sofort in allem nur Eine moralische Person mit ihr ausmacht; als der Erlöser der Menschheit, indem er sie jetzt von den sittlichen Fesseln des Unglücks, von der Unwissenheit und von der unordentlichen Begierlichkeit auf vielerley Wege befreyet, und einst auch von den physischen befreyen wird; als der Schutzherr der Menschen, indem er für sie den sittlichen und physischen Kampf gegen ihren Feind besteht; als der König der Menschen, indem er jetzt durch die kirchliche Anstalt sie ver-

einiget und anführt, und alles zur Beförderung ihres sittlichen Nutzens anwendet, und es dermaleinst noch offenbarer im Sittlichen und Physischen zugleich thun wird; als der hohe Priester der Menschen, indem er ihnen den Willen der Gottheit kund macht, und der Gottheit die Bedürfnisse und Wünsche der Menschheit vorträgt, die er selbst erfahren hat; als der eigentliche Mittler oder als das Band zwischen der Gottheit und der Menschheit, deren beyde Naturen er hat, indem er jetzt bey der Gottheit für die Menschheit handelt, und einst für die Gottheit bey den Menschen als Richter handeln wird, wo er Belohnungen und Strafen austheilen wird. Nachdem, sage ich, ich dieses auf Thatsachen gegründete Glaubenssystem, deren Geschichte weit mehr als je eine Geschichte durch sichtbare Beweise oder bestehende Denkmäler glaubwürdig ist, wieder im gegenwärtigen eigenthümlichen Gesichtspunkte den Christen vorzutragen angerathen habe, um das Christenthum in unsern Ländern zu erhalten: so wende ich [illegible] zu den übrigen Mitteln, welche ich zu Erhaltung des Christenthums für zuträglich und nothwendig ansehe.

II.

Das zweyte, was mir zu diesem Ende zu thun scheint, ist, daß die äusserlichen Ge-

bräuche von vielen eingeschlichenen Misbräuchen gereiniget, und ganz wieder nach dem Geiste des Christenthums und nach der Art der ersten Kirchengebräuche hergestellt werden.

Das gemeine Volk muß das Christenthum eben sowohl durch die sinnlichen Vorstellungen, als durch den Lehrvortrag erlernen, oder wenigstens muß der Lehrvortrag durch die äusserlichen Gebräuche ihm tiefer in das Gedächtniß gedrückt, und für seine Empfindung rührender gemacht werden. Wenden nun die äusserlichen Gebräuche dessen Aufmerksamkeit von den Hauptwahrheiten des Christenthums weg, und beschäftigen dieselbe nur mit minder wichtigen oder gleichgültigen, oder erwecken sie in ihm gar unrichtige Vorstellungen: so muß bey ihm der wahre Geist des Christenthums nothwendig verfälschet, und der Glaube so schwach werden, daß jede Gefahr ihn vernichtet.

Die vorzüglichsten Gebräuche sind unstreitig nebst dem Lehrvortrage, dem Glaubensbekenntnisse und dem Gebethe, die Taufhandlung, das Abendmahl, die Sündenvergebung, die Ertheilung des h. Geistes, die Einsegnung der Ehen, die Einsetzung der Vorsteher und der Diener der Kirche. Diese Gebräuche sind freylich beybehalten worden, und zwar mit den alten kräf-

tigen Gebethern und Anreden: aber sie werden nicht mehr mit der Feyerlichkeit abgehalten, welche Hochachtung erwecket; und daß alles und alles pur in der lateinischen Sprache gehalten werde, kann doch nicht gut geheißen werden, so viele Gründe dafür vorhanden seyn mögen. Es sind immer nur Nebengründe, die gehoben und ersetzt werden könnten.

Vor Zeiten waren jene Tage die grösten Feste, an denen diese Handlungen vorgenommen wurden. Bey denselben wurde nun das Andenken an alles erneuert, was Jesus gethan hat, was er noch thut und was er thun wird. Das zu kommende Reich war immer einer der Hauptgedanken, mit dem die Christen sich in ihrer Tugend und in dem standhaften Bekenntnisse des Glaubens beym Eifer erhielten. Das Abendmahl war ihnen das Unterpfand der bewirkten Versöhnung, der Nachlassung der Sünden und der bevorstehenden Ankunft des Herrn. Die Einsetzung der Kirchenvorsteher und die durch sie ausgesprochene Sündenvergebung war ihnen ein Beweis, daß Christus der Menschen König sey. Nun lebten sie in reiner Zucht der Sitten; verlegten sich auf Wohlthaten gegen ihre hülfsbedürftige Nebenmenschen; genossen nicht in üppiger Leichtsinnigkeit und mit übermüthiger Frechheit, sondern in Mäßigkeit die Güter

der Erde, als etwas, das Gottes Gabe und ein Mittel der Erhaltung des Lebens und der Ausbildung des Geistes, aber dennoch etwas Vergängliches ist, wie die ganze gegenwärtige Welt. Sie betheten Gott als den höchsten Herrn und Vater, und Jesum als alles das an, was er ist, und den h. Geist als die göttliche Kraft, durch die Gott und Jesus gegenwärtig die Kirche und jedes Glied derselben leitet und heiliget. Es war eine engere Verbindung unter ihnen als Christen, als in so weit sie Bürger eines Landes waren. Sie fügten sich in die bürgerlichen Gesetze; entrichteten ihre Abgaben; leisteten ihre Dienste; blieben der gebiethenden Macht getreu; waren redlich im Handel und Wandel; menschlich als Vorsteher; willig als Diener: alles, weil sie der Geist des Christenthums in dem Glauben und in der Hoffnung sich als zu etwas Grossem berufene Kinder Gottes ansehen machte.

Betrachten wir unsere gegenwärtige Kirchengebräuche: sind sie nicht alle zu sehr auf die blosse Verehrung Gottes, und noch mehr heiliger Personen gerichtet, so daß das Christenthum jetzt bloß in der Anbethung Gottes und in der Verehrung der Heiligen zu liegen scheint, und daß jetzt alle Feste nur für diejenigen begangen werden, die sie nicht brauchen, nicht aber für

die Menschen selbst, wie doch Jesus sagt, daß der Sabbath der Menschen halber eingesetzt sey?

Wenn ich die Festtage zu reformiren und neue vorzuschlagen hätte, so behielte ich nur jene der Menschwerdung oder der Verkündung, der Geburt, der Offenbarung für die Weisen, der Vorstellung im Tempel als der Offenbarung seiner Geburt für die Juden, der Erklärung als des Messias oder des Sohnes Gottes bey der Taufe, der Verklärung auf dem Berge, des Einzuges als des Messias in Jerusalem, des Todes, der Auferstehung, der Himmelfahrt, der Austheilung des h. Geistes, der Aufnahme Mariä und des Todestages einiger der vornehmsten Heiligen bey. Dafür führte ich noch die Feste der Tauferinnerung, der allgemeinen Sündenvergebung, des feyerlichen Abendmahles, und der Bitte für die Ankunft des offenbaren Reiches Christi, und vielleicht auch der Erinnerung oder der Bitte um die Fortsetzung des ehelichen Segens und der Gnade des h. Geistes für die Kirche, ihre Vorsteher und Glieder ein. Durch diese Feste würden nicht nur Gott und Jesus und die Freunde Christi nach Gebühr verehret, sondern auch die Christen würden in der Festigkeit und in dem Geiste ihres Glaubens und ihrer Hoffnung gestärket.

Die Gebeth- und Lehrformeln bey solchen Festen müßten, wie es sich versteht, im wahren Gesichtspunkte des christlichen Glaubens abgefasset, der Schriftsprache gemäß, nicht mit philosophischen Dichtungen angefüllt seyn.

Ich meines Theils lerne das wahre Christenthum beynahe eben so gut aus den alten Gebethformeln der ersten Kirchenzeit, als aus den Evangelien und den Schriften der Apostel selbst. Solche schöne Formeln enthalten besonders auch die griechischen Euchologien.

Durch die vielen Nebensachen sind unsere kirchliche Gebräuche von dem Hauptgesichtspunkte entfernt worden. Jetzt hält man Umgänge der Menge nach, ohne zu wissen, warum. Man feyert Feste besonderer Verbrüderungen, die im Grunde keinen oder einen sehr geringen Endzweck haben. Die Versammlungsorte sind mit Fahnen, mit Statuen und Bildern der Heiligen und mit andern Vorstellungen und Verzierungen überhäuft, die dem Geiste des Christenthums nicht den richtigen Schwung geben. Die Feste und Andachten sind mit einer Menge Ablässe belegt, so daß beynahe jede Gottesverehrung eigennützig wird, und daß es scheint, jedes Verbrechen könne mit einer Andacht von einer Stunde abgekauft werden.

Die Umgänge sind gewiß rührend und zweckmäßig, wenn sie einen gehörigen Gegenstand haben. Ein solcher Umgang am Christtage, um mit den Hirten den neugebornen Heiland zu suchen, am Palmtage, um ihn als den Messias in sein Reich einzuführen und ihm als Könige zu huldigen; am Himmelfahrtstage, um zu betrachten, wie er in unserm Fleische bey der Rechten der Gottheit Platz nimmt, und wie dessen Engel vorsagen, so werde er wieder kommen: solche Umgänge könnten nicht anders als erbaulich seyn, wenn alle Umstände passend eingerichtet werden.

Und was sollen denn die Bruderschaften dieses oder jenes Ordensskapuliers, dieser Gürtel, jener besondern Verehrung? Müssen wir Anhänger des Paulus, des Kephas oder des Apollo seyn? Muß nicht alle ohne Unterschied das Band Christi vereinigen, und zwar des ganzen Christus, nicht das seines Herzens oder seiner Wundermale allein?

Die Verzierungen der Tempel sollten nicht den oft unchristlichen wenigstens den oft unrichtigen Phantasiespielereyen der Künstler überlassen werden, sondern sollten genau vorgezeichnet seyn, wie jene des Gotteshauses im alten Bunde.

Was insbesondere eine den christlichen Geist tödtende Anstalt zu seyn scheint, ist, daß bey den Leichen ein wahrhaft weltliches Traueregepränge Statt hat; daß in der Farbe und in allen Zurüstungen alles angewandt wird, um die Furcht des Todes zu vergrößern, und den Schmerz über eine verlorne Person zu vermehren. Nach dem Geiste des Christenthums ist der Tag des Hinscheidens ein Tag der grösten Hoffnung, ein Tag der Erndte. Die Begräbnißceremonien sollten daher nicht traurig, sondern anständig munter seyn. Die Farbe der Kleidung der Kirchendiener und deren, welche die Leiche begleiten, sollte nicht heidnisch schwarz und gleichsam ein Sinnbild der Finsterniß, der Vernichtung und der Verzweiflung, sondern entweder blau nach der Farbe des Himmels, oder grün nach der Farbe des Emporkeimens und der Hoffnung, oder weiß als ein Sinnbild des reinen Geisterlichts seyn. Und die Bahre sollte nicht mit den Bildern dessen, was der Verstorbene an weltlichen Ehren und Gütern verloren hat, behängt werden, sondern bloß mit dem Kreuztuche bedeckt seyn, zum Zeichen, daß unsere ganze Hoffnung auf dem Kreuzestode Jesu beruhe, oder mit Kränzen verziert werden, zum Zeichen, daß den Sieger seine Werke begleiten. Wie viel passender und trö-

stender sind der Rauch und das Kerzenlicht, welche nach der ältesten Kirchengewohnheit bey einer Begräbnißhandlung gebraucht werden? Der Rauch zeigt an, daß die Seele gen Himmel steige, wenn der Leib der Verwesung unterliegt; das Kerzenlicht, daß die Gläubigen keine Finsterniß zu befürchten haben.

Ich glaube, man bedenkt nicht genugsam, wie stark gewisse äusserliche Sachen auf die Einbildungskraft der Menschen wirken. Wie kann in diesem Leben anders, als durch sinnliche Sachen auf die Seelen gewirkt werden, oder warum sind gewisse Gebräuche oder äusserliche Formalitäten in allen Anstalten festgesetzt, als daß durch sie schicklich auf das Gemüth gewirkt werde? Solche äusserliche Gebräuche sind Zeichen, durch die vieles leichter, eher und stärker in das Gedächtniß geführt wird, als es in einer langen Rede geschähe. Eine Rede, besonders wenn immer die nämliche wiederhohlt wird, erwecket gerne Eckel: solche bildliche Vorstellungen aber reitzen, da sie zugleich die Sinne und die Seele beschäftigen. Ist nicht auch diejenige Rede am kräftigsten und am lehrreichsten, welche durch Gleichnisse die Sache gleichsam anschaulich und handgreiflich macht? Nun werden diese Gleichnisse in der That selbst versinnlichet, wie viel mehr müssen sie Eindruck machen,

wenn ihre Bedeutung bekannt ist? Sind hingegen solche Gebräuche unschicklich, so müssen sie nothwendig schaden anstatt zu nützen.

Wie die Menschen gerne in andern Sachen ihr Recht übertreiben, und oft dasjenige, das sie nach einem Kampfe errungen haben, durch Gewaltthätigkeiten beflecken: so beobachtet man, daß wenn auch in der Sache des Glaubens nach einem vorhergegangenen Streite eine Entscheidung erfolgt war, die entschiedene Wahrheit nicht anders als wie ein erfochtener Sieg angesehen, und so weit übertrieben wurde, daß sie von dem Rechte in Unrecht und von der Wahrheit in Irrthum übergieng.

Es war entschieden worden, daß man gemalte und geschnitzelte Bilder aufstellen dürfte, um durch ihren Anblick zum Glauben und zur Tugend ermuntert zu werden, und um vermittelst derselben den vorgestellten Gegenständen seine Verehrung zu bezeigen. Nun häuft man alle Wände und Winkel mit Bildern an, und mit so viel Bildern von den Thaten der Menschen, daß die Geschichte des Einzigen, der unser Heil bewirket hat, beynahe darüber in Vergessenheit kam.

Es war entschieden worden, daß die Kirche in Rücksicht der Sündenvergebung die Prüfung

der Bußfertigkeit auf gewisse Zeichen und Zeiten festsetzen, und die Lossprechungsgewalt diesem oder jenem übertragen könne; daß sie befugt sey, hierinn Abänderungen zu machen; die Bußzeit zu verkürzen; die Bußwerke zu erleichtern; die Lossprechung nach einer geheimen Untersuchung ertheilen zu lassen. Nun wurden die Erleichterungen (Ablässe genannt) so allgemein, daß die ganze Bußanstalt und die durch dieselbe unterstützte Sittlichkeit und Kirchenzucht verschwunden zu seyn scheint; und die Gewalt, die Sünden zu vergeben wurde auch so allgemein, daß an ihr gar nicht mehr die Gestalt einer richterlichen Verwaltung beobachtet werden kann, und daß die Vergebung besonders öffentlicher Sünden, die zum Aergernisse und zur Untergrabung der allgemeinen Sittlichkeit so viel beytragen, nicht mehr von der Kirche, sondern bloß von dem Belieben jedes einzelnen Verbrechers selbst abzuhängen scheint. Weit besser haben in einer ähnlichen Sache gewisse bürgerliche Künstlerinnungen ihr Recht und ihr Ansehen behauptet, welche befugt sind, an ihren Zunftgenossen gewisse Vergehen insbesondere zu bestrafen, nachzulassen oder zurückzubehalten, wenn sie schon von der Staatspolizey abgethan sind.

Es war entschieden worden, daß das Abendmahl auch ausser der allgemeinen Versammlung

einer Gemeinde abgehalten werden dürfte. Nun überhäuften sich wieder die Privatabhaltungen so übermäßig, daß der Geist oder der Zweck des Abendmahls beynahe verloren gieng.

Es war entschieden worden, daß das consekrirte Brod zum Troste der Kranken aufbewahrt, und daß es verehrt und angebethet werden dürfte. Nun bedient man sich desselben mehr zur Anbethung, als zu dem Endzwecke, zu dem es eingesetzt ist; man bedient sich desselben fast wie eines Talismans zu Abtreibung der Ungewitter u. s. f. und darüber geht wieder der eigentliche Anblick dieser Anstalt verloren.

Es war entschieden worden, daß das Abendmahl zugleich als ein Opfer betrachtet werden könnte, indem der nämliche Leib und das nämliche Blut dabey vorgestellt würden, die für das Heil der Menschen geopfert worden sind, und indem auch vor Alters, da die geopferten Speisen genossen wurden, sie als das Opfer selbst und als Theilnahme an dem Opfer angesehen wurden. Nun wurde der Begriff von dem Abendmahle als Opfer wieder so übertrieben, daß der andere als Erinnerungsanstalt an die Geschichte und Lehre Jesu ganz vernachläßiget wurde; und man glaubte die Kraft dieses einzigen Opfers, das einmal für allemal hinreichend war, weil

es in der Vorstellung Gottes und folglich in seiner Kraft ewig dauert, zu vervielfältigen, wenn man es nur recht oft beginge; und man betrachtete es nicht mehr als das Opfer für die Hauptsache, als einen Huldigungsakt gegen die eigenthümliche Oberherrlichkeit Gottes, als die Befriedigung seiner Gerechtigkeit, die keinen Ungehorsam gegen ihre Gesetze ungestraft lassen kann, die aber durch die unschuldige Hingebung eines für andere vermöge ihrer belohnenden Güte ins Gleichgericht gestellet und begnüget wurde, indem hiedurch ihre Ehre und ihr Ansehen und folglich auch ihr Endzweck vollkommen gehandhabet waren: sondern gleichsam als ein Stückwerksopfer für jede Bagatelle.

Es war entschieden worden, daß diejenigen, welche Gott selbst ehret, auch von uns geehret werden, und daß auch wir die Abraham bitten und die Michael zu Hülfe rufen dürften. Und nun wurde die Verehrung und Anrufung der Heiligen so sehr befördert, daß die Betrachtung und Verehrung Gottes und Christi darunter auf die Seite gesezt wurde; daß der Eindruck, den die Betrachtung und Verehrung Gottes und Christi zur Bildung der Seele machen müssen, fast ganz gehindert wurde, und statt dessen ein schädlicher Eindruck Platz nahm, jener, bloß menschliche Thaten vor Augen zu haben,

da

da wir doch heilig zu werden trachten sollen, wie Gott heilig ist, und jener, durch die Fürsprache gutwilliger Heiligen ohne eigenen Fleiß, der mit Furcht und Zittern begleitet seyn muß, das Heil zu erzwingen.

Wahrhaft die Menge des Unkrauts ist groß, das während der Schläfrigkeit der Leute, die über den Acker wachen sollten, aufgewachsen ist!

III.

Das dritte, was ich zur Erhaltung des Christenthums als zuträglich und nothwendig vorschlage, ist, daß der Lehrvortrag bestimmter und einförmiger veranstaltet werde.

In der ersten Zeit war der Belehrungs- und der Erbauungsunterricht freylich größtentheils mündlich; er geschah durch die Apostel oder solche Männer, welche von den Aposteln unmittelbar unterrichtet waren. Sie waren im Stande, genau die Wahrheit zu entwickeln. Die Schriften konnten aus Mangel an Buchdruckereyen und Posten nicht so leicht mitgetheilt und gewechselt werden. Doch war es schon damals eingeführt, bey den Zusammenkünften theils lange Stellen aus der h. Schrift, theils die Briefe der Apostel und der unmittelbaren Schüler der Apostel vorzulesen. Es machten alsdann

eifrige und gesetzverständige Leute ihre Anmerkungen und Ermahnungen, nicht bloß solche, welche als Priester Ausspender der Geheimnisse waren, und als Vorsteher die Leitung der Kirche hatten, sondern alle, welche immer hiezu Eifer und Fähigkeit besaßen. Jedoch der katechetische Unterricht war jederzeit mit besonderer Vorsicht nur bewährten Männern anvertraut. In spätern Zeiten ist nicht unbillig, um die Ordnung zu erhalten, jedes Fach des Unterrichts bloß eigens bestellten Lehrern übertragen worden. Jetzt haben ihn noch ausschlüßlich solche Männer, und jeder darf beynahe mündlich vortragen, was ihm in den Mund kömmt, oder was er vorher zu Papier brachte.

Bey dieser Lage, da heut zu Tage der Geist des Christenthums durch Schulstreitigkeiten, durch philosophische Meinungen und durch verschiedene Misbräuche sehr verunstaltet, und der christliche Unterricht wegen der Entfernung von seiner Quelle und wegen einer Menge entstandener Zweifel überhaupt sehr erschweret worden ist, kann es nicht fehlen, daß dieser einen Lehrsatz so jener anders vorträgt. Die Folge davon ist, daß die Christen in ihren Begriffen verwirret, und, da sie weder sich selbst helfen können, noch wissen, wo sie sich am besten Raths

erholen sollen, gegen das Christenthum selbst gleichgültig werden.

Man darf nur verschiedene Priester predigen und katechesiren hören, so wird man von dieser Beobachtung überzeugt werden. Dieser verdammet alle, welche nicht blind, und alle, welche aus oder ohne Verschulden nicht römisch-katholisch glauben, ohne Erbarmen zum ewigen Feuer. Jener läßt nicht nur Heiden, Türken, Juden und alle Christengattungen auf eine gleiche Weise zur ewigen Glückseligkeit gelangen, wenn sie rechtschaffen leben, sondern er löschet sogar das ewige Feuer selbst aus, und verwandelt die Hölle nur in einen längern, aber doch zeitlichen Besserungsort. Dieser fordert die strengste Tugend; will jedes Werk unter einer ausdrücklichen Formel aus Liebe zu Gott verrichtet wissen; verdammt jeden sinnlichen Genuß, den die Nothwendigkeit nicht unumgänglich macht; stellet die heilige Gerechtigkeit Gottes als eine wahre Mückenseigerinn dar. Jener erniedriget dagegen dessen Barmherzigkeit bis zu einer blinden Mutterliebe, welche die Zucht der Kinder vernachläßiget; ihm ist genug, wenn man nicht mordet und Ehebrüche begeht, oder so ferne man nur diese Schwachheiten und Uebereilungen gleich wieder durch das Bekenntniß gleichsam loskauft. Dieser erkläret die erhabe-

nen Geheimnisse durch Gleichnisse, welche Lachen erwecken; jener verwirret sie so, daß nur Unsinn herauskömmt. Wird das Fest eines vorzüglichen Schutzheiligen oder einer Bruderschaft oder ein Ablaßtag begangen: so ist nichts über die Verdienste und über die Macht dieses Heiligen; nichts über den Nutzen und den Werth dieser Bruderschaft; nichts über die Kraft und die Ausdehnung dieses Ablasses. Ein andersmal oder bey einem andern galten alle diese Dinge nichts, sondern sind Spreu ohne Körner. Jener schwatzt als Taglöhner, weil ihn die Noth dazu zwingt, um nicht der Einkünfte beraubt zu werden; er schwatzt ohne nachgedacht zu haben; er schwatzt herunter, was er in dem nächsten besten Predigtbuche gefunden hat, das von einem Manne verfasset ist, der selbst weder die reine Kenntniß der Glaubenslehre, noch die hinlängliche Kenntniß der menschlichen Seele hatte, und der vielleicht noch überdas für ganz andere Zeiten und Sitten schrieb. Besonders ist dieses der Fall bey solchen Predigern, welche schon lange ihre Pfrände genossen haben, und entweder vor wirklicher Schwäche des Alters ermüdet, oder sonst des Studirens überdrüssig geworden sind. Dieser schwatzt wie ein Theaterheld, nicht um das Volk zu unterrichten und zu rühren, sondern um werthloses Beyfallklatschen zu erhalten,

um als ein geschickter Redner bewundert zu werden.

Es sey ferne, daß ich alle Prediger und Katecheten oder auch nur den größern Theil dieser Nachläßigkeiten und Unwissenheiten beschuldige. Aber die Zahl ist dennoch nicht klein, und die Gleichgültigkeit oder die Verachtung, welche daraus wider das Christenthum entspringen, sollten gewiß nicht mit gleichgültigen Augen angesehen werden.

Ich glaube nun, da es bey der Leichtigkeit, gedruckte Aufsätze zu liefern und sie durch die Posten und Bothen wöchentlich wie Zeitungen zu verschicken, so leicht wäre, für jeden Versammlungstag jeder christlichen Gemeinde einen wohl verfaßten Unterricht oder eine Ermahnung zuzusenden: so sollte an dem Orte des bischöflichen Sitzes eine eigene Lehrgesellschaft aus verständigen und erfahrnen Männern errichtet werden, welche für jeden Versammlungstag schickliche Abhandlungen verfaßten, und sie gedruckt den Gemeinden zuschickten. Eine solche Abhandlung müßte alsdann auf die Art, wie von den ersten Christen die Briefe der Apostel und der Schüler der Apostel heruntergelesen wurden, von dem Priester feyerlich und mit dem gehörigen Nachdrucke buchstäblich abgelesen wer-

den. Es stünde ihm demungeachtet noch frey, wenn er es für nöthig oder nützlich hielte, nach einer solchen Vorlesung eine Erinnerung oder Ermahnung zu machen, welche die örtlichen Umstände seiner Heerde zu erfordern scheinen würden. Auf diese Weise würde gewiß der Lehrvortrag einförmiger und richtiger; die Christen wurden in ihren Begriffen nicht verwirrt, und die Glaubenslehre würde ihnen nicht gleichgültig oder gar verhaßt.

In Betreff der Katechisationen ist diesfalls bereits besser gesorget worden. Es sind bischöfliche Katechismen vorhanden, an die sich jeder Unterpriester halten muß, und welche gewöhnlich von den Christenneulingen wörtlich erlernet werden müssen. Allein mir scheint, solche Katechismen sollten nicht zu lange die nämlichen bleiben, und immer im nämlichen Style und Gehalte neu abgedruckt werden. Schon die Veränderungen der Sprachausdrücke machen bey Lehrbüchern in lebendigen Sprachen öfters eine Umschmelzung nothwendig, und die Erklärungsart jedes Lehrsatzes, besonders wenn sie eine Zeit lang vernachläßiget war, kann nur nach und nach zur Vollkommenheit gebracht werden. Wenigstens möchten ein und der andere Lehrpunkt mit der Zeit einer bestimmtern und vollständigern Darstellung bedürfen oder fähig seyn. Es bleibt

auch beynahe immer möglich, das Gesagte dem Vortrage nach noch kürzer, deutlicher, konsequenter oder rührender zu sagen. Oder welcher Katechismus ist bisher erschienen, von dem behauptet werden könnte, er hat alles geleistet; er ist für das Bedürfniß aller Zeiten und jedes Alters vollständig, bestimmt, faßlich, überzeugend und rührend genug, und doch dabey nicht zu ermüdend lang?

IV.

Das vierte, was ich zu Erhaltung des Christenthums vorschlagen zu müssen glaube, ist, daß die Kirchenvisitationen, ein wahrhaft apostolisches Geschäft, sorgfältiger und eifriger geschehen möchten.

Freylich sind unsere Bischöffe jetzt größtentheils grosse Fürsten, und da würde ein öfteres Herumreisen ihnen und den Gemeinden theuer zu stehen kommen, und ihre Staats- und Hofgeschäfte verlangen ihre Gegenwart zu Hause: nichts von den Zirkeln und Ergötzungen zu melden, durch die ein jeder grosser Herr sich auszeichnen zu müssen scheint. Was kann ich aber dafür, daß ich ihnen sagen muß: ihr erstes Amt ist — Bischof zu seyn! Die Apostel bekamen auch bald die Verwaltung der gemeinschaftlichen Christengüter: allein da sie sahen, diese Ver-

waltung hindere sie bey der Verkündung des göttlichen Wortes, so übertrugen sie die zeitliche Verwaltung den Diakonen, und behielten das Vornehmere und Wichtigere für sich. Jetzt behalten die Bischöffe umgekehrt die Verwaltung der irdischen Rechte und Güter, und übertragen die Obsicht über das Wort den Diakonen.

Es werden zwar ordentlich von Zeit zu Zeit bischöfliche Visitatoren ausgeschickt: allein sie haben bey all ihrer Gewalt dennoch zu wenig Ansehen und Kraft, um das Unkraut hinlänglich zu verhindern und das Aufkeimen des guten Saamens zu befördern. Sie sehen nach dem Bauwesen der Kirchen und Pfarrhäuser, nach dem Zustande der Kirchengefässe und Kirchenkleidungen; sie machen einige Fragen über die Wissenschaft und über die Sitten der Priester: aber sie wenden sich nicht an die Gemeinden selbst; fragen nicht, ob unter ihnen kein Aergerniß Statt habe; binden und lösen nicht, was vielleicht zu binden oder zu lösen wäre; bekümmern sich nicht sehr um den Zustand des reinen und lebhaften Glaubens: und doch hier sollte verhindert werden, daß kein unächter Gebrauch einschleiche, und daß nicht die Gleichgültigkeit im Glauben oder gar der Unglaube Wurzel fasse.

Wer kann die Briefe des Apostels Paulus lesen, ohne zu entdecken, wie viel Gewicht er auf die Kirchenvisitationen legte? Es schien ihm nicht genug zu seyn, in einer Stadt oder Provinz den Saamen des Evangeliums ausgestreuet, oder in derselben eine christliche Gemeinde errichtet, und sie mit Vorstehern versehen zu haben: sondern er hielt es seinem Amte angemessen und für nothwendig, so oft er konnte, nachzusehen, wie der Saame gedeihe; ob die Gemeinden standhaft und die Vorsteher getreu seyen ꝛc. Daher reiste er stets herum, oder schickte zu dem Ende bewährte Männer aus, schrieb an die Gemeinden und ihre Vorsteher Briefe, und ließ sich wieder schriftlich Bericht über den Lehrinnhalt, über die andern Anstalten und über die Sitten geben. Er sah auf diese Weise immer nach, ob der Glaube rein bewahret werde; er lernte aus der Beobachtung der Bedürfnisse jeder einzelnen Gemeinde, was er im Allgemeinen zu verordnen hätte, und verordnete es; er kam, und reinigte die christlichen Gesellschaften von unächten Lehrzwisten, von unfüglichen Gebräuchen, von sittenlosen Gliedern und von untreuen oder nachläßigen Hirten. Er ließ sich in jeder Gemeinde von den Lehrbegriffen, welche in ihr in Schwung gesetzt waren, Rechenschaft geben; bestättigte das

Aechte, verwarf das Unächte, und besorgte nicht nur, daß die Lehrer und Vorsteher in allen ihren Gemeinden gemeinschaftlich die christliche Lehre in einem gleichen Gehalte erhielten, sondern betrieb vorzüglich auch, daß sie dieselbe den künftigen Lehrern und Vorstehern eben so überlieferten. Er selbst unterrichtete in einer solchen Absicht sorgfältig taugliche Männer, die er eine längere Zeit um sich behielt, setzte sie alsdann als Bischöffe oder Oberaufseher über mehrere Gemeinden, und empfahl ihnen, diese Sorgfalt für die Zukunft fortzusetzen. Die Apostelgeschichte ist voll von Beweisen dieser apostolischen Vorsichtigkeit des h. Paulus, und die Briefe der andern Apostel und der Anfang der geheimen Offenbarung zeigen, daß auch die übrigen Apostel eben diese Maasregeln gebrauchten.

Es ist nicht zu läugnen, daß zu unserer Zeit das kirchliche Gebäude in mancher Hinsicht fester geworden ist, als es anfangs war, und daß daher das stäte Nachsehen der Bischöffe nicht mehr so nothwendig zu seyn scheint. Wir haben mehr schriftliche Innhaltsformularien und Erklärungen der Glaubenslehre, als zu den Zeiten der Apostel vorhanden waren, und eben so bestimmte Vorschriften für die Gebräuche und für andere Maasregeln in der kirchlichen Verwaltung und in der Leitung der Gemeinden; die

Priester oder Lehrer müssen sie unter öffentlicher Aufsicht erlernen, und über ihre Wissenschaft gleich beym Antritte ihrer Aemter theils ein Zeugniß ablegen, theils schwören, daß sie dieser Richtschnur getreu bleiben wollen. Allein die Treue selbst und der Eifer sowohl der Vorsteher als der Kirchenglieder unter dem immerwährenden Kampfe des Glaubens und der Hoffnung gegen die Maximen der Welt, gegen die Begierlichkeit des verdorbenen Fleisches und gegen die vom ersten Verführer aufgeweckte hoffärtige Selbstsucht läßt sich nicht schreiben und nicht durch geschriebene Gesetze hervorbringen. Es muß das lebendige Wort der Ermahnung und die lebendige Kraft des Ansehens hinzukommen: und zu diesem Ende, glaube ich, daß die Kirchenvisitationen stets nothwendig bleiben, und daß bey ihrer Vernachläßigung oder bey ihrer kraftlosen Vollziehung das Unkraut in allen Theilen der Glaubensanstalt überhandnehmen und endlich den Glauben selbst vertilgen werde.

V.

Das fünfte, was vorzuschlagen ist, ist, daß bey der Händeauflegung diejenige Sorgfalt beobachtet werde, welche die Apostel für so nothwendig fanden.

Wen macht man jetzt zu einem Bischofe,

und wen zu einem andern Kirchenvorsteher? Sind es erfahrne, in dem Glauben geprüfte, durch ihren Wandel ehrwürdige Männer, welche das Zutrauen und die Achtung besitzen, die ihnen bey ihrem Amte nothwendig sind, wenn sie Menschen in einer so wichtigen Sache leiten sollen? Nein! ich behaupte es rund weg.

Die Bischöfe, die gewählt werden, sind größtentheils nichts, als überflüßige Sprossen gewisser Familien, welche sich dem Kirchendienste offenbar in keiner andern Absicht gewidmet hatten, als um ansehnliche Einkünfte zu ziehen, ohne viel erlernen und thun zu dürfen. Sie sind voll Einbildung auf die Vorzüge, welche ihr Geschlecht in der bürgerlichen Gesellschaft besitzt; ihre Ahnenreihe gilt ihnen mehr, als die Gnade der Taufe und als die Hoffnung eines Platzes in dem künftigen Reiche Christi. Sie lassen sich nicht zu dem Hirtenamte wählen, oder suchen dasselbe nicht aus Eifer, um zu nützen, sondern dringen sich durch Empfehlungen der irdischen Fürsten, durch das Gewicht ihrer Familien, oder durch Geld und durch Conventionen zu demselben ein, wieder bloß um auch weltliche Fürsten zu werden, um mit den Einkünften der Kirche ihre Familien zu bereichern, und um selbst ein angesehenes und bequemes Leben führen zu können. Ich mag nicht einmal

mehr sagen. Ist es sich zu verwundern, wenn allmählig die Heerde Christi wie diese ihre Miethlingshirten wird; wenn der Wolf bald dieses bald jenes Schaaf wegführt? Es ist hierunter nicht bloß die Tugend und der Glaube der Personen, sondern auch die Reinheit der Lehre und das Erbauliche in den Gebräuchen zu verstehen.

Jesus rühmte zu verschiedenenmalen die Armen und Geringen als diejenigen an, welche am willigsten der Wahrheit das Herz öffneten, und am besten zu dem Himmelreiche taugten; er erklärte öfters, daß die Reichen sehr schwer sich zu seiner Lehre und zu seinen Gebothen bequemeten. Nun ich will gerade hieraus nicht folgern, daß die Reichen und Vornehmen gar nicht zu den Vorsteher- und Aufseherämtern in dem Reiche Christi taugen. Wir haben vielmehr Beweise in der Geschichte, daß Männer von solchen weltlichen Vorzügen der Kirche mit dem grösten Eifer und mit dem reinsten Beyspiele vorgestanden sind: und man müßte unbillig seyn, wenn man nicht noch gegenwärtig an vielen den aufrichtigen Eifer in der Erhaltung und Beförderung des Christenthums und der guten Sitten mit Dankbarkeit erkennete. Aber es bleibt doch immer gefährlich, wenn die Verwaltung des Reiches Gottes ausschlüßlich denjenigen eingeräumt wird, die der Herr im Allgemeinen als solche

erklärt hat, die sich am unliebsten nach seinen Gesinnungen stimmeten.

Ich wünschte also sehr, daß der Bischof wieder aus der Priesterschaft oder aus dem Volke selbst der Diöcese ohne Rücksicht auf andere Eigenschaften, als auf jene, welche die Apostel und die Sache selbst empfehlen, nehmen zu müssen, erwählt würde.

Doch hier dürften mein Dafürhalten und meine Räthe zu Erhaltung des Christenthums in unsern Ländern am ersten scheitern. Wahrhaftig es ist schwer, daß sich die Reichen und Vornehmen zu dem entschließen, was dem Gesetze des Herrn der Welt, was der allgemeinen Billigkeit, was der Natur und dem Endzwecke der Sachen oder der Gerechtigkeit, was den einfachen und geraden Vernunftregeln gemäß ist, so ferne dabey ihr Reichthum und ihre Vorzüge nicht gewinnen, sondern eher verlieren! Sie sind es also, welche die Schuld an der Zerrüttung und an dem Untergange des Glaubens tragen werden; sie, die eigentlichen Dornen auf dem Felde Gottes, welche den schon aufgegangenen Saamen ersticken; sie, welche sich entschuldigen, zu dem grossen Gastmahle zu kommen, weil sie ein Mayergut und ein paar Zugochsen gekauft und ein Mädchen geheyrathet haben.

(Sinnbilder ihrer Habsucht und ihrer Wollustliebe.) Wollte Gott! man müßte ihnen nicht auch an der Zerrüttung und an dem Untergange der bürgerlichen Staaten die Schuld beylegen. Wer sein Recht übertreibt, wird ungerecht. Alle ihre Rechte gründen sich doch nur auf die Noth oder den Nutzen der ganzen Menschheit: wenden sie dieselben, wie es gewöhnlich geschieht, zur Belästigung und Unterdrückung der Menschheit an, so kann es nicht ermangeln, daß jetzt oder ein andersmal ein Genie erwache, welches den Ungrund der Anmassungen einsieht, rügt, und gegen sie einen Aufruhr erweckt, unter dem das Staatsgebäude zum allgemeinen Unglücke einstürzt. Aller Empörungen und Revolutionen Grund oder Ursache waren gerade diese, daß die vornehmen Stände ihre Rechte übertrieben; daß sie in allem Vorzüge ohne Verdienst, Vorrechte ohne Billigkeit, Belohnungen ohne Arbeit, und Befreyungen ohne Ebenmaaß verlangten; daß sie auf fremde Kosten genießen, daß sie bloß durch Täuschung glänzen, und daß sie ohne Geschicklichkeit herrschen wollten; daß sie daher auf die übrige Menschenklasse unmäßige Lasten aufthürmten, und ihre gebeugte Würde noch mit der Verachtung vollends in den Koth drückten. Nein, die Menschheit kann nicht ruhen, ehe alles in dem gerechtesten Verhältnisse steht; ehe

die Macht nur mit der Geschicklichkeit, Ehre und Belohnung nur mit dem Verdienste, der Vorzug nur mit der redlichsten Gesinnung verbunden sind: und wenn sie diese Ordnung nicht selbst herzustellen vermag, so wird endlich die Gottheit ihrer Schöpfung Ehre machen, und den Trieb zu dieser gerechten Verfassung, den sie als ihr Gesetz in die Seelen der Menschen gelegt hat, befriedigen, und dadurch ihr Gesetz handhaben. Dieses ist ohnehin der Begriff von dem himmlischen und ewigen Reiche Christi, welches er bey seiner nächsten Ankunft sichtbar einführen und unwandelbar befestigen wird; wovon schon die gesetzverständige Jungfrau Maria in ihrer Begeisterung gesungen hat: Er, der Mächtige (seine Natur ist heilig) er hat Barmherzigkeit von Geschlechte zu Geschlechte mit denen, die gewissenhaft vor ihm wandeln; er wird mit seinem Arme einen Machtstreich thun, er wird die Stolzen, deren Herz vom Uebermuthe aufgedunsen ist, wie Staub zerstreuen; er wird die Mächtigen, die ihr Recht nach der Gewalt messen, von ihren Sitzen stürzen, und die Verachteten und Unterdrückten erhöhen; er wird die Hungrigen, denen ihr Antheil an Seinen

Gaben zurückgehalten wurde, sättigen, die Reichen aber, die alles an sich rissen, leer wegjagen.

Ich bitte bey den Vornehmen und Reichen um Vergebung: ich habe keine Absicht, sie zu beleidigen, vielweniger zu rathen, daß man sie um ihren irdischen Ueberfluß oder um ihre bürgerliche Vorrechte bringe. Beyde sind nicht nur ihnen, sondern der ganzen Menschheit nützlich, wenn diejenigen, welche sie haben, sie edel d. i. zum Nutzen der Menschheit gebrauchen. Wer warnet, der liebt! Wenn ich daher zeigte, daß der Misbrauch der Vorzüge, je grösser er ist, desto früher den Umsturz einer bürgerlichen Verfassung nach sich ziehe: so arbeitete ich gerade für sie, um ihnen ihre Vorzüge sicher zu stellen. Ich rieth, die Vorrechte gerecht zu gebrauchen, und war versichert, daß alsdann weder Gott noch die Menschen sie umzustossen suchen würden. Allein, daß diejenigen, welche in der bürgerlichen Gesellschaft Vorrechte [illegible]zen, ihretwegen auch in dem Staate Christi sich Vorzüge anmassen, in dem Staate, der auf die reinste Gerechtigkeit und bloß auf sittliche Grundsätze gebauet ist, der bloß zum Endzwecke hat, die reinste sittliche Gerechtigkeit zu lehren, und dadurch die Menschen zu jenem ewigen Reiche vorzubereiten, in welchem bloß nach Gerechtigkeit ge-

herrscht werden wird, und in welches niemand gelangen kann, der nicht ganz den Sinn der Gerechtigkeit hat, und bloß durch ihn angetrieben wird: diese Anmassung kann nicht geduldet werden; sie ist ein offenbarer Eingriff in die königliche Macht Christi; sie ist eine förmliche Verletzung der Constitution des kirchlichen Reiches; solche christliche Hirten, welche ein solches Vorrecht handhaben, sind keine Christen, sondern gleißnerische Ungläubige und Frevler gegen den h. Geist, der seine Gaben eben so wenig durch bürgerliche Titel, als durch bürgerliche Münze erkaufen läßt.

Uebrigens haben sich die Reichen nicht zu beschweren, wenn Jesus sagt, sie schicken sich am wenigsten zu seinem Reiche. Sie dürfen nur christlich glauben und hoffen, so taugen sie so gut als andere; sie dürfen nur des Himmelreiches und dessen Gerechtigkeit wegen sich die Hälfte der Gewalt anthun, die sie sich anthun, um vergängliche und unsichere Ehren und Reichthümer zu erwerben, und einander selbst wechselsweise bey ihren Vorzügen und Vorrechten zu hintergehen, zu beunruhigen, zu verspotten und zu betrüben, so werden sie erkennen, daß sie doch Ursache haben, sich als besonders begünstigte Gefäße in dem grossen Geschirrvorrathe des allgemeinen Töpfers anzusehen. Sie haben

doch, da andere nur ein oder zwey Talente bekommen, derselben drey oder fünfe erhalten. Es kömmt also nur auf ihre Treue an, so können sie auch mit der Zeit über drey oder fünf Städte gesetzt werden. Aber sie müssen sich eben immer als Pächter Gottes, nicht als Eigenthümer ansehen, und ihre Pflicht und ihre Ehre müssen sie darinn setzen, wie Gott, gegen ihre Untergebenen heilig, gütig, gerecht und barmherzig zu seyn.

Um auf die andern Priester zu kommen, sind auch unter ihnen diejenigen, welche gewählt werden, die ältesten einer Gemeinde? Sind es Männer, welche durch die kluge und sorgfältige Leitung ihrer bürgerlichen Haushaltung erwiesen haben, daß sie Fähigkeit und Sorgfalt genug haben werden, um die kirchliche Haushaltung zu leiten? Nein, es sind Jünglinge von einigen zwanzig Jahren, ohne bürgerlichen Stand, ohne reife Erfahrung, selbst noch in dem Sturme der heftigsten Leidenschaften verwickelt, die viele Jahre hindurch einer freyen und unthätigen Lebensart überlassen waren, ohne entschiedenen Gemüthscharakter. Ich will ihnen die Wissenschaft nicht absprechen: aber die männliche Erfahrung läßt sich durch kein Studiren erzwingen. Ich will ihnen auch den Eifer für das Wahre und Gute nicht absprechen: aber die ruhige, vorsichtige, gesetzte und standhafte Verwendung

für das Wahre Gute verträgt sich noch nicht mit ihrer Jugendhitze. Ausnahmen dürfen nie zur Regel gemacht werden.

Wie viele auch unter ihnen seyn mögen, welche sich nur zu dem Priesterthume entschlossen haben, um leichter und besser sich selbst zu versorgen? Wie viele, welche hiezu von den Anverwandten bewogen worden sind, um von ihnen bey ihren Lebzeiten unterstützet zu werden und nach ihrem Tode ein fettes Erbe zu theilen? Wie viele, welche armselig erzogen, ihr Augenmerk nur auf die Mittel zur Nahrung, nicht aber auf den Werth höherer Wahrheiten und auf den Gang der menschlichen Bildung gerichtet hatten? Nun verlangen solche Jünglinge Priester zu werden: und wenn sie einige wissenschaftliche Fragen leidentlich beantwortet haben, und mit dem Versorgungstitel gegen die äusserste Armuth geschützet sind, so legt man ihnen die Hände auf, und erlaubt ihnen alsogleich, das Volk zu lehren, zu lösen und zu binden und die Geheimnisse Christi auszuspenden.

Die Sorgfalt bey der Wahl der Kirchenvorsteher war in den ersten Zeiten so groß, daß sogar der heidnische Kaiser Severus sie bewunderte, und wünschte, daß in der bürgerlichen Aemterbestellung eben so genau auf die

wissenschaftlichen und sittlichen Eigenschaften der Beamten Acht gegeben würde.

Es war durch kirchliche Gesetze, die noch bestehen, gebothen, keinen zu einem höhern Kirchenamte zu erheben, ehe er in den mindern sich geübt, und sich treu und geschickt erwiesen hätte. Ausserordentliche Fälle waren, wie es billig ist, ausgenommen.

Ich weiß aber wohl, wo das Haupthinderniß liegt, daß man jetzt nicht mehr in der Wahl der Priester sorgfältig seyn, und nicht mehr geprüfte Männer, sondern nur Jünglinge, von denen man nicht weiß, wie sie ausfallen, und die unmöglich auf ihrer Seite die gehörige Ausbildung und auf der Seite der andern Christen das hinlängliche Ansehen und Vertrauen besitzen können, wählen kann, oder vielmehr ihrer eigenen Entschliessung überlassen muß, ob, und auf eine gewisse Art froh seyn muß, daß sie sich zum Priesterstande entschliessen. Der leidige Cölibat, von dem Christus, wie Paulus bezeuget, kein Geboth hinterließ, und von dem auch Paulus selbst, so dienlich er ihn in mancher Rücksicht, vorzüglich zur eigenen Heiligung, ansah, sich sehr hütete etwas befehlsweise zu sagen; dieses Joch gezwungener Scheintugend, von einem wirbelichten Griechenkopfe oder von einem schwe-

ren Römer aufgedrungen, vorzüglich auf das Beyspiel der Mönche gegründet, die eine Zeit lang mehr wegen ihres Eifers, als wegen ihrer Sachkenntniß zu der Verwaltung der Kirchen gezogen wurden, da jetzt die Kirchendiener nicht weniger heilig, als die Mönche scheinen sollten, endlich gesetzlich eingeführt; dieser entsetzliche Misbrauch erschweret nicht nur die guten Wahlen, sondern macht sie unmöglich. Dieser Misbrauch ist es, der das majestätisch schöne und feste Gebäude des h. Geistes, die Ordnungen der Kirchenämter und der Bedienstungen im Reiche Christi, als ein Menschenzusatz gräßlich verunstaltet, die Wände auseinanderdrückt, die festen Säulen entfernet, und dessen Einsturz an jenen Orten vorbereitet, wo dieser fanatische Zwang erhalten wird. Schon oft schrie man gegen ihn, und bewies, daß er die tauglichsten Männer vom Dienste des Glaubens ausschlöße; daß er unendlich viel Gleißner hervorbrächte; daß er die Gemeinschaft der Kirchenvorsteher mit den Gemeinden und der ganzen kirchlichen Anstalt mit dem Staate trennete; daß er die Aemter im Reiche Christi verhaßt und verächtlich machte; daß er dadurch den Dienern den gehörigen Muth nähme, und dem Fortgange des Reiches selbst die grösten Hindernisse in den Weg legte: umsonst! der Eigensinn

gewisser sogenannten Ordenspriester, die gar nicht Priester seyn sollten, hinderte alles, weil sie selbst die Ehelosigkeit beobachten mußten, und weil sie die Wahrheit bloß mit den Waffen des Neides und der Rechthaberey, welche zum Geiste ihres Instituts zu gehören schien, vertheidigten, nicht aber sie apostolisch mit Klugheit und Sanftmuth zu befördern suchten.

Die Apostel forderten ausdrücklich, daß man bey der Wahl der Kirchenvorsteher auf ihre bürgerliche Fähigkeiten und Eigenschaften Acht geben sollte. Ganz natürlich! wer im Kleinen nicht getreu oder zu demselben nicht fähig ist, wird es vielweniger in Rücksicht des Grössern seyn. Muß nicht jeder Gelehrte im Reiche Gottes einem Hausvater gleich seyn, der nach dem Bedürfnisse der Umstände Altes oder Neues aus seiner Vorrathskammer hervornehmen kann? Nun — wie soll ein Kirchenvorsteher sowohl im Lehrvortrage, als in den Veranstaltungen Altes und Neues benutzen können, wenn er keine Kenntniß des bürgerlichen Lebens und solcher Dinge hat, die dem grossen Theile des Volks bekannt sind; wenn er daher die höhern Wahrheiten nicht in Gleichnisse von solchen bekannten Dingen einkleiden; wenn er die Triebfedern, durch welche die Menschen sich bewegen lassen, nicht wirken lassen kann, und die Hindernisse

der Bewegung nicht zu entkräften vermag, eben weil er sie nicht kennt? Wie soll der bürgerliche Tugenden lehren, wie über bürgerliche Pflichten sprechen, wie über bürgerliche Handlungen urtheilen können, der nicht Bürger ist und nie Bürger gewesen ist? Wie soll sein Beyspiel der Gemeinde zum Vorbilde dienen, wenn er weder Pflichten wie die Gemeinde hat, noch unter der Gemeinde fast anders, als wie ein Einsiedler lebt?

Die christliche Moral würde gewiß in hundert Sachen ganz anders aussehen, wenn sie nicht von Cölibatären verfasset und verkündet würde. So erziehen sie aber größtentheils Gleißner, wie sie es selbst seyn müssen, und machen das Christenthum bey Helldenkenden verächtlich und verhaßt, die Schwächern aber verwirren sie in ihren Begriffen, und erwecken in ihnen ängstliche Zweifel. Oft mengt sich ohne ihr Wissen eine gewisse Art von Neid oder Groll in ihre Moralregeln, weil sie an vielen gesellschaftlichen Freuden entweder nie Theil gehabt oder nicht mehr an denselben Theil nehmen dürfen. Man tadelt und verbiethet gerne, was man selbst nicht thun darf. Sie sind in diesem Falle einer Mutter gleich, die ihrer erwachsenen Tochter jenes Gefühl verarget, das sie doch selbst zur Mutter gemacht hatte. Wenigstens würden

nicht mehr so viele, wie es jetzt geschieht, ihren ganzen Moralisirungskram zum Nachtheile der übrigen eben so nothwendigen Pflichten und sogar zum Aergernisse in dem bestellen, daß sie nur gegen die Sünden des Fleisches losziehen, wobey sie überdas nicht nach dem Apostel einen vernünftigen Gebrauch seines Geschirres fordern, sondern jeden oft nur naturwissenschaftlich vorwitzigen Blick, jeden freundschaftlichen Kuß und jeden ästhetisch angenehmen Putz zu tödtlichen Verbrechen machen. Es ist eine allgemeine Beobachtung: wenn man zu viel fordert, erhält man nichts; wenn der Bogen zu sehr gespannt wird, so springt er; wenn vorzüglich in diesem Punkte eine Mutter ihre Tochter zu sehr einschränket, so läßt diese sich am ehesten bereden. Das Volk und die Jugend fühlen sehr wohl, ohne die wissenschaftliche Logik studirt zu haben, was im Allgemeinen gründlich ist. Stellet man aber ihnen nun Sachen vor, die sie als gründlich anerkennen sollen und nicht können, so machen sie auch den gewaltthätigen unlogikalischen Schluß: Wer mich in Einem belügt, dem glaube ich in keinem Dinge mehr.

Es ist ganz gewiß, um die Leitung der Menschen führen zu können, ein Umgang mit den Menschen vonnöthen, und nur derjenige kann und verdient sie zu übernehmen, der selbst

im Umgange sich bewährt erhalten hat und bewährt befunden worden ist. Das ist nun gar nicht mehr der Fall bey den gegenwärtigen Kirchenvorstehern und Kirchenlehrern. In der ersten Jugend wandelten sie freylich unter den Menschen herum: allein, ihre Aufmerksamkeit richtete sich damals mehr auf Belustigungen, als auf die Beobachtung, wie die Menschen hin- und hergetrieben werden; wo sie am leichtesten von dem Princip des Lasters angepackt und überwältiget werden; welche Gelegenheiten ihnen am gefährlichsten seyen; welche Mittel am schicklichsten der Verkehrung, auf welche allemal der Unglaube selbst folget, den Zutritt verwehren. Es giebt sehr viele Priester, welche in der Kenntniß der Menschen und der gesellschaftlichen Geschäfte und Wendungen so unwissend sind, daß man Mitleiden mit ihnen haben muß, aber daß man auch sich nicht erwehren kann, sie gering zu schätzen. Wie sollen diese Fremdlinge der menschlichen Gesellschaft die Verhältnisse der Menschen gegen einander entwickeln; wie die richtigen Wege und die Abwege zeigen, die man zu gehen oder zu vermeiden hat, um klug und doch unschuldig zu wandeln? Der ist ein Selbstbetrüger, sagt der Apostel Johannes, der sich vorstellet, er liebe Gott, wenn er die Menschen nicht liebet; und so könnte auch gesagt werden: der ist ein Betrü-

ger seiner selbst und anderer, der die Verhältnisse der Menschen gegen Gott lehren will, wenn er die Verhältnisse der Menschen unter einander nicht kennt. Wann wäre von einem solchen abderitischen Priester der Lehrsatz zu erwarten gewesen, den Paulus vorträgt, daß der, welcher keine Sorge für die Seinigen trägt, ärger sey, als der, welcher nicht an Christus glaubt? Wann der, den der h. Jakobus vorträgt, daß die wahre Frömmigkeit darinn bestehe, Wittwen zu trösten, sich der Waisen anzunehmen und nicht an den verkehrten Grundsätzen und Vorurtheilen der Welt Theil zu nehmen? Nein, ihr Lehrsatz ist jener: Schreit über deinen Vater hinüber; nicht zwar, um dich zum Reiche Gottes zu begeben, und den Pflichten der Gerechtigkeit und den Gebothen Christi zu folgen, sondern um einer phantastischen Menschenerfindung anzuhängen! Ihre Lehrgrundsätze gleichen jenen der Pharisäer, die von Christus verdammt worden sind: Wenn schon dein Vater oder deine Mutter Noth leiden, so bring doch zuerst eine Gabe in den Tempelschatz! Solche abscheuliche Moralgrundsätze und Verdrehungen der reinsten Sittenlehre des Christenthums sind von den Priestern zu erwarten, die durch nichts an das gesellschaftliche Band der Menschen geknüpft sind, und die durch den täglichen Kampf, den sie we-

gen der Forderungen, die man an sie macht, gegen ihr Herz zu bestehen haben, zuletzt gegen alle Menschen unempfindlich werden, und darum eben so unvernünftige Forderungen an dieselben im Namen Christi machen, als an sie selbst gemacht werden.

O Hirten und Fürsten! die ihr aus Eigennutz, aus Neid oder aus Rechthabereylust ein so barbarisches, der Natur und der Absicht Christi so entgegengesetztes, für jedes Gute in seinen vielfältigen Folgen so schädliches Gesetz, ich verstehe den Cölibat, handhabet: wie schwer wird eure Verantwortung seyn! Wie wird euch der h. Geist, der in allen Bedürfnissen und Seufzern der Menschen mitseufzet, vor dem Gerichte des heiligsten und gerechtesten Vaters anklagen?

Und ihr Füchse im Reiche Christi, die ihr den Priesterstand erschnappt habet, der euch nicht gebührt; ihr wahre Miethlinge im Hirten-Amte, die ihr aus euren Höhlen nur hervorkriechet, um die Wolle der Schaafe zu hohlen, und sie alsdann mit euch zurücktraget; die ihr ungerechter Weise von den Zehenden des Hirtenamtes euch prächtige Häuser bauet, und üppige Gastmahle gebet: verkriechet euch in eure Löcher, in die ihr gehöret, nachdem ihr euch der Gesellschaft

entzogen habet, und waget euch nicht mehr, Ausfälle in den Weinberg Christi zu machen! Ihr gehöret nicht in die Klassen, die der h. Geist zur Verwaltung der Kirche eingesetzt hat! Ihr könnet nichts, als schaden, wenn ihr ohne dessen Beruf euch eindringet! Lebet unter euch als eine weltliche Zunft, wie ihr wollet, mit oder ohne Weiber, in schwarzen, weissen, braunen oder scheckigten Kleidern; treibet Gelehrsamkeit oder Künste, man wird sie euch verdanken; erziehet die Jugend; kurz, lebet, wie es euch gefällt, von dem, was ihr zusammenbringet, oder was ihr durch eure Arbeiten erwerbet, oder was man euch schenket: nur trennet euch erstens nicht von der allgemeinen Heerde als eine besondere Klasse von Christen, und zweytens masset euch nicht an, euch zu dem Priesterstande zu zählen; ihr seyd nichts als eine Laiengesellschaft, die sich vorgesetzt hat, eingezogener zu leben! Nein, ihr gehöret um nichts mehr zum Kirchenbeamten- oder sogenannten geistlichen Stande, als die Klosterfrauen, mit denen ihr die nämlichen Endzwecke und Institute habet! Wenn ihr euer zeitliches Interesse besser verständet, so würdet ihr euch wohl selbst für eine blosse bürgerliche oder Laiengesellschaft erklären: dann würden eure Besitzungen gesicherter seyn; freylich jene niemals, die ihr als anmaßliche Diener der Kirche von den

eigentlichen Kirchenfundationen an euch gerissen habet. Hütet euch vorzüglich, euch in die Regierung der Kirche Gottes zu mischen! Ihr könnet wegen eures abgesonderten Lebens nicht die nothwendigen Einsichten und Erfahrungen hiezu haben, noch von der Liebe beseelt seyn, die zum Vorsteheramte über eine Gemeinde gehöret, da ihr die gesellschaftliche Liebe abgeschworen, und euch bloß für euch zu sorgen vorgenommen habet! Ihr habet beynebens zu wenig Freyheit, um das Gute zu befördern, da ihr nichts thun dürfet, ohne wie Kinder bey euren Haus- oder Zunftobern anzufragen. Die Kirche wollte nie Sklaven zu ihren Beamten haben: ihr aber seyd es im vollen Sinne. Eure Standesgrundsätze müssen ferner euch die Lebensart der Gemeinden, die ihr zu leiten übernehmet, als verächtlich und ärgerlich vormalen, da sie euch bereden, ihr lebet tugendhafter und sicherer und verdienstlicher, als sie. Wie könntet ihr im Ernste d a s befördern und aus ganzer Seele für d a s sorgen, was ihr mit verächtlichem Mitleiden ansehet? Ich verachte euch nicht, nur bleibet in den Schranken eures selbstgewählten Gesellschaftszweckes, und lasset euch nur nicht träumen, daß ihr wahrhaft fähig seyet, in der Kirche zu lehren, zu hüten und zu richten! Ihr seyd es eben so wenig, als einer, der nur theoretische Grundsätze von der Staats-

und von der Meßkunst hat, praktisch Staatsgeschäfte besorgen oder ein Land ausmessen kann. Bleibet der guten Sache wegen, die ihr nur verderben könnet, zu Hause, meine Freunde! und erwäget, daß der Fischer Petrus, als darum zu thun war, einen Apostel statt des gefallenen Judas zu wählen, sehr gut begriff, daß zu diesem Amte keiner tauge, als der die ganze Zeit des öffentlichen Wandels Jesu bey ihm war! Man muß durch den Umgang in seine Kenntnisse Erfahrung gebracht haben, sonst taugt man nicht zu öffentlichen Verwaltungen. Ihr müsset ohnehin eingestehen, wenn ihr aufrichtig seyn wollet, daß die Kirche ihre grossen Ursachen hat, sich über euch zu beschweren! Ihr seyd es, die ihre einfache aber vielbedeutende Gebräuche mit abergläubischen vermischet, oder gar jene durch diese verdrängt habt! Ihr seyd als die schmutzigsten Ablaßverkäufer bekannt! Ihr habt das allgemeine Abendmahl zu einer Winkelspeise heruntergewürdiget! Ihr habt das wichtige Richter-Amt in ein Spielwerk verwandelt! Ihr habt durch das Vertrauen auf eure Ordensflecke die Aufmerksamkeit von der Nothwendigkeit guter Sitten abgezogen! Ihr habt die Geschichte wahrer christlichen Helden mit Mährchen von Wundern und Tugendpossen vermenget, die nicht nur die wahren Heiligen lächerlich und die

christliche Tugendlehre häßlich, sondern die Grundgeschichte des christlichen Glaubens selbst verdächtig gemacht haben! Ihr erfüllet täglich noch die Einbildungskraft der Einfältigen mit abergläubischen und fanatischen Grundsätzen! Ihr habt die elende Maxime, den lautesten Zeugen der Schwäche eurer Regierungskenntniß und eurer Unfähigkeit zum Hirtenamte, zur Wirklichkeit gebracht, physisch zu erzwingen, was nur moralisch erzwungen werden darf, alle Glieder der bürgerlichen Gesellschaft zu nöthigen zum Aergernisse der Guten und zum Hasse des Glaubens sich für Christen zu bekennen! Die Inquisitionen und Ketzerverfolgungen sind euer Werk! Ihr seyd bisher die Stütze des Cölibats gewesen, der das Joch Christi bitter und dessen Bürde schwer gemacht hat; der das Christenthum zum Feinde der Natur und der bürgerlichen Gesellschaften umschuf; der auf die kirchliche Anstalt den Verdacht zog, sie untergrabe die bürgerlichen Staaten und werbe gegen sie ein Heer; der den Acker Gottes von klugen und sorgfältigen Wächtern entblößte, und der dieses Wächteramt mehr als den Sklavenstand fürchten machte! Ihr entzweyet das Reich Gottes, und bringet in die Verfassung des h. Geistes Unordnung; denn ihr wollet weder als Schaafe, noch als Hirten, wenn ihr euch dazu eingedrungen habt,

auf

auf gleichem Fusse mit andern Schaafen und Hirten dem Oberaufseher der Diöcese und andern Oberbeamten untergeordnet seyn, sondern gleichsam eine eigene Heerde und ein besonderes Hirtenamt ausmachen! Ihr stehlet sogar nur gar zu gerne andern ordentlichen Hirten das Vertrauen ihrer Gemeinden; ihr freuet euch, wenn die Schaafe von ihnen weglaufen, um bey euch einen unächten Trost zu suchen! Ihr bauet Bethhäuser, und rufet gegen die Erklärung Christi: hier soll man Gott anbethen und anrufen; hier ist er gnädiger; hier allein wird das Gebeth sicher erhöret; um den Bethhäusern der Gemeinden selbst die nothwendigen Beyträge und Gaben der Gläubigen zu entziehen und mit denselben euch zu bereichern! Viele von euch erlöschen auch den Eifer der ordentlichen Hirten und wiegen sie in ihrer Schläfrigkeit ein, da viele von euch bloß eines bessern Bissens und der freyern Luft wegen so gerne ihre Arbeiten auf sich nehmen. Saget mir über alles dieses nichts von besondern Fällen, die für euch zu sprechen scheinen; denn niemals kann man dulden, daß eine Ausnahme zur allgemeinen Regel erwachse!

Ich rathe also, daß, nachdem das unselige Cölibatsgesetz aufgehoben seyn wird, zu Vorstehern und Lehrern der christlichen Gemeinden wieder hinlänglich bejahrte, erfahrne und in dem

Wandel geprüfte Männer gewählt werden, sie mögen verheyrathet oder unverheyrathet seyn, und vorher dieses oder jenes Gewerbe getrieben haben. Nur müssen sie die christliche Lehre genau verstehen, und von dem Geiste des Christenthums ächt beseelt seyn. Ich zweifle aber nicht, daß man alsdann viele solcher Hausväter in jeder Gemeinde antreffen werde, die eben so gut gute Kirchenvorsteher abgeben werden, als sie jetzt Gerichtsvorsteher oder Amtmänner abgeben. Für geringere Gemeinden braucht es keiner tiefgelehrten Hirten, wenn 1. jener Vorschlag vollzogen wird, durch den aller öffentliche Unterricht von dem Bischofe aus wöchentlich gedruckt ausgetheilt; und wenn 2. das Richteramt mehr eingeschränkt; 3. wenn zu dem Gottesdienste und zur Mittheilung der Geheimnisse auf die natürliche Weise die Landessprache gebraucht wird; (Man sieht doch, wie ein Misbrauch den andern wie an einer Kette nach sich zieht!) 4. wenn noch in andern Stücken die gehörige Reform vorgenommen seyn wird. Die christliche Lehre ist nicht so verwickelt, daß sie zum ordentlichen Vortrage nicht in einer kurzen Zeit erlernet werden könnte, und gewiß viele gemeine Bürgen würden sich bey dieser Verfassung, wo sie zu Kirchenämtern gelangen könnten, mit mehr Sorgfalt auf ihre gründlichere Kenntniß legen, als es jetzt ge-

schieht. Ein etwas ausführlicher Katechismus, eine generale Anleitung zum Bibelbegriffe und ein faßlicher Pastoralunterricht wären alles, was ein solcher gemeiner Priester brauchte. Zur Bestreitung irriger Meinungen und zur Auseinandersetzung zweifelhafter Fälle müßte es freylich gelehrtere Männer geben; diese sind aber nicht auf den Dörfern vonnöthen, und in den Städten oder an dem Hauptsitze des Bischofes würde es nie an solchen Männern fehlen. Es würde sich mancher Gelehrte, der sich jetzt bloß auf seine Rechts- und Geschäftskunde, auf die Arzneykunst oder auf philosophische und landwirthschaftliche Wissenschaften legt, auch auf die Kenntniß der Geschichte und der Lehre des Christenthums legen, und sich tauglich machen, ein Kirchenamt verwalten zu können. Viele hätten oder bekämen mit einem gewissen Alter grosse Lust hiezu, wenn ihnen der Cölibat, den sie scheuen oder dem sie bereits entgangen sind, nicht die Sache als ein unmögliches Geschäft ansehen machte. Wie viele Zeit verwenden denn unsere gewöhnlichen Priester zur eigentlichen Glaubenskenntniß und zur Kenntniß ihrer Amtsverwaltung? Die lateinische Sprachkunde, etwas Philosophie und andere bildende Künste abgerechnet, welches alles aber eigentlich nicht hieher gerechnet werden kann, nimmt ihr theo-

logisches Studium drey Jahre, aber in so abgebrochenen Theilen ein, daß bey einer zweckmäßigern Lehranstalt und bey einem grössern Fleiße ihnen alles in einem einzigen beygebracht werden könnte. Setzet man nun voraus, was bey meinen kirchlichen Candidaten, nicht aber bey unsern Jünglingen vorausgesetzt werden kann, daß sie durch vorläufiges Beobachten, Lesen und Nachdenken die Glaubenslehre gröstentheils schon inne haben, so wette ich, ein solcher Candidat muß in einem Vierteljahre durch eine blosse systematische Wiederholung des zerstreut Erlernten in den Stand gesetzt werden, so gut, als unsere gegenwärtige gewöhnliche Priester eine Dorfgemeinde zu leiten. Die Vortheile, welche die Gemeinde und die ganze Kirche aus dem gesetzten und geprüften Betragen eines solchen Hirten, der schon als gemeiner Christ die Achtung und das Vertrauen aller Guten besessen hätte, ziehen würden, will ich nicht wiederholen.

O! so wäre die Kirche Gottes wieder in ihrer ersten Gestalt, die Kirchenämter würden den Gemeinden und sogar den Nichtgläubigen ehrwürdig, und die ganze kirchliche Verfassung könnte nicht mehr dem Staate verhaßt seyn! Es würde dann gewiß auch manche zu befürchtende Verfolgung des Christenthums und der Christen nicht Statt haben. Warum fiel es,

nachdem einmal ein Kaiser sich zu dem Christenthume bekannt hatte, unter so vielen folgenden gewiß mächtigen und auf ihre Gewalt stolzen und eifersüchtigen Kaisern, Königen und Tyrannen in dem alten römischen Reiche nur dem einzigen Julian ein, das Christenthum zu unterdrücken, als bey der ursprünglichen Gestalt der kirchlichen Regierungsform keiner einen Abbruch an seiner bürgerlichen Oberherrlichkeit befürchtete?

O ihr Christen, die ihr mich für eure Sache eifern sehet, da ich euch scheinen muß, euch alle unter die Flügel einer guten Henne versammeln zu wollen: wie wehe thut es mir, wenn ich vorhersehe, auch ihr werdet gleich den Juden und wie jetzt die Christen in Frankreich zerstreuet werden, so ferne diese Rathschläge nicht befolget werden! O! erkenntet und benutztet ihr oder vielmehr eure noch wahrhaft christliche Hirten und Fürsten doch die Zeit der Heimsuchung, die Zeit der Ermahnung!

Man wende mir nicht ein: die Gläubigen würden nicht so viel Vertrauen und Achtung gegen Kirchenvorsteher haben, die unter ihnen gleiche Gewerbe mit ihnen getrieben hatten. Man unterscheide erstlich zwischen ächter und zwischen fanatischer Hochachtung und Zutrauen,

und hernach erwäge man, daß eben deswegen die Weihung als ein Werk des h. Geistes angesehen werden müsse, wodurch solche Männer zu Beamten im Reiche Christi erhoben und abgesondert, und, wie Christus selbst, mit dem Ansehen Gottes bekleidet und den Menschen vorgestellt werden. Wer kann an die Kirche glauben, der die gewählten und bestellten Diener derselben nicht als Beamte Christi verehret? Es kömmt freylich nebenzu darauf an, daß die Gemeinde einen Verwalter der Macht Christi treu finde, um ihn mit vollkommener Achtung, nicht nur mit jener des Verstandes, sondern auch mit jener des Herzens ansehen zu können. Eben aus Mangel dieser Treue wird gegenwärtig die Beamtung Christi so wenig mehr geschätzet. Ein weltlicher Beamter, der geschickt und treu ist, ein erfahrner und fleißiger Arzt, ein emsiger und bewährter Lehrer anderer Wissenschaften werden von jeder Gemeinde sehr hochgeachtet, wer sie auch immer vorhin gewesen seyn mögen, ob sie gleich durch kein öffentliches Zeichen als Diener der göttlichen Vorsehung aufgestellt worden sind, und obgleich die Menschen sich selten diesen geistigern Begriff von ihnen machen, sondern sie nur wie gemeine oder gewöhnliche Glieder der bürgerlichen Gesellschaft ansehen. Um wie viel mehr Hochach-

tung müßten sich solche Männer zuziehen, wenn sie durch eine feyerliche heilige Bestimmung als von der Vorsehung ausdrücklich verordnete Leiter der Menschen erklärt würden, wären sie auch vorher gewesen, was sie immer wollten! Nun — dieses ist der Fall bey den Kirchenämtern: nur sollten die Schläfrigkeit und die Untreue nicht seyn!

VI.

Das sechste, was ich vorschlage, ist, daß in den kirchlichen Gesetzen der Zeit angemessene Veränderungen gemacht werden.

Für was hätte Christus den Aposteln und seiner Kirche die gesetzgebende Macht eingeräumt, wenn es nicht vonnöthen wäre, gewisse Gesetze öfters abzuändern? Er oder die Apostel hätten ja besser gethan, alles haarklein vorzuschreiben, wenn alles immer bleiben sollte, wie es einmal ist. Allein, seine Kirche sollte wie jedes andere Reich, oder wie jede andere gesellschaftliche Einrichtung, beschaffen seyn und verwaltet werden, eben weil ihr Endzweck ist: die sittlichen Eigenschaften der Menschen durch die Anwendung ihrer eigenen Kräfte entwickeln zu helfen, und sich durch die Uebung derselben zu der Fähigkeit für ein solches Reich vorzubereiten, wo jedes Glied aus eigener Bewegung die

genaueste Pflichtmäßigkeit erfüllet, und dadurch die ungestörteste Glückseligkeit unter freyen Wesen möglich macht. Die Kirche mußte nothwendig eine andere Gestalt haben, da sie unter dem Juden- und Heidenthume aufkeimete, und bloß noch eine gelittene und wohl gar noch eine verfolgte Einrichtung war, und eine andere, da die jüdische Staats- und gottesdienstliche Verfassung umgestürzt, und das Heidenthum vertilgt ist; da nicht mehr gegen die Vorurtheile des Einen oder des Andern zu streiten; da jener oder dieser Vorwurf nicht mehr als ein Aergerniß zu vermeiden ist. So wurde zuerst verordnet, daß die heidnischen wie die jüdischen Christen sich vom Genusse des Blutes und der einem Götzen geopferten Speisen enthielten: jetzt, da der letztere Fall sich nicht mehr ereignet, und der erste kein Aergerniß mehr ist, hat dieses Gesetz schon lange aufgehört. Wäre es nicht ein unnützes Joch zu nennen, wenn die Kirche noch fordern würde, sich vom Genusse des Blutes zu enthalten? Kurz, zeitliche und örtliche Umstände machen in jeder gesellschaftlichen Anstalt gewisse Abänderungen nothwendig. Beharret man halsstarrig und zweckwidrig auf den einmal eingeführten Gesetzen, so macht man die gesetzliche Anstalt drückend und verhaßt, und zeigt, daß man die Regierungskunst nicht inne habe. Macht

man nicht von Zeit zu Zeit neue Verordnungen, so wird das Band der gesellschaftlichen Ordnung einige schwache Strecken bekommen, und endlich zerbrechen. Behält man Gesetze bey, die fast täglich Ausnahmen fordern, und durch Dispensationen nachgelassen werden müssen, oder die ohne Ahndung tausendmal überschritten werden können, so wird das gesetzgebende Ansehen verächtlich gemacht, und auch den wesentlichen Gesetzen, zum allgemeinen Aergerniß und zum wesentlichen Schaden der gesellschaftlichen Verfassung nicht mehr gehorchet.

Eine solche Bewandtniß hat es z. B. mit dem Fastengebothe. Das Fasten wurde bey den Juden und andern morgenländischen Völkern für eine Sache von grossem Nutzen und Verdienste angesehen. Das Christenthum verwirft es zwar nicht als eine freywillige Handlung, welche den Menschen an die Nothwendigkeit erinnern und ihm eine Fertigkeit verschaffen kann, seine Begierden zu beherrschen: allein es ist ganz dem Geiste des Christenthums zuwider, dasselbe wie eine nothwendige Sache zu gebiethen. Das Christenthum verlangt in sittlichen Sachen ausser dem, was zur Aufrechthaltung seiner besondern gesellschaftlichen Verbindung gehöret, nichts, als was die Naturgesetze verlangen. Christus hat das positive Judenthum

und mit ihm jedes positive göttliche und menschliche Gesetz aufgehoben, welches nicht von der Natur der Sache nothwendig gemacht wird; er hat die Menschheit wieder in den ursprünglichen oder patriarchalischen Stand gesetzt, wo bloß das innere Verhältniß der Sachen der Grund und bloß die Vernunft der Verkünder der Gesetze seyn soll, mit der einzigen Abhängigkeit an eine gesellschaftliche Unterrichtungs- und Leitungs-Anstalt, weil die Vernunft sich nicht bey allen gleich entwickelt und weil nicht alle der Vernunft gleich bereitwillig folgen; er hat aber gewollt, daß diese Unterrichtungs- und Leitungsanstalt die Menschen mit keinem unnothwendigen Gesetze beschwerte, sondern sein Reich sollte ein Reich der Freyheit von jedem Drucke und von jeder Forderung seyn, welche nicht die Natur der Sache und die Nothwendigkeit des grössern Nuzzens verlangte. Daher wird von den Aposteln so oft die Freyheit angerühmt, welche Christus den Menschen wieder gegeben hat. Daher wird gesagt, in Christo sey kein Unterschied weder der Speisen noch der Tage. Daher sagte Christus selbst, um alle unnothwendige Gesetze zu vertilgen: N i c h t w a s i n d e n M u n d e i n g e h t, v e r u n r e i n i g e t d e n M e n s c h e n, s o n d e r n d a s, w a s v o n s e i n e m H e r z e n k ö m m t; und ein andersmal, da wieder

von ähnlichen positiven Beobachtungen die Rede war, erklärte er: solche Beobachtungen taugten so wenig als gesetzliche Forderungen in sein neues Lehrsystem, als neue starke Flecke in ein vollkommen mürbgewordenes altes Kleid, und alte Schläuche zu einem neuen Weine. Er verlangte nichts, als den Glauben an Gott und an ihn, als dessen sichtbaren Sachwalter, und dadurch die nothwendige Bereitwilligkeit, Gott die gebührende Ehre zu geben, ihm zu folgen, auf ihn zu vertrauen, von ihm ein grosses Glück zu erwarten, und zu diesem Glücke sich durch die Angewöhnung der in der Natur liegenden Handlungspflichten geschickt zu machen. Er mußte, um diese Gesinnung unter den Menschen zu erhalten, unter ihnen Lehrer und Sachwalter aufstellen, wie er selbst zu diesem Ende aufgestellt worden war. Diesen muß Gehör gegeben und gefolget werden: aber sie selbst sollen nichts anders, als was er gefordert hat, fordern. Auch ihr Hauptaugenmerk sollen nicht äusserliche Nebensachen, sondern jene innerliche Gesinnung und Bereitwilligkeit seyn, durch welche die Menschen Gott als den Herrn und Vater der Welt, und Christum als dessen Urwortführer und Machtverwalter anerkennen, und sich so betragen, wie es die gesunde Vernunft, die gute Ordnung das Wohl aller und jedes einzelnen

Gliedes der menschlichen Gesellschaft verlangen. Nun anfangs bewilligte oder forderte die Kirche gewisse Fasttage der allgemeinen Befriedigung wegen, weil vorzüglich die vom Judenthume übergegangenen Christen zu sehr auf dieses äusserliche Werk hielten, wie sie aus gleichem Grunde die Enthaltung von dem Blute verlangte. Jetzt ist man über dieses Vorurtheil weggekommen: also kein Fastengeboth mehr; keinen gesetzlichen Unterschied mehr gemacht zwischen Wasser- Erd- und Luftthieren! Es muß alle Jahre für gewisse Zeiten und täglich für besondere Personen dießfalls dispensirt werden, und viele übertreten dieses doppelte Geboth, weil sie es für unnothwendig ansehen, fast ohne Gewissensrührung, aber doch zum strafbaren Aergernisse der übrigen Christen und mit einem wirklichen Ungehorsame gegen die rechtmäßige Gesetzgebungsmacht. Dieses Geboth wird demnach eines Theils täglich lästiger, andern Theils geringer in der Achtung; und wenn es dennoch beybehalten wird, so zieht es auch auf die andern Kirchengesetze eine gefährliche Geringschäzzung. — Wenigstens ist dieses Geboth durch seine Ueberhäufung, wie so viele andere Sachen, zum Misbrauche geworden, und daher sollte es wenigstens nur auf sehr wenige Tage eingeschränkt werden. Ich meines Theils be-

hielte als kirchlicher Gesetzgeber den Charfreytag, aber bloß ihn bey; ausserordentliche Bitt- und Bußanstalten ausgenommen.

Eben diese Beschaffenheit hat es mit gewissen Ehegesetzen. Bey den Juden und bey einigen andern Völkern wurde zu denselben Zeiten die zwote Ehe als eine Art von Unmäßigkeit angesehen. Schon deswegen rieth Paulus an, daß man zu einem Bischofe nur einen Mann, der ein einzigesmal verheyrathet war, wählen sollte; ein Bischof sollte nichts an sich haben, das einem Vorwurfe ausgesetzt wäre. Das Verboth, sich, so oft als man eine Frau oder einen Mann verliert, auch das vierte- und fünftemal neu zu verheyrathen, hat jetzt freylich nicht mehr Statt: aber es bestehen noch andere ähnliche Gesetze, die nicht weniger als dieses auf ein Vorurtheil der Zeit gegründet, jetzt abgeändert werden sollten, da sich auch das Vorurtheil geändert hat.

Die positiven Gesetze sind in einer Gesellschaft, was die Theile einer Maschine sind. Hat sich in einer Gesellschaft in einigen Sachen, wie es bey dem Wechsel der menschlichen Meinungen und bey dem Steigen ihrer Einsichten nicht anders geschehen kann, die allgemeine Stimmung geändert, so müssen auch die Gesetze,

welche auf die ehemalige Stimmung gegründet waren, abgeändert werden, oder es entsteht eine Stockung oder gar eine Entgegensetzung, die den Untergang der ganzen Gesellschaft nach sich zieht: wie eine Maschine stillstehen oder zerbrechen muß, wenn, in so ferne einige Theile durch den Gebrauch oder durch den Einfluß der Witterung die verhältnißmäßige Grösse und Stärke verloren haben, diese Theile nicht ausgebessert oder durch neue ersetzt werden. Die moralische Natur enthält und befolgt eben sowohl mathematische Gesetze, als die körperliche. Sogar wer die moralische Mathematik, so viel es seyn kann, in der Geschichte der Menschen studirt hat, wird bey der Beobachtung gewisser Umstände eben so gut moralische und politische Ereignisse vorhersagen können, als ein Naturkündiger bey der Beobachtung gewisser körperlichen Kräfte jenen oder einen andern körperlichen Erfolg vorhersagt.

Eben so drückend für die Untergebenen, eben so gefährlich für das Ansehen der Gesetzgebungsmacht und für die Beobachtung der nothwendigen Gesetze, als die Beybehaltung solcher Gesetze ist, in denen täglich dispensirt werden muß, oder die man täglich ohne Achtung und ohne grosse Ahndung übertritt, ist eine gewisse Unbestimmtheit oder Zweydeutigkeit der Gesetze, vermöge der man entweder ihre Anwen-

dung oder ihre Ausdehnung nicht sicher weiß. Es gibt viel solcher Gesetze, und man will sie bloß ihres Alters halber nicht abändern. Oft ist gerade ihr Alter an diesem Gebrechen Schuld, da die veränderten Umstände sie zwar noch in etwas, aber nicht mehr im Ganzen andwendbar gemacht haben.

Wieder ein die gesellschaftliche Ordnung untergrabender Fehler der Gesetzgebung ist es, wenn man viele besondere Gesetze, die nach und nach über eine Sache gegeben worden sind, die sie aber dennoch weder ganz umfassen, noch unter sich harmoniren, sondern vielmehr einander zu widersprechen scheinen, nicht endlich in ein einziges zusammenfaßt, und dabey von einem Hauptgrundsatze ausgeht, dessen Anblick die Absicht und den Sinn aller besondern Bestimmungen deutlich macht. — Solche Fehler glaube ich in den Verordnungen zu entdecken, welche die Ehehindernisse bestimmen. Es sollte ohngefähr gesagt seyn: Die christliche Kirche, als eine göttliche Anstalt, um unter ihren Gliedern die nothwendige Ordnung und Sittenzucht zu befördern, wobey jedoch ihre eigene Wohlfahrt und Zufriedenheit mit in Betracht zu ziehen sind; erklärt keine Ehe als christlich oder keine Eheleute als Mitglieder des Reiches Christi, und erlaubt daher keine Ehe einzusegnen undkeine Ehe-

leute in der Gemeinde zu dulden, als wo beym Ehevertrage von beyden Seiten Redlichkeit obgewaltet hat, wo in der ehelichen Verbindung ein anständiger Zweck Statt haben kann, und wo die gesellschaftliche Ordnung und Wohlanständigkeit nicht untergraben werden. Sie erklärt daher als unerlaubt und nichtig jede Ehe, 1. wo auf einer Seite der hinlängliche freye Wille gemangelt hat, welches wegen wirklicher Gewaltthätigkeit oder aus grosser Furcht geschehen kann; 2. wo man ganz in der Person oder in solchen Eigenschaften derselben betrogen worden ist, welche auf die lebenslängliche eigene Beywohnung oder auf wichtige bürgerliche Verhältnisse Bezug haben: als da vor Zeiten war und in einigen Ländern noch seyn kann die Knechtschaft, und jetzt und immer seyn werden eine natürliche Unfähigkeit zur ehelichen Vereinigung, und der Unterschied des Glaubens, und wie auch angesehen werden kann (und soll) der Betrug im bürgerlichen Geschlechte, so ferne wichtige Rechte oder Hoffnungen davon abhängen; 3. wo die Ermordung des vorigen Ehegenossen oder der Anschlag dazu vorausgegangen war u. s. f. endlich überhaupt jede Ehe, welche gegen die Gesetze des Staates eingegangen und von demselben nicht geduldet wird. Kurz, das kirchliche Gesetzbuch sollte nicht weniger als die

Gesetz-

Gesetzbücher der bürgerlichen Staaten von Zeit zu Zeit reformirt und besser compilirt werden, wie diese Sorgfalt auch für den Lehrbegriff oder für die Katechismen als zuträglich und zur Erhaltung des Christenthums als nothwendig vorgeschlagen worden ist.

Uebrigens kann ich hier nicht schließen, ohne auf eine grosse Klage zu antworten, die man gegen die Kirche erhebet, nämlich daß sie verschiedene Gesetze mache und sich Regierungsbefugnisse anmasse, welche bloß der bürgerlichen Staatsgewalt zuzukommen schienen. Meine Antwort ist: 1. Die christliche Gesellschaft ist eine freywillige Gesellschaft; jeder schließt sich aus eigener Ueberzeugung an sie an: und wenn es andere Glieder derselben gibt, so liegt die Schuld nicht an der Kirche, sondern an dem Staate. Die Kirche schließt von sich aus, aber nöthiget niemand zu sich, und kann niemand zu sich nöthigen, da sie keine andere Gewalt hat, als zu überzeugen und auszuschließen. Nun, wer freywillig sich zu etwas versteht, dem geschieht kein Unrecht, in so ferne die Schranken des Vertrages von der andern Seite nicht überschritten werden. In so weit diese Schranken von der Kirche, als von einer aus fehlerhaften Menschen bestehenden Gesellschaft, überschritten werden, wird hier als ein Misbrauch gerügt:

alle diese Misbräuche aber sind solche, welche die gegenwärtige Klage nicht betreffen. 2. Die christliche Gesellschaft ist eine Partikulargesellschaft, wie es in jedem Staate viele solche Partikulargesellschaften gibt, und wie es sogar in jedem Staate viele solche Partikulargesellschaften geben muß. Der Staat sorget nur durch allgemeine Maasregeln für die Sicherheit und für die Wohlfahrt seiner Glieder: seine Sorgfalt und seine Macht, mithin auch sein Endzweck können sich nicht bis auf die besondern Mittel derselben erstrecken. Mit diesen allgemeinen Maasregeln ist es aber den Staatsgliedern nicht zur Genüge gedient. Es bleibt daher immer ein grosser Theil der Sorgfalt für ihre Sicherheit und für ihre Wohlfahrt ihnen selbst überlassen. Unter diesen besondern Mitteln sind aber wieder viele, welche nur durch eine Verbindung mehrerer erreichbar sind, wie selbst die allgemeinen nur durch die Verbindung aller oder durch die Staatsgesellschaft erreicht werden können. Der Staat muß demnach gestatten, daß mehrere Menschen in solchen Absichten sich besonders unter einander verbinden, oder er muß Partikulargesellschaften gestatten. Diese Partikulargesellschaften dürfen nie dem Endzwecke der allgemeinen oder der Staatsgesellschaft entgegen seyn, d. i. ihre besondere Maasregeln dürfen nicht die

allgemeinen Maasregeln der Sicherheit und der Wohlfahrt verhindern oder vernichten: hingegen darf auch der Staat nie ihre besondern Maasregeln verhindern, so lange sie seinen Maasregeln nicht entgegen oder gefährlich sind. Wollte er dieses thun, so würde er, anstatt Sicherheit und Wohlfahrt zu befördern, sie unterdrücken, und da er dadurch seine Macht weiter ausdehnete, als sie reichen kann und soll, so würde die Staatsverfassung aus einer wohlthätigen Anstalt in eine schädliche übergehen, und anstatt Regierung Despotie oder anstatt Beförderung Zerstörung seyn. Diesem zufolge müssen von dem Staate überhaupt jedem Menschen alle jene Maasregeln und Mittel frey gelassen werden, welche den allgemeinen Sicherheits- und Wohlfahrtsanstalten nicht im Wege stehen. Es muß also jedem einzelnen Menschen freystehen, über alle Sachen eine Meinung zu haben, was für eine er haben will und kann, so lange diese Meinung auf andere Menschen keine Folgen hat. Eben so muß es jedem einzelnen Menschen, oder, wenn mehrere zu ihrem Endzwecke unter sich eine Verbindung für nothwendig halten, jeder Partikulargesellschaft freystehen, alle Anstalten zu treffen und jede Verfassung unter sich festzusetzen, die ihnen gut scheinen, so lange diese Anstalten und diese Verfassung andern

Staatsgliedern ihre Sicherheit und Wohlfahrt nicht stören. Hieraus folgt gewiß deutlich, daß die christliche Kirche, als eine Partikulargesellschaft, nicht nur das Recht habe, im Staate zu bestehen oder gelitten zu werden, sondern daß sie auch das Recht habe, gewisse Maasregeln zu ergreifen oder gewisse Anstalten zu treffen, welche ihr zu ihrem Endzwecke dienlich scheinen, so ferne dieselben der Sicherheit und der Wohlfahrt anderer Personen nicht im Wege stehen, und daß, wenn sie auf diese Weise vom Staate nicht geduldet und geschützet würde, der Staat gegen einen Theil seiner Glieder despotisch und zerstörend würde. 3. Die Anstalten und die Verfassung der christlichen Kirche oder ihr Endzweck und ihrem Vorgeben nach der von Gott selbst erhaltene Auftrag und die von ihm empfangene Vollmacht sind folgende: erstens alle Menschen, auch die noch keine Glieder von ihr sind, ruhig und friedlich zu lehren, oder sie von der Wahrheit der evangelischen Geschichte zu überzeugen zu suchen; zweytens ihre freywillige Anhänger, bloß aber diese, durch zweckmäßige Maasregeln zu leiten, daß sie der bereiteten grossen Gnade Gottes wirklich theilhaft werden; drittens zu sorgen, daß ihre Verbindung und Verfassung zum Glücke aller künftigen Menschen stets aufrecht erhalten werden.

Das e r s t e, daß sie alle Menschen, auch die noch nicht zu ihr gehören, auf eine ruhige und friedliche Weise zu überzeugen suche, ist weder der Sicherheit noch der Wohlfahrt eines einzigen Menschen entgegen; denn niemand wird gezwungen, weder die Lehrer anzuhören, noch ihnen ohne die eigene Entschließung Beyfall zu geben. Wenn aber die von ihr als wahr angegebene Geschichte und Lehre wirklich wahr ist, so liegt allen sehr viel an ihrer Kenntniß, und in dieser Hinsicht ist alsdann die christliche Gesellschaft nicht nur niemand schädlich, sondern für alle höchst wohlthätig. Das z w e y t e, daß sie ihre freywillige Anhänger zur wirklichen Erreichung der von Gott bereiteten Gnade oder Seligkeit anleite, ist wieder den allgemeinen Sicherheits- und Wohlfahrtsanstalten nicht entgegen. Denn die zu diesem Ende getroffenen Anstalten betreffen niemand, als ihre freywillige Anhänger, denen dadurch kein Unrecht geschehen kann, und diese Anstalten sind überdas von einer Art, daß sie allgemein nützlich sind. Sie erziehen lauter vorzüglich wohlgesittete, ruhige, gehorsame und dienstfertige Bürger, wie es die laute Verkündung der christlichen Sittenlehre bezeuget, und zwar alles dieses reiner und kräftiger, als es bisher je eine andere Anstalt bewirkt hat, oder als es der Staat durch je eine Maasregel be-

wirken könnte. Die Maasregeln selbst, durch welche die christliche Kirche ihre freywillige Anhänger leitet, sind eines Theils der öfters wiederholte oder fortgesetzte Unterricht, wozu zu bestimmten Zeiten Versammlungen nothwendig sind; andern Theils gewisse äusserliche Gebräuche oder Formalitäten als bestimmte feyerliche Merkmale der Einwirkung der göttlichen Gnade, welche Gebräuche aber nur ihre freywillige Glieder angehen, und für sich nur in ihren besondern Versammlungen Statt haben, mithin nicht einmal die Ruhe eines einzigen andern Menschen stören; ferner die Betreibung der guten Sitten oder der Erfüllung der menschlichen Pflichten, wozu Theils Ermahnungen Theils gesellschaftliche Ahndungen, wie bey jeder Erziehung, nothwendig sind; endlich gewisse gesetzliche Beobachtungen, durch welche der Wille geübet und beym Eifer erhalten wird, welche Beobachtungen aber wieder, wie die Ermahnungen und Ahndungen, niemand als die freywilligen Glieder der Kirche angehen, und daher ausser ihnen niemand beschweren. Das dritte, daß sie ihre gesellschaftliche Verbindung und Verfassung zum Glücke der Nachkommen zu erhalten sucht, ist gleichfalls nicht nur niemand schädlich, sondern, wie angemerkt worden ist, allen nützlich. Die Maasregeln hiezu sind eines Theils die Bestim-

mung, welches die eigenthümlichen Grundsätze und die Grundverfassung ihrer Gesellschaft seyen, andern Theils die Ausschließung aller jener Glieder, welche diesen Grundsätzen und dieser Grundverfassung untreu sind, und dadurch nur zur Zerrüttung und zum Untergange der Gesellschaft dienten. Dieses doppelte Recht, ihre Grundverfassung zu bestimmen und die untreuen Glieder auszuschließen, muß jeder Gesellschaft zukommen, wenn sie ihren Endzweck erreichen und sich erhalten können soll. 4. Alles demnach, was die christliche Gesellschaft in diesen verschiedenen Hinsichten und durch ihre verschiedene Maasregeln thut, ist erstens, daß sie Entscheidungen für ihre Lehre (die Glaubenssätze), für die Mittel der Gnade (die Sakramente) und für die Bedingungen der Gnade (die Pflichten) macht; zweytens, daß sie zur steten Belehrung in diesen Sachen und zur Ausübung ihrer Gebräuche, welche ihr wesentlich oder nützlich scheinen, Versammlungen ihrer Glieder veranstaltet; drittens, daß sie zur Leitung der Gesellschaft unter ihren Gliedern gewisse Beamtungen einsetzet; viertens, daß sie zur Beobachtung sowohl der allgemeinen als der gesellschaftlichen Pflichten durch Ermahnungen und häusliche Ahndungen antreibt; fünftens, daß sie zur Beförderung des Eifers und der grössern

Reinheit der Sitten einige wenige willkührliche Beobachtungen festsetzet; sechstens, daß sie zur Besoldung der Beamten, die sich ganz ihrem Dienste widmen, und zur Bestreitung anderer gesellschaftlichen Kosten von den Gliedern Beyträge vielmehr annimmt als fordert; siebentens, daß sie diejenigen, welche sich in diese ihre gesellschaftliche Ordnung nicht fügen, für unächte und unwürdige Glieder erklärt und von sich ausschließt.

Nun wer entdeckt in allem diesem etwas, ich will nicht sagen, was den Maasregeln des Staates zuwider wäre, sondern was vom Staate selbst sollte oder könnte verordnet werden, da seine Sorgfalt sich nie bis auf die Leitung der Partikulargesellschaften erstrecket, in so weit sie ihm nicht in seinen Maasregeln hinderlich sind? Der ganze Misverstand rührt daher, daß einige Staaten selbst, da alle Glieder derselben Christen waren, die Anstalten der Kirche unvermerkt zu öffentlichen oder zu Staatsanstalten haben erwachsen lassen, und daß einige absichtlich, weil sie alle Bürger zwingen wollten, Christen zu seyn, die kirchlichen Gesetze, welche an sich immer nur Gesetze einer Partikulargesellschaft sind, zu allgemeinen oder zu Staatsgesetzen erhoben haben. Wäre dieses nicht, so könnte jetzt, daß ich ein einziges Beyspiel anführe, eine Ehe in

einem gewissen Grade der Anverwandtschaft sehr wohl eine für den Staat gültige Ehe seyn, ob sie gleich keine für die Christen gültige Ehe wäre. Der unfolgsame Christ bliebe immer Bürger, wenn er schon kein Christ mehr wäre, gleichwie auch ein degradirter Officier noch immer Bürger ist, wenn er schon kein Mitglied der Militärgesellschaft mehr ist.

Die nämliche Bewandtniß hat es mit den Besitzungen der christlichen Kirche. Als eine Partikulargesellschaft kann sie eigenthümliche Güter, wie jede Familie und wie jede andere Partikulargesellschaft, auf die Art der Fideikommißgüter besitzen. Daß aber solche Güter gewisse Staatsbefreyungen genießen, rührt nicht von der Kirche selbst, sondern von dem Staate her, der sie ihr zu ihrer Begünstigung verliehen hat.

Wenden wir jetzt die Frage um: Hat nicht eher die christliche Partikulargesellschaft sich mit Recht gegen den Staat zu beklagen, Theils daß er Gesetze gegeben hat, welche nur dieser Partikulargesellschaft zustehen, Theils daß er ihre Gesetze zu Staatsgesetzen erhoben hat, wodurch ihr die gehörige Abänderung in denselben erschwert und fast unmöglich gemacht worden ist? Wenn man dieses erwäget, so ist die Klage des Staates gegen die Kirche jener gleich, welche

der Wolf, der oben trank, gegen das Schaaf erhob, das unten trank, daß es ihm den Bach trüb gemacht habe.

Erwiedert man: Aber die Kirche hat den Staat durch ihr Zureden zu diesen unfüglichen Schritten verleitet; so erwiedere auch ich: Aber es ist doch eben eine so grosse Schande für den Staat, daß er seine Rechte und seine Pflichten nicht kannte, und daß er sich irreleiten ließ, als es eine Schande für die Kirche ist, daß auch sie ihren wahren Nutzen nicht kannte und falsche Vortheile erbettelte. Beyde Theile haben im Grunde einander zu vergeben. Beyde, die Kirche und der Staat, sind, nach unserm Glauben, göttliche Anstalten, die Kirche eine ausdrückliche, der Staat eine in der Natur liegende: aber beyde werden durch fehlerhafte Menschen verwaltet. Die Fehler dürfen und müssen getadelt werden, allein die Anstalten verdienen Ehrfurcht. Die Verwalter beyder Anstalten sollten sich eine schöne Beobachtung zur Regel nehmen, die jemand über Moises und Aaron gemacht hat. Diese zween Männer wurden auf gleiche Weise ausdrücklich von Gott zur Leitung der Angelegenheiten des israelitischen Volkes bestellet, Moises zur Leitung der bürgerlichen, Aaron zur Leitung der kirchlichen oder religiösen. Gott vertheilte also selbst diese zwo verschiedene Mächte,

aber er erwählte zu ihrer Verwaltung zween Brüder. So sollten die Diener des Staates und die Diener der Kirche jeder Theil unter brüderlicher Zuneigung in den Schranken bleiben, die jedem sein Zweck festsetzet, und sollten bedenken, daß beyde ein und eben dasselbe Volk in verschiedenen, aber nicht entgegengesetzten Hinsichten und durch verschiedene, aber einander nicht hindernde Maasregeln leiten.

VII.

Das siebente, was ich zur Erhaltung des Christenthums in unsern Ländern als zuträglich und nothwendig erachte, ist, daß die ehemalige sorgfältige Handhabung der auferbaulichen Sitten oder die sogenannte Kirchenzucht wieder in den Gang komme.

Da die Kirche eine Unterrichts- und Erziehungs- oder Leitungsanstalt zugleich ist, so muß sie nicht bloß besorgt seyn, daß die ächte Lehre vorgetragen, sondern auch, daß die nothwendige Sittenunschuld beobachtet werde.

Jesus hat gesagt: Sündiget ein Bruder gegen dich, so halt' ihm seine That im Stillen vor; höret er dich, so kannst du dir schmeicheln, deinen Bruder gewonnen und gerettet zu haben. Höret er aber dich nicht, um dich nämlich ungekränkt zu lassen oder um dir wieder dein Recht

zu erstatten, so fordere ihn hiezu vor ein Paar Zeugen auf. Höret er auch diese nicht, so zeige es der kirchlichen Gesellschaft an. Höret er sogar die kirchliche Gesellschaft nicht an, so sieh ihn wie einen Heiden und Publikanen d. i. wie einen Profanen an, der nicht zum Reiche Gottes gehört. Er übertrug den Aposteln und andern Jüngern, die als seine Sachwalter bestellet wurden, die Macht zu lösen und zu binden, mit dem Ausdrucke: Was ihr auf Erden löset, das soll auch im Himmel gelöset seyn, und was ihr auf Erden bindet, das soll auch im Himmel gebunden seyn; ferner, deren Sünden ihr nachlasset, denen sollen sie nachgelassen, und welchen ihr sie zurückhaltet, denen sollen sie zurückgehalten seyn. Desgleichen sagte er: Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich. Jesus hat also die Verwaltung seines Reiches auf Erden vollkommen in die Hände der Apostel und derer, die von ihnen bestellet wurden, gelegt. Er hat ihnen die befehlende und die richterliche Macht ertheilet. Es versteht sich freylich, daß diese Verwaltung getreu und gerecht seyn müsse, und daß ein Appellationsrecht an ihn offen stehe, wenn man von seinen Beamten ungerechter Weise gedrückt

wird, wie er sich vorbehalten hat, selbst diejenigen nachzurichten, die seine Beamte betrügen würden. Es ist nicht zu erwarten, daß fehlerhafte Menschen in ihrer Verwaltung vollkommen richtig verfahren werden; denn sie haben weder eine untrügliche Einsicht, noch eine unmangelhafte Sorgfalt. Allein, das Reich Christi sollte einstweilen unter den Menschen menschlich besorget werden, bis er in eigener Person erschiene, und sichtbar den Scepter selbst übernähme. Man muß daher seine Beamte auch bey ihrer Schwachheit verehren, und ihnen auch bey ihrer Fehlerhaftigkeit unterwürfig seyn. Dafür sollen aber auch diese Beamte, indem sie sich erinnern, Beamte Christi zu seyn, mit der grösten Sorgfalt und nach der möglichsten Genauigkeit dessen Aufträge vollziehen, und mit dem gewissenhaftesten Fleiße die Angelegenheiten der Menschen besorgen. Folget man ihnen nicht, so haben sie das Recht, sich bey dem Herrn zu beklagen, und gegen die Ungelehrigen den Staub ihrer Füsse abzuschütteln, zum Zeichen, daß sie sie als unglückliche Leute ansehen, mit denen sie nicht einmal den Boden gemein haben wollen. Sind aber sie in ihrer Verwaltung sorglos und ungetreu, so haben auch die Untergebenen einen unbetrüglichen und unbestechlichen Oberrichter, einen unmittelbaren Oberpriester und einen allvorsichtigen

Oberhirten, dem sie das Heil ihrer Seelen anvertrauen können, und der sich ihrer annehmen wird. Nur äusserlich und gegenwärtig muß alles, wie in einem wohlgeordneten Reiche, durch die festgesetzten Gewalten gehen.

Die Gemeinde Christi soll heilig seyn, und wer sich zu derselben bekennt, und nicht heilig lebt, der ist dem Urtheile und der Strafe der Kirchenvorsteher ausgesetzt. Petrus bestrafte ein Ehepaar, welches die Gemeinde belogen und betrogen hatte, indem es von ihr erwartete, ganz verpflegt zu werden, ohne ihr das ganze Vermögen mitgetheilt zu haben. Der Herr ließ, zur Befestigung des Ansehens der kirchlichen Gewalt, diese Leute, welche Petrus bloß mit Worten tadelte, des plötzlichen Todes sterben. Paulus sprach eben so über einen Unzüchtigen, der ein allgemeines Aergerniß gegeben hatte, ein Straf-Urtheil aus, erklärte ihn des gegenwärtigen Schutzes Christi unwürdig, und übergab dessen Fleisch der Macht des Teufels, damit er in sich gienge, und durch die Besserung seine Seele rettete. Nun wurde in der Kirche stets auf die guten Sitten gesehen, und wer sich vergangen hatte, mußte entweder der Ahndung der Kirche sich unterwerfen, und öffentlich seine Bußfertigkeit bezeigen, oder er wurde des Antheils an Christo verlustig erklärt, von den Zusammen-

künften der Christen und von dem Genusse des Abendmahls ausgeschlossen, und von allen Christen so lange als ein Verworfener angesehen, bis er sich demüthigte, sein Vergehen als Sünde bekannte, und um die Lossprechung Christi bat. Diese Zucht wirkte ungemein; denn so lebhaft der Glaube an Jesus und die Hoffnung auf seine Verheissungen war, so groß war die Furcht, an seinem künftigen Reiche keinen Theil zu bekommen; und man war überzeugt, daß, wenn die Kirche jemand gerechter Weise, bis sie ihn losspräche, ausschlöße, so wäre er auch von Christo selst ausgeschlossen. Man enthielt sich also von groben Vergehungen, und wenn man gesündiget hatte, so ließ man sich die Bestrafung der Kirche gefallen, um nicht ewig unglücklich zu seyn.

Der h. Paulus ermahnet die Kirchenvorsteher in verschiedenen Stellen seiner Briefe, daß sie nicht nur unterrichten und ermahnen, sondern daß sie auch sowohl diejenigen, welche den Lehrvortrag verwirren, als die, welche unsittlich wandeln, tadeln und ausschelten, und daß sie keine solche Glieder unter ihren Gemeinden dulden sollten; er erkläret ausdrücklich, es sey eine Verordnung des Herrn selbst, daß die Glaubigen mit jenen Brüdern, welche die gehörige Zucht in den Sitten nicht beobachten, keine

Gemeinschaft pflegten. (2. Thessalon. 3, v. 6. und 14.) Jeder also, der unordentlich lebte, mußte von den Christen als einer, der nicht zu ihnen gehörte, gemieden werden, damit er, hiedurch beschämet, sich besserte, und damit die Sünde selbst von ihnen verbannt würde. Das Urtheil, jemand als einen solchen, der gemieden werden müßte, zu erklären, konnte aber nicht einem jeden, sondern nur den Kirchenvorstehern überlassen seyn, so wie hernach die Erklärung, daß er wieder als ein Bruder anerkannt werden sollte.

Dieses betraf freylich nur die äusserlichen oder offenbaren Sünden; denn nur diese konnten von den Gliedern der Kirche beobachtet und gerichtet werden. Der Herr wollte aber, daß seine Glaubigen auch von den geheimen Sünden rein bleiben, und auch eine innerliche vollkommene Heiligkeit besitzen sollten. Daher ließ er wieder anfangs zu, daß viele, welche sich ohne innerliche Reinigkeit zu dem Abendmahle begaben, Theils von leiblichen Krankheiten überfallen wurden, Theils gar starben, mit sichern Anzeigen, daß sie dieses Unglück bloß ihrer Unheiligkeit zuzuschreiben hätten. Hierüber ermahnete nun Paulus nachdrücklich die Christen, daß sie auch innerlich sich sorgfältig prüfen und reinigen, und sich nie wagen sollten, anders zu

dem

dem Tische des Herrn hinzugehen, und auf diese Weise sich zu der Gesellschaft der Christen zu zählen und für Bürger des Reiches Christi auszugeben.

Es war also einerseits Pflicht der Kirchenvorsteher, als sorgfältiger Erzieher, auf die Sitten der Christen Acht zu geben, und diejenigen durch die Ausschließung von ihrer Gesellschaft zu strafen, welche nicht auferbaulich wandelten, andererseits war es Pflicht jedes einzelnen Christen, auch auf seine eigene Seelenbeschaffenheit Acht zu geben, und sich der Sünden zu entledigen, bevor er sich zu dem Tische des Herrn, als dem Unterpfande der versprochenen Seligkeit und der bevorstehenden Wiederkunft desselben, verfügte, welches anfangs vielleicht bey jeder oder fast bey jeder Zusammenkunft geschah.

Die Christen wußten, daß die Kirchenvorsteher die Macht hätten, im Namen Christi die Sünden zu vergeben, so zwar, daß, wie Paulus bey der berührten Gelegenheit betheuerte, sie über dieselben nicht mehr von Gott gerichtet zu werden fürchten durften. Sie giengen also in dieser Absicht zu ihnen hin, bekannten denselben ihre geheime Verbrechen, und baten um Lossprechung. Sie thaten es ohne Zweifel, um der Vergebung gewisser zu seyn. Allein die Kirche lehret uns,

daß dieses sogar aus Verordnung des Herrn selbst geschehen mußte. Es ist gewiß zu vermuthen, ohne der geschichtlichen Beweisgründe für diese Sache zu erwähnen, daß, da Jesus die Heiligkeit als eine unumgänglich nothwendige Bedingung zur Theilnahme an seinem Reiche erklärte, er auch nicht nur sehr darauf gedrungen habe, dieselbe den Glaubigen zu empfehlen, sondern daß er ihnen den Weg erleichtert haben werde, dieser Bedingung und des mit ihrer Gewißheit verbundenen Trostes sich zu versichern, welches vielleicht allein oder wenigstens am besten durch die Erklärung eines Kirchenbeamten geschehen konnte. Er hat überhaupt in vielen andern Sachen solche Gebräuche eingeführt, welche auch bey andern Völkern oder Religionsanstalten, die selbst alle gewisse Spuren der Abstammung von einer frühern ausdrücklichen göttlichen Anstalt seit der Patriarchenzeit her an sich hatten, üblich waren. Nun waren sogar bey den Heiden die Sündenreinigungen üblich. Wie hätte er nun sein Volk ohne Sündenreinigungsmittel lassen sollen? Die Opfer waren abgethan; die Wasserceremonie war nur für die erste allgemeine Reinigung mit der Annahme des Christenthums bestimmt; und was konnte besser die neuen Untreuen heilen, als eine solche Ceremonie, durch welche erstlich die Christen an das künftige Gericht des Herrn er=

innert, also lebhaft erschreckt wurden, durch welche sie zweytens genöthiget waren, tief in sich selbst zu schauen, und sorgsam alle Unheiligkeit zu vermeiden; durch welche sie drittens vor dem Selbstbetruge gesichert, sich selbst nicht zu ihrem Schaden schmeicheln konnten; durch welche sie endlich viertens das stärkeste Unterpfand der Vergebung erhielten, den Ausspruch einer Person, der Christus hiezu auf jeden Fall die Vollmacht ertheilt hatte?

Gewiß die Kirche selbst konnte niemals übernehmen anders jemand im Namen des Herrn als frey von der Last der Sünden zu erklären, als nachdem sie durch die genaueste Untersuchung des innern Zustandes des Gemüthes sich von der Herzensbesserung des Sünders überzeugt hielt. Dieses konnte nur durch ein aufrichtiges Geständniß seiner Thaten und Gedanken geschehen. Deswegen war sogar bey der öffentlichen Ahndung einer ärgerlichen That immer gebräuchlich, daß vor der Lossprechung der Büßende seine Sünde bekannte. Dieses Bekenntniß wäre bloß zur Aufrechthaltung der öffentlichen Zucht an sich nicht vonnöthen gewesen; denn wer sich der Strafe unterzog, gestand schon dadurch seinen Fehler ein. Allein, damit die Kirche von der innern Reue oder Bußfertigkeit, und also von der Tauglichkeit zu der Lossprechung überzeugt

wurde, mußte dieses Geständniß, der zuverläßigste Beweis der Verabscheuung der Sünde und der aufrichtigen Besserung, von dem Büßer selbst abgelegt werden. Es geschah hiebey bisweilen, daß einige Büßer aus Unwissenheit oder aus Eifer nebst den öffentlichen Sünden, welche an ihnen geahndet worden waren, auch ihre geheimen Sünden mitbekannten. So etwas war von ihnen nie gefordert worden; und da einigemale daraus erfolgte, daß die Glieder der Kirche gegen solche Büßer wegen der bekanntgemachten geheimen Sünden einen neuen Abschen bekamen, und sich an ihnen ärgerten, so wurde endlich das öffentliche Bekenntniß der Sünden ganz abgeschafft, und auch den öffentlichen Büßern bloß aufgetragen, ihre Sünde im Stillen einem hiezu bestellten Kirchenbeamten zu bekennen. Dieser sprach sie dann auch im Namen der Kirche los, nachdem sie die vorhin öffentlich ausgesteckte Bußzeit vollstrecket, und die aufgeladenen Werke verrichtet hatten.

Es kann hier meine Absicht nicht seyn, von der geheimen Beichte zu reden; was ich von ihr sagte, geschah nur im Vorübergehen, in so weit sie einigen Aehnlichkeitsbezug zu der öffentlichen Zuchtanstalt hat. Die geheime Beichtanstalt kann eigentlich eher als eine Arzneyanstalt betrachtet werden, da die öffentliche Bußanstalt

als eine Erziehungsanstalt angesehen werden muß. Nur von der Vernachläßigung dieser letztern muß ich hier vorzüglich reden. Jedoch in so weit die sorglose Bestellung der Beamten für die geheime Busse und andere bey ihr eingeschlichene Misbräuche auch zur äusserlichen Kirchenverwaltung und unter die Ursachen des Verfalles der Sitten und des Unglaubens selbst gehören, muß ich auch hierüber die Aufmerksamkeit der schläfrigen Hirten aufwecken.

Die Ahndung der persönlichen Sitten ist, wie wir vernommen haben, von Christus befohlen, und der Kirche hiezu die Macht ertheilt worden. Es kann auch für sich selbst keine Reichsverfassung, wie die christliche Kirche eine seyn soll, gedacht werden, ohne die Macht und die Pflicht, auf die Beobachtung der Gesetze zu dringen. Alles aber, was die Kirche dießfalls thun konnte und zu thun hatte, weil sie kein Reich von dieser Welt ist, und folglich nicht die Zwangsmittel eines bürgerlichen Reiches gebrauchen kann, war, daß sie den Fehlenden ihre Verbindung versagte, und, in so ferne sie nicht durch die Busse zurückkehrten, ihnen auch die Ausschließung aus dem künftigen offenbaren Reiche Christi ankündigte. Die Absicht der Kirche konnte nie seyn, und es war nie ihre Macht, jemand, dem sie ihre Verbindung versagte, eines

bürgerlichen Rechtes oder seiner Besitzungen verlustig zu machen. Wer die Kirche nicht höret, sey dir wie ein Heid und Publikan, sagte Jesus; nun auch gegen diese hatten die Christen als Bürger ihre Pflichten, und durften sie in keinem ihrer Rechte kränken. Wenn ich sage, daß ihr euch von den Ehebrechern, Hurern, Vollsäufern, Geitzhälsen, Verläumdern und Ungerechten trennen sollet, sagt Paulus, so verstehe ich nicht alle Menschen, die diese Laster haben, sonst müßtet ihr ja aus der Welt gehen: sondern ich verstehe nur diejenigen der Brüder, die sich dieser Laster schuldig machen. Die nicht von uns sind, gehen uns nichts an; sie werden von Gott gerichtet werden: aber das Böse, das unter euch ist, das müsset ihr entfernen. Und diese Entfernung geschieht, wenn die Christen sich selbst von den unsittlichen als von verbannten Gliedern ihres Glaubens und ihrer Hoffnung entfernen, so daß sie nicht nur in diesen Sachen, sondern auch im gesellschaftlichen Umgange, in so weit er nicht die bürgerliche Verbindung betrift, keine Gemeinschaft mehr haben: damit sie nämlich weder von solchen Abtrünnigen verführet werden, noch damit nicht der böse Ruf ihres ärgerlichen Wandels auf die ganze Christenheit falle; damit die Gesellschaft der Christen nie eine Gesellschaft

der Bösen werde, sondern stets eine Gesellschaft der Heiligen oder wenigstens nach der Heiligkeit ernstlich ringender Menschen bleibe, und damit zuletzt auch die Ausgeschlossenen durch ihre Beschämung, und durch die Furcht vor der ewigen Trennung von Christus bewegt, sich eher wieder zu der Bedingung verstehen, ohne welche kein Antheil am Reiche Christi gehofft werden kann.

Betrachtet man dieses, so kann die berühmte Excommunicationsstrafe nichts tadelhaftes haben. Was sie verhaßt machte, war, daß einige Kirchenvorsteher in Betreff derselben ihre Macht misbrauchten, und ihr erstens auch bürgerliche Folgen anknüpfen wollten, sodann zweytens sie aus eigennützigen und ungerechten Ursachen verhängten. Betrachtet man aber auch den Zwang, den christliche Fürsten ihren Unterthanen anthun, da sie nur solche in ihren Staaten dulden und bey dem Besitze ihrer Güter und bürgerlichen Rechte lassen, welche sich als Christen bekennen, so wird man finden, daß diese Strafe nicht leicht mehr Statt haben könne. Denn erstens müßte sie nothwendig bürgerliche Folgen haben, den Verlust des Bürger- oder Insassenrechts; zweytens wenn die guten Christen mit allen uneingezogenen Menschen, die sich Christen nennen, den Umgang meiden wollten, so müßten sie jetzt wahrhaft dem Buch-

staben nach aus der Welt d. i. aus ihrem Lande ziehen. Eben diese unchristliche Staatsverfassung zerstörete also vorzüglich die ehemals so vortreffliche Kirchenzucht, indem sie die vornehmste Kirchenstrafe beynahe unmöglich machte, die andern aber sehr erschwerte.

Mein Wunsch und Vorschlag ist daher, daß 1. der bürgerliche Zwang zum Christenthum von der Kirche selbst als unerlaubt erklärt werde; und weil sie den Fürsten als bürgerlichen Fürsten nichts vorschreiben, ihnen also auch diesen Zwang nicht verwehren kann, wenn sie ihn aus politischen Gründen fortsetzen wollten, daß sie 2. nur jene Christen als ihre ächte Glieder anerkenne und erkläre, welche durch ein feyerliches Bekenntniß darthun, daß sie freywillig aus wahrer Ueberzeugung sich zum Christenthume bekennen, und sich daher auch willig der Leitung der Kirchenvorsteher unterwerfen; 3. daß alsdann in Hinsicht dieser Christen wieder genau die Vorschrift Christi und der Apostel beobachtet werde, nämlich daß die, welche ärgerliche Sitten haben, persönlich geahndet, und so ferne sie dieselben nicht verlassen, und zu dem Ende sich den Erinnerungsstrafen oder der Bußzucht unterwerfen, förmlich von der Gemeinde ausgeschlossen werden.

Auf diese Weise würde freylich die Anzahl

der Christen kleiner werden: allein sie würde nur äusserlich kleiner erscheinen, denn im Grunde ist sie jetzt schon nicht grösser, weil einer, der die Gebothe Christi halsstarrig nicht erfüllet, eben so wenig ein wahrer Christ ist, als der, welcher halsstarrig seine Geschichte und seine Entdeckungen läugnet. Wie viel reiner aber würde die Kirche Christi erscheinen! Ja, ich getraue mir zu sagen, sie würde auch grösser werden. Denn was dem Christenthume so viele Anhänger erworben hat, war mehr das Beyspiel der vortrefflichen Sitten, als die Wunderthaten und die Wortverkündung. Die Kirche dürfte keine besondere Missionarien unterhalten; jeder Christ wäre ein Missionär. Zuerst würden die Leute in allen Welttheilen, welche Christum nicht kennen, fragen: Wer ist der Mensch, der so unschuldig, so bescheiden, so geduldig, so liebreich sich beträgt; was bewegt ihn hiezu, und was unterstützt ihn in seiner Tugend? Und alsdann würden sie mit Begierde anhören, was der Christ glaubt, und warum er glaubt, und würden eben so stark durch die sittliche Wirkung dieses Glaubens von dessen Gründlichkeit überzeugt werden, als durch die Beweise aus der langen Erzählung aller Dokumente und Monumente der Geschichte.

Bevor ich jemand als ein wahres Mitglied

der Kirche anerkennete und annähme, müßte es, aber erst wenn es schon seiner eigenen Leitung dießfalls fähig ist, also ohngefähr erst nach dem siebenzehnten Jahre, nachstehendes Glaubensbekenntniß ablegen und beschwören. Vor dieser Zeit und vor dieser feyerlichen eigenen Aeusserung sähe ich jedermann, wenn er schon in Kindheit getauft worden wäre, und durch Zeugen sich zu dem Nämlichen verpflichtet hätte, in so weit doch nur wie einen Katechumenen oder Glaubenskandidaten an, so daß ich ihm, eine Lebensgefahr oder andere dringende Umstände ausgenommen, keine andere Sakramente ertheilte, noch zu den kirchlichen Pflichten anhielte, wohl aber den gottesdienstlichen Versammlungen beywohnen ließe. Unter dieser Zeit, also vor der eigenen feyerlichen Beypflichtung zu dem Glauben und zu der Kirche Christi und vor seiner vollkommenen Annahme in dieselbe, müßte er gründlich in der Glaubens- und Pflichtenlehre des Christenthums unterrichtet und darüber geprüft seyn. Bey oder bald nach seiner Aufnahme müßte er die erste Beichte ablegen, das erstemal dem Tische des Herrn beywohnen, und von dem Bischofe in dessen Residenzorte oder bey dessen absichtlicher Umherreise die Firmung empfangen. Da also von Neulingen mehrere zugleich als vollkommene Bürger in die Kirche

träten, zugleich die erste Beichte ablegten, das erstemal communicirten und die Firmung erhielten, so wäre gewiß dieses ein grosses Fest für jede Gemeinde, und nicht nur in diesen Neulingen, sondern auch in den ältern Christen würde dadurch jährlich auf eine vorzügliche Art der Eifer erneuert.

Glaubensbekenntniß. Ich glaube und bekenne einen einzigen Gott, den ewigen Vater und den allmächtigen Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge; den allwissenden, heiligsten, gütigsten, gerechtesten und barmherzigsten Beherrscher oder Leiter der Welt; der jedes Geschöpf nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten befriediget; der Mitleiden mit den Schwachheiten eines jeden hat; aber der keines beglücket, wenn es nicht den Regeln der Billigkeit und der Ordnung, als seinem Gesetze, das er in die Empfindung eines jeden gedrückt hat, folget. Ich glaube und bekenne, daß dieses ewigen Vaters ewiger Sohn oder sein Wort, durch das er sich ausser sich kennbar macht, und durch das eben darum alles erschaffen worden ist, aus beyderseitiger Liebe und Barmherzigkeit gegen die Menschen selbst die Menschheit angenommen hat, um in derselben zu leisten, was die bloß erschaffene Menschheit Theils nicht leistete, Theils nicht leisten konnte; um für Gott

vollkommen wohlgefällig zu machen, um für ihre Sünden genug zu thun, um für sie durch die vollkommenste Erfüllung der Pflichten und durch eine mehr als pflichtmäßige Hingebung für andere den Lohn des ewigen Lebens zu verdienen. Ich glaube und bekenne, daß dieser Sohn des ewigen Vaters zu dem Ende aus der Jungfrau Maria durch die göttliche Kraft ohne anderes Zuthun den Leib angenommen hat; daß er in demselben unter Pontius Pilatus gelitten hat, am Kreutze gestorben und wahrhaft begraben worden ist; daß sein Geist zu den abgeschiedenen Seelen hinübergewandert ist; daß er am dritten Tage wieder im Leibe lebendig auferstanden, und endlich in den Himmel zu der Rechten des Vaters aufgefahren ist, wo ihm alle Kräfte unterworfen worden sind; daß er von da wieder eben so auf die Erde zurückkomme, und mit der Vollmacht des Vaters über alle Menschen Gericht halten, daß er da jedem nach seinen Werken vergelten, und eine ewige Trennung der Guten und der Bösen vornehmen wird. Ich glaube und bekenne, daß es einen Heiligen Geist giebt, der von dem Vater und von dem Sohne ausgeht, und durch den der Vater und der Sohn wirken. Ich glaube und bekenne, daß diese drey Personen Eine und eben dieselbe göttliche Natur haben, und auf eine gleiche Weise

von Ewigkeit sind, obwohl sie unter sich der Persönlichkeit nach nicht Eines und ebendasselbe sind. Ich glaube und bekenne, daß Jesus auf der Erde eine Gesellschaft oder Kirche gestiftet hat, die in seinem Ansehen und mit seiner Macht die geistlichen Angelegenheiten der Menschen zu besorgen hat, und die durch den h. Geist geleitet und erhalten wird, so daß sie bis an das Ende der Zeiten nie untergehe, obwohl wegen der menschlichen Schläfrigkeit viel Ungehöriges unter ihr aufwachsen wird. Ich glaube und bekenne, daß die Vorsteher dieser Kirche für die sittliche Leitung ihrer Glieder gültige Gesetze vorschreiben und sie wieder aufheben, daß sie in Verbindung mit dem unerschüttlichen Felsen dem Nachfolger Petri ächte Lehrentscheidungen geben, und daß sie im Namen Christi alle Sünden vollkommen nachlassen oder zurückbehalten können. Diesen Vorstehern unterwerfe ich mich nun in allem, was den Glauben an Jesus betrifft. Ich glaube ferner und erwarte die Auferweckung aller Verstorbenen in einem neuen Leibe, und eine ewige Lebensdauer. Mit diesen glaube und bekenne ich alle andere Lehrsätze, welche die Kirche festsetzet, die ich als eine vom h. Geiste bewachte Grundsäule der Wahrheit ansehe. Nach diesem Bekenntnisse werde ich denken, reden, handeln und hoffnungsvoll sterben. Also helfe mir Gott! Amen.

Damit aber die Sittenzucht nicht wieder so leicht so allgemein verfallen könnte, so müßten sowohl zu öffentlichen als geheimen Sittenrichtern nur wenige und höchst verständige, sanfte und doch feste, wohlerfahrne und selbst wohlbewährte Männer mit aller Sorgfalt gesucht werden.

Doch sind dieses nicht wieder vergebene Wünsche? Ach! ich sehe es vorher, das Unkraut wird bis ans Ende fortwachsen, weil die Menschen schlafen. Es würde Anstrengung, grosse Anstrengung brauchen, um alles so herzustellen, und die Menschen, welche bequem leben, lieben die Anstrengung nicht. Nicht einmal, was das Leichteste ist, wird gethan. Schon so oft und so laut wurde von den orthodoxesten Männern gerathen und verlangt, daß man bey der Bestellung der Beichtväter vorsichtig oder sorgfältig seyn sollte; daß man die Macht, die Sünden zu vergeben, nicht jedem Jünglinge, der weder Eifer, noch Wissenschaft, noch Erfahrung, noch Festigkeit genug hat; nicht jedem Mönche, der ohne Menschenkenntniß ist, und der des Bettels halber durch die Finger sehen muß; nicht jedem, der nur ein wenig mehr als simpler Sacerdos genannt zu werden verdient, ertheilen sollte. Nichts wäre leichter, als dieser dringenden und wichtigen Vor-

stellung Gehör zu geben: allein es geschah bisher nicht. O Hirten, die ihr sorgfältiger Knechte für eure Pferde und Hüter für eure Jagdbezirke bestellet, als Aerzte und Richter für die Seelen eurer unsterblichen Schaafe; die ihr dadurch den Verfall der nothwendigen guten Sitten, die Vergrösserung des Aergernisses in der christlichen Kirche, die Verachtung der Geheimnisse und des Glaubens, und den Unglauben selbst mit allen seinen unglücklichen Folgen befördert: wie werdet ihr vor dem Oberhirten bestehen, wenn er als Richter euch über die Verwaltung eurer Talente befragen wird?

Ich glaube, man sollte die Macht, die heimlichen Sünden zu vergeben, niemand, als den Pfarrern und einigen Beneficiaten, bey deren Bestellung aber die unter Nro. V. vorgeschlagene Sorgfalt zu beobachten wäre, ertheilen; die Macht aber, öffentliche Sünden, für welche auch eine öffentliche Ahndung Statt haben müßte, zu vergeben, sollte nur gewissen Distriktsvorstehern oder den Visitatoren, welche jährlich auch zu diesem Ende herumreiseten, verliehen seyn; die gröbsten Verbrechen, für welche der Pfarrer oder die Visitatoren die Ausschließung verordnet hätten, sollten dem Großpönitentiorat, das aus drei Männern bestünde, vorbehalten seyn.

Man sage nicht, man brauche mehr Beichtväter; man habe kaum jetzt deren genug. Wenn die Christen unschuldiger seyn werden, so werden die Beichten seltener nothwendig, und daher an den vorgeschlagenen der Beichtväter genug seyn. Jetzt beichten Tausende, nur weil es Gewohnheit ist, vor dem Genusse des Abendmahls zu beichten, nicht aber, weil sie ihr Gewissen unrein finden. Viele glauben auch durch die Beichte ein eigenes verdienstliches Werk zu verrichten, das ihnen einen ganz andern Lohn zuziehe als bloß die Vergebung der Sünden. Man belehre das Volk über solche Vorurtheile, und man erwäge selbst, daß, sich an die Arzneyen gewöhnen, im Sittlichen wie im Körperlichen schädlich sey. Ich habe schon angemerkt, daß unsere Geistesnatur eine grosse Gleichförmigkeit in ihrem Gange mit der Körpernatur habe. Was zu oft gebraucht wird, verliert die Reitzungs = oder Rührungskraft, und dadurch die Wirksamkeit. Müßten die Beichtväter nicht so oft unbedeutende Beichten anhören, so würden sie selbst mehr Ernst und Genauigkeit bey diesem grossen Geschäfte anwenden, wo über das Recht, am ewigen Reiche Christi als Bürger Theil oder nicht Theil zu haben, entschieden wird: und die Christen würden, wenn diese wichtige Macht nicht so vielen ertheilt, und da-

her nicht so leichtsinnig verwaltet würde, gewiß mehr Gewicht auf sie legen, und nur mit hoffnungsvollem Zittern sie anrufen. O Misbräuche! wie verunstaltet ihr die weiseste Verfassung des Staates Christi, und wie vereitelt ihr dessen heilsamste Anstalten!

Mir scheint für gewiß, daß der Haß, der heut zu Tage fast allgemein gegen die Beichtpflicht geäussert wird, eines Theils bloß von der notorischen Untauglichkeit so vieler Beichtväter, und andern Theils von der vielfältigen aber unnothwendigen Wiederholung dieser Anstalt herrühre. Wir sollen unsere ganze Seele den Pfaffen bloß hinstellen, und unsere Seligkeit soll von ihrer Laune abhängen, sagt man: wie schwer und wie ungereimt lautet dieses! Die Misbräuche abgerechnet, lautet es nicht schwer und nicht ungereimt. Denn was für Sünden sind zu bekennen? Nur diejenigen, welche das sittliche Lebensprincip, die Furcht und die Unterwürfigkeit gegen Gott, tödten, und welche daher auch ohne Busse oder ohne sittliche Lebenserweckung die ewige Unfähigkeit zur göttlichen Seligkeit nach sich ziehen? Ist es eine so schwere Pflicht, um sich von einer so grossen Schuld lossprechen und von einer so grossen Krankheit heilen zu lassen, sie einem verschwiegenen und vernünftigen Manne zu entdecken,

und ihn wegen der erhaltenen Macht um die Lossprechung und Heilung zu bitten? Allein durch das so oft, so unnothwendig vorgenomme-ne Beichten, so oft man einen Festtag besonders andächtig zu begehen oder an dem Tische des Herrn Theil zu nehmen gedenket, wo man sich angewöhnet, jeden kleinen Fehler ängstlich her-zuzählen, oder wo man bisweilen sich quälen muß, bloß um etwas Fehlerhaftes hervorzubrin-gen, gewöhnet man sich allgemein an, die Beich-te wie eine Seelenfolter anzusehen. Dieses Vor-urtheil verstärket sich und wird lästiger durch das Aergerniß, das viele nehmen, wenn sie ih-re Brüder nicht immerfort zu der Beichtstätte hinlaufen sehen, als wenn sie sich nicht vielmehr daran erbauen sollten, daß diese Brüder ein rei-nes und ruhiges Gewissen haben. Leben der-gleichen Brüder auferbaulich, so ist dieses von ihnen zu vermuthen: leben sie nicht auferbau-lich, und scheint also ihr Nichtbeichten aus ei-ner geheimen Gleichgültigkeit oder Verachtung zu entspringen, so sollte die öffentliche Ahndung eintreten, und dann würde das Aergerniß gewiß gehoben werden. Die Kirche entscheidet, daß jede tödtliche Sünde, aber nur sie zu beichten seyen. Nun eine tödtliche Sünde ist eine solche, wo bey der Handlung das göttliche Ansehen vollkommen und positiv zurückgesetzt, und die

eigene Lust der Pflicht also vorgezogen wird. Die Unordnung und die Bosheit hiebey ist ohne allen Zweifel groß; die Gnade der Taufe wird vernichtet, und das Licht des Glaubens kraftlos gemacht. Als solche Handlungen sind anzusehen alle jene, durch die ein Gesetz oder eine Pflicht vollkommen und in einem wichtigen Bezuge verletzet wird. Also solche Handlungen müssen gebeichtet werden, um vor Gott wegen derselben straflos zu werden. Wie ist aber zu vermuthen, daß ein eifriger Christ oft solche Handlungen begehe, und daher oft zu beichten habe, oder daß der, welcher oft solche Handlungen begeht und auch oft beichtet, in seinen Beichten den wahren gehörigen Ernst und die nothwendige Lebhaftigkeit des Glaubens habe? Die Pflicht zu beichten ist demnach 1. nur dem grossen Sünder schwer, aber auch ihm nicht sowohl schwer, wenn er sich zu bessern und der Gerechtigkeit Gottes für die vergangenen Sünden auszuweichen wünschet, als tröstlich. 2. Ordentlich und gottesfürchtig lebende Christen trifft die Pflicht zu beichten nicht; sie kann ihnen daher keine Last seyn. 3. Wenn gleich die Kirche allen Christen auferlegt, Einmal des Jahres zu beichten, so kann doch diese Pflicht wieder einem ächten Glaubigen nicht lästig fallen, da er, wenn er keine grosse Sünden begangen hat,

nichts zu sagen braucht, als: „Ich finde mein Gewissen keiner groben Laster wegen unruhig; ich bekenne aber, daß ich dennoch nicht so vollkommen heilig bin, als ich es seyn könnte und sollte; daß ich Gott nicht nach allen Kräften geliebet, und meine Pflichten Theils der Absicht, Theils der Genauigkeit nach nicht ganz rein erfüllet, sondern vieler Nachläßigkeiten mich schuldig gemacht habe; besonders habe ich diesen oder jenen Fehler begangen, wofür ich nun wie für alle andere um die Lossprechung im Namen des Herrn bitte.“ Gewiß auch dieser Akt ist für jeden Christen heilsam und trostvoll. 4. Aber auch der Fall, oft zu beichten, kann nie weder nothwendig noch wenigstens im Allgemeinen nützlich seyn.

VIII.

Das achte, was ich vorschlage, ist, daß auch die Aemterabtheilung im Reiche Christi nach den Umständen der Zeit abgeändert werde.

Das Reich Christi, obwohl dessen Endzweck einstweilen nur moralisch ist, muß doch durch sichtbare Beamte verwaltet werden; und obwohl es eines Theils mit der bürgerlichen Staatsverfassung, wenn diese gerecht ist, und wenn auch die Kirchenbeamten selbst getreu sind, nie in eine Collision kommen kann, und andern Theils we-

der die nämlichen Zwecke, noch die nämlichen Mittel mit ihr gemein hat, so muß es doch auf die Art wie ein bürgerliches Reich geleitet werden. Schon anfangs wurden daher die kirchlichen Aemter und Bedienungen nicht nur auf den Fuß der weltlichen eingerichtet und vertheilet, sondern auch den örtlichen Umständen nach wurde dahin eine obere kirchliche Macht verlegt, wo ein größerer Zusammenfluß der Menschen und wo ein Hauptsitz der weltlichen Macht war. Die Bischöfe als Oberaufseher liessen sich in den Hauptstädten nieder; der Apostel, der als der Felsen der Kirche erklärt war, blieb zuerst in Jerusalem, als dem Hauptorte des jüdischen Staates; hernach begab er sich, als der jüdische Staat bald zu Ende gehen sollte, nach Rom, als dem Hauptorte der Regierung, die damals beynahe der ganzen Erde geboth. Es war demnach der Kirche nie fremd, sich nach der Art der bürgerlichen Regierung zu fügen, und von ihr jene Maasregeln zu entlehnen, welche zur Leitung der Menschheit Theils nothwendig, Theils ersprießlich sind. Sie erklärte ja selbst, daß die weltlichen Regierungen den Beyfall Gottes hätten, und seiner Vorsehung und Absicht gemäß wären: wie hätte sie denn ein Bedenken tragen können, sie nachzuahmen? Es wurden also in der Kirche, wie in einem Staa-

te, untergeordnete Gewalten vertheilet, und alle zu einem Zwecke, wie in einem Mittelpunkte, an einander gehängt oder vereiniget. Die Mittelpunktsgewalt sollte zwar nicht allein herrschen, sondern nur das Band der Vereinigung, und nach der Verheissung der unumwerfliche Grundfelsen des Staatsgebäudes Christi seyn. Gesetze für alle Christen zu geben, stand ihr allein nicht zu, sondern dieses geschah in einer Versammlung oder in einem Rathe von mehrern Oberaufsehern unter ihrem Vorsitze. Aber sie scheint schon ursprünglich den Auftrag erhalten zu haben, zu sorgen, daß diese Gesetze beobachtet werden, und zu untersuchen und zu entscheiden, ob die fortgepflanzte Lehre der erhaltenen Instruktion gleichförmig sey. Dieses alles kann aus der Apostelgeschichte ersehen werden.

Der Lehre der Apostel zufolge ist die Vertheilung der verschiedenen Aemter in der Kirche eine Anstalt Christi und des h. Geistes selbst. Andere sollten Aufseher, andere Lehrer, andere Ausspender der Geheimnisse, andere Verwalter, andere dieses und jenes seyn, allein alles nach den Umständen der Zeit und der Orte. Bald besaßen einige mehr solche Gewalten oder Aemter beysammen, bald waren diese unter viele besondere Personen vertheilt. Dieses kann aus den Formeln selbst ersehen werden, die seit den

ältesten Zeiten vorhanden sind, durch die jenem insbesondere die Macht zu lehren, jenem zu exorciren, jenem bey den Geheimnissen zu dienen, jenem das Abendmahl einzusegnen u. s. f. ertheilt wurde, und die bey der sogenannten Einweihung der Kirchediener noch beybehalten werden. Auch jetzt noch können für sich nicht alle lossprechen, welche consecriren können, und aus der Geschichte und einigen alten Schriften scheint zu erhellen, einige haben vor Alters sogar absolviren können, welche nicht consecriren konnten. Kurz die Kirche kann die Gewalten vertheilen, wie sie es für gut hält. Das Sakrament der Einweihung zum Kirchendienste ist nur Eines der Art nach, aber es theilet sich in verschiedene Aeste aus. Ein anderer Ast desselben ist die Einweihung zum Bischofe als Oberaufseher und Gesetzgeber über viele Gemeinden und als Ausspender besonderer Geheimnisse; ein anderer Ast ist die Einweihung zum Pfarrer oder zum Vorsteher einer einzigen Gemeinde; ein anderer Ast die Einweihung zum blossen Lehrer, ein anderer zum Lossprecher der geheimen Sünden, ein anderer zum Unterdiener bey den Geheimnissen und zum Verwalter der kirchlichen Güter.

Es ist ein eines Theils eben so lächerlicher oder sinnloser, als andern Theils ärgerlicher

Streit entstanden, ob die Bischöffe ihre Macht unmittelbar von Christus und dem h. Geiste oder nur mittelbar durch den Papst erhielten. Weder die gegenwärtigen Päpste, noch die gegenwärtigen Bischöffe erhalten ihre Macht unmittelbar von Christus; denn welchen hat Christus in eigener Person namentlich eingesetzt oder bestättiget? Aber alle erhalten sie unmittelbar, und zwar auf eine gleiche Weise unmittelbar, aus der kirchlichen Verfassung, gleichsam aus der Reichskonstitution Christi. Jedoch jeder erhält sie nur in dem Grade oder nur so viel Macht, als diese Reichskonstitution mit sich bringt. Nun ertheilet die kirchliche Konstitution den Bischöffen nur eine untergeordnete Gewalt: alle sind der Oberaufsicht der Grundfelsenmacht oder des allgemeinen Hirten unterworfen. Sie müssen wie Theile eines Gebäudes mit diesem Grunde vereiniget seyn; sie müssen daher von dem Pabste anerkannt werden: und wenn er sie nicht mehr anerkennet, so verlieren sie eben dadurch als konstitutionswidrige Beamte ihre Macht, die sie nur von der Konstitution haben. Eine Resolution leidet das Reich Christi nicht, denn es soll ein immerwährendes Reich bleiben. Die Obergewalt des Papstes ist nicht durch menschliche Maasregeln erzwungen worden, also wird sie auch nie gültig durch mensch-

liche Maasregeln umgeworfen. Mit den bürgerlichen Reichen hat es dießfalls eine andere Beschaffenheit. Die obrigkeitliche Gewalt kömmt im Allgemeinen von Gott, weil sie der Vorsehung Gottes angemessen ist, eben weil sie zur Leitung der Menschen nothwendig ist. Jede Nothwendigkeit ist eine Stimme oder ein Gesetz der Natur, und folglich auch eine Stimme oder ein Gesetz Gottes. Wie Gott die Menschen an andern seiner Eigenschaften Theil nehmen läßt, so theilet er auch jedem etwas Herrschaft oder Regierungsgewalt mit, und sowohl die Sorge, als die Macht, andere Wesen zu leiten. Es ist daher sogar eine absichtliche Veranstaltung Gottes, daß Obrigkeiten bestehen, und demnach durchaus wahr, daß alle Gewalt von Gott komme. Die Grundmaxime der bürgerlichen Staatsverfassung bleibt deswegen auch immer unveränderlich oder unumstößlich: Gerechte Verwaltung und getreue Unterwürfigkeit. Allein daß die bürgerliche Regierungsgewalt so oder anders vertheilt, in diesen oder jenen Händen liege, das ist unmittelbar nur ein Werk der Menschen selbst, und größtentheils wurde diese Verfassung erzwungen. Wenn sie nun wieder durch Menschen abgeändert und anders erzwungen worden ist, so hat die neue Organisation eben so viel Recht als die

alte; und besteht alsdann bey ihr der Vordersatz, gerechte Verwaltung, so darf der Hintersatz, getreue Unterwürfigkeit, nicht wegbleiben. Diese nothwendige Konsequenz fließt aus der Nothwendigkeit und dem Endzwecke einer Regierungsgewalt selbst; denn sonst käme und bliebe ein bürgerliches Reich nie in Ruhe.

Durch die vorangeschickten Bemerkungen wollte ich nur andeuten, daß ohne die sogenannte hierarchische Ordnung aufzulösen, dennoch bald gewisse Aemter in der Kirche eingehen, bald neue errichtet, bald mehrere vereiniget, bald getrennet werden können, und daß hiebey, wie in der bürgerlichen Staatsverwaltung, Rücksicht auf die Bedürfnisse oder Umstände der Zeit und des Ortes genommen werden müsse.

Nun schlage ich in dieser Hinsicht vor:

1. Daß, da bey dem jetzigen Verhältnisse der bürgerlichen Staaten nicht mehr so leicht ein allgemeines Concilium von Bischöffen abgehalten werden kann, welchem eigentlich die gesetzgebende Macht in der Kirche zukömmt, und doch öfters zu wünschen wäre, daß eine solche Versammlung beysammen seyn möchte, um allgemeine alte Gesetze zu verändern oder abzuschaffen, und neue einzuführen, ein solches Concilium aus Abgeordneten zusammengesetzt werde,

die zwar keine eigentliche oder örtliche Bischöffe d. i. Oberaufseher sind, aber doch von den Diöcesen oder vielmehr von ganzen Provinzen zu diesem Ende bevollmächtiget würden, um alles zu verordnen, was sie zum Nutzen des Christenthums nach Zeit und Umständen für zuträglich finden. Der päpstliche Abgeordnete hätte den Vorsitz, aber alle hätten gleiches Stimmrecht. Diese Abgeordnete der ganzen Christenheit wären nun gleichsam, was die Apostel waren, nicht örtliche, sondern allgemeine Kirchenbeamte. Gewiß wenn die Bischöffe auf einem Concilium zusammen kamen, so kamen sie auch nicht in der Eigenschaft der Bischöffe, nämlich als örtlicher Oberaufseher und Ausspender der Geheimnisse, sondern in der wahrhaft apostolischen Eigenschaft als allgemeiner Lehrer und Kirchenverwalter zusammen. Nun läßt sich aber diese Eigenschaft ja trennen, wie sie anfangs getrennt war, da sie nur zufälliger Weise auf die örtlichen Bischöffe übergegangen ist, und wie jede kirchliche Gewalt nach dem oben gesagten sich trennen läßt.

Diese Versammlung müßte nicht zeitlich, sondern immerwährend seyn, auf die Art wie z. B. der deutsche Reichstag jetzt immerwährend ist, um zu jeder Zeit auf die Bedürfnisse der Kirche Acht zu geben, und bey jedem eintretenden Falle alsogleich thätig seyn zu können.

Die Bevollmächtigten müßten eben deswegen, Theils um sich desto besser in ihr Geschäft einzustudiren, Theils um frey nach ihrem besten Wissen handeln zu können, ihre Vollmacht für ihr ganzes Leben erhalten, wie sie die Bischöffe als örtliche Aufseher, und wie auch die Ausspender der Geheimnisse ihre Macht lebenslänglich erhalten.

Diese Abgeordneten müßten von den Erzbischöffen oder Primaten der Provinzen, von denen sie einen Theil ihres Amtes erhielten, oder von dem Papste gleichsam als Universalbischöffe die Händeauflegung erhalten, weil sie wirklich ein kirchliches und zwar das apostolisch-bischöfliche Amt empfiengen. Sonst aber müßte ihre Vollmacht dahin eingeschränkt seyn, daß sie sich um keine Lokalverwaltung annehmen, keine besondere Kirchenbeamten aufstellen, keine andere Geheimnisse ausspenden könnten, und daß sie in keinem Stücke eine richterliche, sondern bloß die decisive Gewalt in Lehr- und Gesetzsachen für die allgemeine Christenheit hätten. Alle übrige Lokalgewalt bliebe den ordentlichen Bischöffen, Erzbischöffen, Primaten oder Patriarchen und dem Papste. Aber was sie als ein bevollmächtigter Ausschuß aller Bischöffe und in ihrem Namen nach der Stimmenmehrheit beschlößen, und was hernach von dem Papste be-

stättiget wäre, das müßte für die ganze Christenheit eine gesetzliche Verbindlichkeit haben.

So würde gewiß in der Kirche Christi die Einigkeit und Einförmigkeit in allen möglichen Stücken erhalten und befördert; es würden am geschwindesten die nützlichen Abänderungen in den kirchlichen Gesetzen und Gebräuchen gemacht, am sorgfältigsten alle Misbräuche verhindert, und zur allgemeinen Beruhigung alle Lehrstreitigkeiten entschieden. Kurz, aller Nutzen, den die nur zeitenweise bestehenden Generalconcilien der Kirche gewährten, würde derselben durch dieses immerwährende Generalconcilium täglich zufließen.

Ich hoffe, diese Versammlung würde bald diejenigen Vorschläge, welche ich bisher gemacht habe, und überhaupt alles andere, was zur Verbesserung der kirchlichen Verwaltung und zur grössern Beförderung des Seelenheils gehöret, nach dem Grunde der Thunligkeit und ihrer bessern Einsicht einführen und zu Stande bringen.

Ich schlage ferner in dieser Hinsicht vor:

2. Daß in jedem Bißthume eine Lehrergesellschaft errichtet werde, welche, ohne für sich eine andere Macht zu haben, bloß die Lehraufsätze verfertigte, welche nach dem Vorschlage Nr. III. an den Zusammenkunftstagen in jeder Gemeinde

statt der bisherigen willkürlichen Lehrvorträge abgelesen werden müßten.

3. Daß in jedem Bißthume, wie unter Nr. VII. vorgeschlagen worden ist, ein höchstes Pönitentiorat von ohngefähr drey Männern errichtet werde, welche allein die Lossprechung über die dort ebenfalls gemeldten gröbsten Verbrechen im Namen des Bischofes ertheilen können, und überhaupt die Verwaltung der Macht, die Sünden zu vergeben, zu besorgen, wie auch die Oberaufsicht auf die Sittenunschuld der Glaubigen haben.

4. Daß in jedem Bißthume mehr solche Räthe, wie zum Theile schon bestehen, mit ordentlichen Präsidenten errichtet werden, deren einer z. B. für die Beobachtung der Gesetze und für die Reinheit der Kirchengebräuche; ein anderer für das Lehrwesen; wieder ein anderer für die gehörige Besetzung der Kirchenämter; ein anderer für die Verwaltung der zeitlichen Rechte und Unterhaltungsmittel zu sorgen, zu solchen Endzwecken Visitationen und Kommissionen aus oder nicht aus ihrer Mitte zu bestellen, und über einschlagende Fälle zu urtheilen haben. — Alle diese Gewalten würden unter der Ober-Aufsicht des Bischofes und unter seiner Bestättigung ausgeübet, wie sie durch seine Bestättigung ertheilt würden, wenn vielleicht schon die

Wahl der Glieder nicht ihm allein überlassen wäre.

Durch diese Vertheilungen der Kirchengewalten würde für jedes Bedürfniß genauer gesorget, und eben dadurch die Erhaltung des Christenthums nicht nur dem Namen, sondern auch dem Geiste nach gesichert werden.

Mein Wunsch ist beynebens, daß diese Räthe, da sie die eigentlichen Kardinalglieder des bischöflichen Amtes sind, das Recht haben möchten, einen neuen Bischof wieder aus oder nicht aus ihrer Mitte zu ernennen.

5. Daß, da ich alle sogenannte Ordens-Priester von den eigentlichen Kirchenämtern ausgeschlossen wissen will, zur Aushülfe in solchen Fällen, wenn ein ordentlicher Kirchenbeamter erkranket, oder abwesend ist, oder wie immer einen ausserordentlichen d. i. nicht gestifteten Gehülfen braucht, in grössern Orten von Distanz zu Distanz solche Nothpriester eingeführt werden, welche nämlich an keine gewisse Kirche oder Gemeinde gebunden, sondern verpflichtet wären, eben in solchen Fällen auszuhelfen. Sie zögen deswegen auch von allen benachbarten Kirchen ihren ordentlichen Unterhaltungsgehalt, und stünden unter einem Distriktsvorgesetzten oder hätten unter sich einen, der die Ordnung und ihre Vertheilung leitete.

Den Klöstern, als abgesonderten Gemeinden, könnte ein eigener Priester als Pfarrer mit einem oder mehrern Helfern aus ihrer Mitte gestattet werden: jedoch müßte er nur für die eigentlichen Ordenspersonen die Geheimnisse auszutheilen haben, den Fall ausgenommen, wenn das Kloster so einsam läge und so wenig andere Dienerschaft hätte, daß es für diese zu beschwerlich wäre, zu einer andern Pfarrgemeinde zu gehören, und daß sie nicht zahlreich genug wären, um eine eigene auszumachen. Es versteht sich aber, daß auch solche Klosterpfarrer mit ihren Helfern, wie die Ordenspersonen selbst, den allgemeinen Diöcesangesetzen unterworfen seyn müßten.

IX.

Endlich das neunte, was ich sowohl zur Erhaltung, als zur Beförderung des Christenthums in unsern Ländern vorschlage, ist, daß zweckmäßigere und kräftigere Anstalten zur Bildung der Kirchenbeamten getroffen werden. Es ist kein Zweifel, daß größtentheils wie der Hirt so die Schaafe seyn werden.

Nun — ich will den Eifer nicht verkennen, den bereits verschiedene Oberhirten und sogar weltliche Fürsten für diese Sache bewiesen haben. Allein da mein Vorschlag ist, nicht mehr bloß Jünglinge und noch weniger schon Knaben

zu den Kirchenämtern vorzubereiten, und hernach diese allein dazu zu wählen, sondern vielmehr aus jeder bürgerlichen Standesklasse zu diesen Aemtern solche Männer zu suchen, welche nebst einem gesunden Menschenverstande, einer erprobten Religiosität und einem auferbaulichen Wandel auch schon diejenigen Eigenschaften besitzen, die allein ein gewisses Alter geben kann, Erfahrung und Festigkeit: so können viele dieser Anstalten nicht mehr zureichen, und ich sehe sie auch in andern Rücksichten für unzureichend an.

In den öffentlichen Schulen und in den ersten Erziehungsjahren lernet man nichts, als ein trockenes wissenschaftliches System der Lehre, der Gebräuche und der Rechte des Christenthums. Wer hierüber geläufig zu antworten weiß, der wird als ein vollendeter Hirt der Schaafe Christi angesehen. Er bekömmt eine Heerde zu leiten, und glaubt wohl selbst, es fehle ihm zu diesem Geschäfte nichts weiteres. Wie unrecht! Jetzt ist er in der That nichts, als ein Buchstabenkrämer des Christenthums, und wer weiß nicht, daß der blosse Buchstabe in dem Glaubenswesen tödte? Den Geist des Christenthums besitzt er nicht; denn dieser kann nicht aus magern Schulcompendien oder von todten Skeleten erlangt werden, sondern er muß aus den kraftvollen Urschriften des Christenthums

selbst heraus in die Seele elektrisirt werden. Wie wenige der Hirten aber besitzen diese Schriften, und wie wenige lesen sie, wenn sie sie auch zu lesen bekämen! Viele halten sich an das, was sie in der Schule erlernt haben; zerstreuen sich die überflüßige Zeit mit Lesung angenehmer Zeitschriften, und studiren nichts mehr, als ihre Predigten und ihre steife Katechesationen. Kurz, sie behandeln das Christenthum mechanisch, wie sie es selbst mechanisch erlernet haben; und wie sollten sie dadurch in ihre Schaafe den Geist desselben bringen?

Ich schlage also zu dem Ende vor:

1. Daß ein Archiv des Christenthums im Drucke erscheine, welches in chronologischer oder anderer zweckmäßigen Ordnung die Bibel, die Schriften der unmittelbaren Nachfolger der Apostel, die vorzüglichsten Kirchenväter, die Verhandlungen der Concilien, die Entscheidungen der Päpste, die ältesten Liturgien und die ältesten Kirchengeschichtschreiber, kurz alle jene Schriften enthielte, aus welchen der ächte Anblick des Christenthums gefasset und dessen Geist eingesogen werden kann. Diesen Schriften sollten einerseits in der Originalsprache, andererseits in dem für die ganze occidentalische Kirche gültigen Latein, und drittens in einer sorgfältigen Uebersetzung in die Landessprache abge-

druckt werden. Dieses Archiv müßte bey jeder Gemeinde nicht als ein Privateigenthum des zeitlichen Hirten, sondern als ein Eigenthum der Gemeinde bleiben, und daher auch aus den Fundationseinkünften derselben angeschafft werden. Wenn man es auch nicht für jede Dorfgemeinde für nothwendig erachtete, so sollte es wenigstens in einer Distriktsbibliothek aufbewahret werden, und von jedem Dorfpriester entlehnt werden können.

Hier wünsche ich zugleich, daß vorher von der vorgeschlagenen kirchlichen Universaldeputation zu diesem Werke eine neue lateinische Bibelversion veranstaltet würde, in der die bedürftigen Stellen der Vulgata berichtiget oder deutlicher gegeben wären, und in der auch die Kapitel= und Versabtheilung gehöriger getroffen würde. Die Vulgata ist bekannter Dingen nur aus Noth als ein allgemeingültiger Text vorgeschrieben worden; schon als diese gesetzliche Erklärung geschah, gestand man ein, daß sie Verbesserungen bedürfe. Warum blieb man so lange saumselig, um dieses Grundbuch der Glaubenslehre brauchbarer zu machen? Eine natürlichere Abtheilung mit passenden Aufschriften würde den Anblick mancher Sache leichter und richtiger machen. Doch könnte und sollte die alte Abtheilung leicht begreiflicher Ursachen wegen zur

Seite oder durch fügliche Bemerkungen mitangezeigt werden.

2. In gleicher Hinsicht sollte in jedem Distrikte eine gemeinschaftliche Bibliothek von andern nützlichen Büchern errichtet werden, zu der jährlich alle besondern Kirchen ihren Beytrag liefern müßten.

3. Damit die Priester mit dem Geiste des Christenthums bekannter und bey jenem der Religiosität desto eher erhalten würden, so sollte ihnen von Zeit zu Zeit von dem bischöflichen Lehramte als wahre Pflicht auferlegt werden, dieses oder jenes Buch zu durchlesen.

4. Eben so sollte zur Aneiferung und zugleich zur steten Prüfung der Priester von dem bischöflichen Lehramte von Zeit zu Zeit denselben eine Frage oder ein Satz zur Ausarbeitung vorgelegt werden, welche Ausarbeitung sie in einer bestimmten Zeit schriftlich an dasselbe einsenden müßten, und worüber sie dann von demselben, im Falle es nothwendig wäre, bessere Belehrung erhielten.

5. Weil es allezeit dem Geiste der Kirche angemessen war, die Priester zugleich als Fürbitter für das Volk anzusehen, so sollten zu diesem Ende, wie auch andererseits zur eigenen Erbauung und Heiligung der Priester, ihnen tägliche Gebether auferlegt werden, aber nicht

mehr so lange, wie das jetzige sogenannte Brevier enthält. Es sollte demnach ein neues Brevier verfasset werden, das mehr Abwechslung und zugleich mehr solid lehrreiche Aufsätze in sich begriffe. Es versteht sich von selbst, daß die Heiligenverehrung darinn eingeschränkt würde, und nichts mehr von gewissen bisarren Festen vorkäme, z. B. von dem Marienfeste zum Schnee, von der Entdeckung der Hand oder des Leibes dieses oder jenes Heiligen, von dem Lanzen- und Dornenfeste Christi u. s. f. welches auch bey einer neuen Liturgie für die Messe zu beobachten wäre.

Kurz, die Menschen sollen eingestehen, daß sie bisher oft geschlafen haben, und daß deswegen viel Unkraut auf dem Acker Gottes aufgewachsen, oder viel Misbräuche in alle Theile der kirchlichen Verwaltung und sogar in den Lehrvortrag des Christenthums eingeschlichen sind. Wollen die gegenwärtigen auch schlafen, weil ihre Vorgänger ebenfalls geschlafen haben, oder, was noch ärger wäre, wollen sie gar aus stolzer oder feindseliger Rechthaberey das Unkraut nicht Unkraut nennen lassen: nun so habe ich leider für meinen Endzweck vergebens, aber nicht vergebens zu ihrer grössern Verdammung geredet!

Ich bitte, nachdem ich zum Nutzen der Menschheit und zur schuldigen Beförderung der

Erkenntniß und Verehrung Gottes und seines Gesandten Jesu diese Vorschläge aufrichtig, mit Gelassenheit und mit Ernst vorgetragen habe, alle christliche Hirten und Fürsten, sie wollen wohl erwägen, was Jesus zu den Vorstehern der jüdischen Kirche und des jüdischen Staates gesagt hat: „Es sind zu euch Propheten (ausserordentliche Lehrer) geschickt worden, um euren schläfrigen Eifer aufzuwecken: ihr aber habt dieselben nicht nur nicht gehöret, sondern sogar verfolget. Was steht euch bevor? Sehet, das Reich Gottes wird von euch hinweggenommen, und einem Volke zu Theile werden, welches würdige Früchte bringt.“

Wir Heiden und wir Abendländer waren bisher dieses Volk, welchem Gott die Wahrheiten und die Anstalten anvertrauete, die den Menschen sowohl zeitlich als ewig glücklich machen konnten, nachdem die Juden und die Morgenländer dieselben von sich gestossen haben. Allein es scheint, diese Wahrheiten und Anstalten bringen auf unserm Boden nicht mehr die Früchte, welche der Geist Gottes erwartet. Was steht bevor? Auch unsern Ländern wird das Reich Gottes entrissen werden. Höret dieses nicht gleichgültig an; denn das Reich Gottes geht nicht ruhig hinweg, sondern sein Abzug ist von fürchterlichen Zerrüttungen begleitet. Ihr habt

das Beyspiel an dem jüdischen, an dem griechischen und vielleicht noch an andern Reichen. Ihr Hirten! ihr seyd einmal für allemal verloren. Mit eurem geistlichen Ansehen wird auch eure bürgerliche Macht zusammenstürzen. Und ihr Fürsten! auch ihr werdet nicht ruhig auf euren Thronen sitzen. Empörungen der Völker werden euren Ungehorsam gegen Gott bestrafen, und die unglaubigen und sittenlosen Völker werden einander unter sich wie ergrimmte wilde Thiere aufzehren.

Das Christenthum sagt es vorher, daß es so ergehen werde. Eben deswegen befürchte ich, daß meine Vorschläge fruchtlos bleiben werden. Wenn die Heiden nicht mehr die Früchte bringen, welche dem Saamen des Christenthums angemessen sind, dann wird der Glaube zu den Juden übergehen. Sie werden sich versammeln, in ihr Land ziehen, viele Anhänger finden und machen, und ein grosses aber auch heiliges Reich bilden. Dann werden die übrigen Völker gegen sie rasen; sie werden zuerst unter sich einander mit aller Wuth zu unterjochen suchen, und wenn es einem und dem andern gelungen seyn wird, dann werden sie gegen das h. Reich Christi losziehen; aber der Herr wird sie durch seine sichtbare Gegenwart zurückhalten, und durch einen

plötzlichen allmächtigen Schlag all ihrem Unwesen ein erschreckliches Ende machen.

Während dieser Zeit werden freylich noch zerstreute Christenhäuflein in den übrigen Ländern übrig bleiben, und es werden noch Propheten erscheinen, welche Busse und Glauben predigen: allein hart, sehr hart wird es allen diesen Christen zu stehen kommen, in solche schlimme Zeiten und Landesverfassungen verwickelt zu seyn. Sehr viele werden ihren Glauben nur durch den Tod retten können.

Es muß noch erfüllet werden, was in dem 2ten Psalmen geweissaget ist: „Was kirreten die Völker? Was kochten sie eitle Anschläge? Die Könige der Erde standen auf; die Fürsten machten einen Bund wider den Herrn und wider dessen Gesalbten. Lasset uns die Verbindung mit ihnen zerreissen, sprachen sie; lasset uns ihr Joch abwerfen! Der Herr, der im Himmel wohnet, wird ihrer spotten; er wird sie höhnen. Er wird sie alsdann in seinem Zorne anreden, und sein Grimm wird sie in Verwirrung bringen. Ich (Christus) bin von ihm zum Könige auf dem heiligen Berge Sion bestellt; ich verkünde sein Gesetz. Du bist mein Sohn, hat der Herr zu mir gesagt; ich habe dich heute gezeuget. Verlange von mir, so werde ich dir die Völkerschaften zu deinem Erbtheile geben, und deinen

Besitz bis an die Gränzen der Erde erstrecken. Du wirst sie mit einem Scepter beherrschen, dem wie dem Eisen nichts widersteht; du wirst die Unbändigen wie Töpfergeschirr zertrümmern. Nun o Könige! begreifet es; lernet es, ihr Richter der Erde! Dienet dem Herrn mit Furcht! Umfasset die Vorschrift der Gerechtigkeit, oder der Herr wird zürnen, und ihr von dem ächten Wege des Glückes wegfallen. Jedoch die, welche auf ihn vertrauen, werden Heil finden, da über bald also sein Zorn ausbrechen wird." Im 109. Psalmen wird eben dieses vorher gesagt: „Der Herr hat zu meinem Herrn gesprochen: Setze dich zu meiner Rechten, (dieses ist bey der Himmelfahrt geschehen) bis ich deine Feinde als einen Schemel unter deine Füsse lege. Aus Sion wird Gott deinen mächtigen Scepter hervorhalten, um in der Mitte deiner Feinde zu herrschen .... Der Herr wird am Tage seines Zornes an deiner Rechten die Könige zerschmettern, über die Völkerschaften Gericht halten, die Zerstörungen vervielfältigen, und eine Menge Köpfe auf Erden zerschlagen." (Dieses wird am Ende geschehen.)

Ueberhaupt lehren die Weissagungen des Christenthums, indem sie auch das vorher berührte umständlicher anzeigen, daß es vor dem Weltende fürchterlich zugehen werde. Der

Glaube wird in einem grossen Theile der Erde erlöschen; die Liebe erkalten; die Bosheit wird auf dem Throne sitzen; das Laster zum Gesetze gemacht, und die Abscheulichkeit angebethet werden. Dann wird es schwer halten, dem Glauben und der Sittenunschuld zu frohnen. Jetzt herrschet zwar schon die Bosheit in dem Beyspiele: aber sie hat ihr Reich noch nicht so weit getrieben, daß sie auch in der Meinung herrschete; es wird wenigstens noch für die Tugend eine Achtung getragen; man schämet sich wenigstens noch, dem Tugendhaften laut Unrecht zu geben; der Tugendhafte hat noch den Trost, wenn er alles andere ihrethalben verliert, wenigstens eine stille Achtung zu geniessen. Aber wenn auch die Verachtung und das laute Gespött hinzukommen werden, wenn man mäßig, gerecht, menschlich und sittsam ist, und an einen Schöpfer, und an eine geistige und unzerstörliche Seele, und an einen Erlöser glaubt, und wenn man bloß deswegen gestraft werden wird, daß man die Abscheulichkeiten und Gottlosigkeiten nicht mitmacht: dann fürwahr wird es eine Zeit seyn, in welcher, wenn der Herr sie nicht verkürzete, auch der Gerechte an der Tugend Schiffbruch leiden müßte.

Betrachtet man aber jetzt nicht sowohl die äusserlichen Sitten, als vorzüglich die zuneh-

mende Frechheit im Reden und Denken: so wird man erkennen, daß bereits der Saame zu dieser Zeit gelegt sey. Hindert man nicht dessen Aufkeimen, so wird er schnell wie ein wildes Gesträuche auf dem Acker der Menschheit jedes Aufkommen einer zarten guten Frucht verhindern. „Die blinden Menschen! sie haben beobachtet, daß wenn Abends der Himmel roth ist, den andern Tag schön Wetter erfolge; wenn es aber in der Frühe roth ist, daß es denselben Tag regne. Für solche leibliche Sachen haben sie einen Sinn, aber für geistige Anzeigen haben sie keinen", sagt Jesus.

Ihr aber, die ihr schon so weit gekommen seyd, daß ihr nichts mehr auf ein vorhergesagtes Reich Christi haltet; daß die Weissagungen des Christenthums euch Träumereyen scheinen, werfet eure Augen auf die bürgerliche Geschichte! Durchziehet die Reiche, eines um das andere, und fraget bey dem Anblicke der verheerten oder öden Residenzen: Wann hörte dieses Reich auf? Wann verlor diese Familie die Krone? Wann wurden die Grossen dieses Landes mit ihren Fürsten unterjochet? Ihr werdet erfahren, daß es allemal zu einer Zeit geschah, wo die Gerechtigkeit nur ein eitler Deckmantel mehr war; wo die Habsucht alle Staatsglieder vom geringsten bis zum höchsten als die einzige Triebfeder in

Bewegung setzte; wo der Genuß die einzige Absicht aller Handlungen war; wo die öffentliche Stimmung kein Verdienst mehr aus der Unterstützung der Bedrückten, und aus der Treue in den Verträgen, und aus der Zucht in den Sitten machte, und wo bey dieser Stimmung der Glaube an Gott wie ein Vorurtheil finsterer Zeiten angesehen und ohne Gewicht gelassen wurde. Nun schwankte auch die Anhänglichkeit an den Fürsten und an die vaterländische Verfassung; das Wort Pflicht war nur noch ein Drohwort für Einfältige. Wo es mir gut ergeht, da ist mein Vaterland; wer mich besser bezahlt, der ist mein Herr! Diese Sprüchwörter giengen von Mund zu Mund und von Gesinnung zu Gesinnung gleichsam in die ganze Blutmasse des Staates über. Jetzt stand im Lande ein Ehrgeitziger auf, der sich Anhänger kaufte, oder ein Fremder bahnte durch ähnliche Mittel sich den Weg in das Land. Es wurde gestritten: aber man focht von einer Seite ohne Muth, weil man kein Interesse hatte, und ohne Zusammenhang, weil jedem die eigene Lust zur obersten Handlungsregel geworden war. Das Land wurde unterjochet; der Thron sank.

Und nun, wenn ihr diese Beobachtung als wahr findet, dann setzet euch nieder, und berechnet die Hoffnungen oder die Gefahren, von

denen euer Land gleichsam geschwängert ist. Bedenket, alles hat seinen gewissen Reifungs- und Explosionszeitpunkt. Ihr spannet den Bogen langsam, aber es ist ein Augenblick, in dem er zerspringt; ihr füllet die Elektricitätsflasche langsam, aber es ist ein Augenblick, in dem der Funke hervorbricht. Wenn ihr Gefahr wittert, dann bleibet sitzen, und anatomiret den angesteckten Theil. Ihr wisset ja verfälschten Wein zu untersuchen, und falsche Diamanten von ächten zu unterscheiden: warum solltet ihr nicht auch die heilsamen und die zerstörenden Maasregeln einer Staatsverwaltung zu beurtheilen fähig seyn, da dieses eigentlich euer Geschäft und eure eigene Angelegenheit ist? Wenn ihr genau untersuchet, so werdet ihr finden, daß ein Staatsgebäude dann in Gefahr ist, wenn die Einrichtung nicht mehr nach dem Plane der Gerechtigkeit besteht, und wenn der Kitt der Religiosität nicht mehr die Theile zusammenhält. Beyde Zerrüttungen nehmen ihren Anfang, wenn die Lust zu geniessen, und bloß in dem Genusse und durch den Genuß zu glänzen, den Grund bewegt hat. Diese Losmachung des Grundes aber wird durch die Schläfrigkeit in der Handhabung der Gesetze vorbereitet.

Kein Staat kann errichtet werden, ohne daß gewisse Gesetze festgesetzet werden, welche

unter den verschiedenen Theilen desselben eine Art Gleichgewicht hervorbringen; welche ihnen die Staatsverfassung ehrwürdig und lieb machen; welche diesem Ehre, jenem Eigenthum, allen Schutz in ihren Rechten und Sicherheit vor muthwilligen Bedrückungen zusichern. Dieses wird eine gerechte Staatsverfassung genannt; um sie aber zu beobachten müssen die Begierden in den Schranken der Mäßigkeit gehalten werden. So lange diese Gesetze gehandhabet werden, so lange bleibt der Staat jedem theuer und heilig; denn jeder sieht ihn als einen festen Boden an, auf den er seine Hoffnungen gründen und ein seinen billigen Wünschen angemessenes Glück aufbauen kann. Er weiß, daß er Schutz gegen jeden Räuber seines Erwerbes und gegen jeden Störer seines Fleißes finde, und daß die ganze Staatsmasse wie in dem Leibe ein Glied für das andere arbeite. Allein wenn diese Gesetze nur falsche Anhängzedel geworden sind; wenn sie den Schilden an Gasthäusern gleichen, wo die beste Bedienung versprochen, aber nicht geleistet wird: so bleiben die Bürger nicht gerne in einem solchen Staate, wie die Gäste nicht gerne in einem solchen Gasthause einkehren. Der Staat verdient kein Staat mehr genannt zu werden, wo die Gesetze nicht nur übertreten werden, sondern wo sie übertreten werden können ohne einen Gegenzwang zu befürchten.

Meines Erachtens gibt es keine grössere und auch keine gewöhnlichere Despoten, als die, welche die Handhabung der Gesetze vernachläßigen. Solcher, welche drückende Befehle ertheilen, sind nur wenige, und ihre Befehle treffen gewöhnlich nur wenige Glieder des Staates. Aber solcher, welche Bestehlungen, Beeinträchtigungen, Beleidigungen und Unterdrückungen erlauben, weil sie die Verbrecher nicht bestrafen; solcher, welche dadurch die allgemeine Sicherheit und Ruhe und Zufriedenheit den Bürgern entreissen; solcher Despoten gibt es viele, und ihre Despotie erstreckt sich auf alle Staatsglieder. Sie erfahren aber allemal selbst über lang oder kurz den wilden Zahn der Gesetzlosigkeit; denn die ungebändigte Raubsucht und die Frechheit im Kränken und Verletzen, welche an keine Schranken gewohnt ist, schleicht bis an den Thron hin.

Wollet ihr eine leichte Regel zu herrschen, und zugleich ein alltägliches Beyspiel von den Folgen einer guten und einer bösen Regierung haben, so bedenket nur, was man euch so oft und was ihr eben so oft selbst saget, daß ihr Väter des Staates seyet! Wie sieht ein guter und verständiger Vater seine Familie an? Er betrachtet sie als einen Theil seiner selbst, und weiß, daß sein Reichthum den Kindern, und daß

der Reichthum der Kinder ihm zu gut komme. Er liebt sie, und sie lieben ihn; er ist stolz auf ihre Fähigkeiten und Eigenschaften, und die Kinder sind es auf die seinigen; er freuet sich, wenn die Kinder sich munter machen, aber er leidet unter ihnen keine Unartigkeiten und zwischen sich keine Feindseligkeiten; er zwinget die jüngern, gegen die ältern eine gewisse Achtung zu haben, und die ältern, gegen die jüngern nachgiebig zu seyn; er beweiset allen, daß er sie liebt, aber alle wissen, daß seine Befehle vollzogen werden müssen, daß er eben so bereit ist, zu züchtigen als zu liebkosen. Wer hat je einen Vater gesehen, der ein wohlbestelltes Hauswesen hatte, und der nicht von seinen Kindern als von glücklichen Kindern angebethet wurde? Nun gehet ein Haus weiter, und sehet da einen Vater, der entweder ohne Liebe für die Kinder nur schlemmet und spielt und treibt, was ihm beliebt, oder der aus zu grosser Güte gegen die Kinder zwar ihnen nichts verschwendet, aber jedes gehen und thun läßt, was der Muthwille ihm eingibt. Wie sieht es in diesen Haushaltungen aus? In der ersten jammern die Kinder, und trachten je eher je lieber von dem väterlichen Hause und von des Vaters Gewalt los zu werden. Sie verabscheuen stillschweigend ihren Vater, wenn sie ihn nicht nachahmen, und wenn

sie

sie ihn nachahmen, so betrügen und bestehlen sie ihn, spotten seiner laut, und lassen ihn befehlen, was er mag, ohne sich an seine Befehle zu kehren. In der zweyten geht es lustig aber lärmend zu; tägliche Klagen betrüben das Herz des Vaters; und wenn er noch die Schwäche hat, einige Kinder ausser der Ordnung des Alters und des Geschlechtes besonders zu begünstigen, so ärndtet er anstatt der Gegenliebe von den übrigen Haß ein, und zieht den Günstlingen Neid und Verfolgung zu. Auch hier wünschen endlich die verständigern bald aus seinem Hause zu kommen; oder wenn es allen darinn gefällt, weil alle thun können, was sie freuet, so wird der zerrüttete Zustand des Vermögens von selbst der Geschichte ein Ende machen. Vater und Kinder werden ihr Haus den Gläubigern oder einem listigen Nachbar überlassen müssen. Ich mache die Anwendung nicht, weil sie sich selbst macht.

Welches wird aber ein wahrhaft oder verständig guter Vater seyn, und wie wird er seine Kinder lehren, froh und doch gehorsam, arbeitsam und unter einander verträglich zu seyn? Nur der, ich getraue es mir allgemein zu sagen, nur der wird ein solcher Vater seyn, der in der allgemeinen Natur die Regel seines Verhaltens erlernet, und aus ihr auf einen unsicht-

baren höchstweisen Gesetzgeber geschlossen hat, welcher nichts gegen diese Gesetze gedeihen läßt, welcher mit der Ordnung Ruhe und Freude, mit der Unordnung aber Unsicherheit und Schmerzen verbunden hat. Wenn nun dieser Vater seine Kinder froh und glücklich machen will, wird er vor ihnen auf dieses Gesetz hinzeigen, das ohne Strafe nie verletzet werden kann, und wird ihnen sagen, gehorsamet diesem Gesetzgeber in dem Betragen, das euch betrifft, und ahmet ihn nach in dem Betragen, das andere betrifft; und weil er der Urheber von allem, und bey unserer Unsicherheit die einzige Stütze ist, an die wir uns fest halten können, so ehret ihn mit Dankbarkeit, und vertrauet auf ihn als euren ursprünglichen Vater. So wird also die Furcht Gottes sein und seiner Kinder Glück ausmachen, indem sie ihr Betragen leitet, und ihr Herz mit Trost erfüllet, wo sie sonst keinen fänden.

Also halte ich eben auch dafür, nur jener Regent wird ein guter und glücklicher Regent seyn, der ebenfalls in der allgemeinen Natur, in der Geschichte aller Zeiten und in der Beobachtung aller Reiche und aller Familien die Vorschrift seines Betragens studirt; der an den gewissen Folgen einer guten oder übeln Regierung ein Gesetz auch für die Könige erkennet; der aus der Betrachtung alles dessen, was er sieht, hört,

erfährt und empfindet, auf einen unsichtbaren allmächtigen und höchst weisen und heiligen Gesetzgeber schließt, und glaubt, dieser oberste Herr, der von allen Geschöpfen Vater ist, könne kein Unrecht dulden, und keine Saumseligkeit übersehen, sondern er wolle, daß auch der menschliche Fürst mit Macht und Weisheit und Heiligkeit leite und verwalte, was er zu leiten und zu verwalten hat; und der endlich, da er sich unter der Krone und im Purpur erinnert, daß er doch ein Sterblicher sey, erwäget, daß er der Barmherzigkeit und der Gnade dieses höchsten Königes bedürfe, der ihn also auch ehret, und besorgt ist, daß seine Unterthanen denselben ebenfalls erkennen, an ihn glauben, ihn fürchten und lieben, auf ihn vertrauen und seine Gnade zu verdienen suchen.

Dieses wird ein solcher Fürst besorgen, ohne darum der Verstandes- und Herzensfreyheit seiner Unterthanen eine Gewalt anzuthun. Er wird sich hierinn wieder zum Muster nehmen, der hier niemand physisch zwingt, an ihn zu glauben, ihn zu verehren und seinen Gesetzen zu folgen, sondern nur moralisch. Er wird daher seinen Unterthanen die Mittel erleichtern, zur Kenntniß der Wahrheit zu gelangen und die Beweggründe betrachten zu können, wegen welcher man an Gott glauben, ihn verehren und

ihm gehorsamen soll. Aber er wird seine Macht nicht über ihre Gränzen ausdehnen; er wird nicht ein Fürst und ein Apostel zugleich zu seyn sich anmassen. Er wird überlegen, daß des bürgerlichen Fürsten Pflicht und Macht bloß sey, äusserlich Sicherheit und Wohlfahrt zu befördern, also Gerechtigkeit in den Handlungen zu betreiben, ohne auf den innern Beweggrund der Handlungen selbst zu spüren. Ich stehe ihm aber gut dafür, wenn er mit Macht und Sorgfalt verhindert, daß niemand Unrecht geschehe, und wenn er so veranstaltet, daß jeder Hülfsbedürftige die billige Unterstützung erlange, so darf er gegen alle Religionen schreiben und drucken lassen, was man will; er darf nicht einmal die offenbaren Gotteslästerungen bestrafen: dennoch wird sein Volk ein Volk seyn, das nur seinen sichtbaren König fast dem unsichtbaren Gott vorzuziehen versucht werden könnte. Kein gefährlicherer Stein des Anstosses für den Glauben an Gott und für die Liebe Gottes ist, als die Unordnung und Ungerechtigkeit in der menschlichen Gesellschaft; hebet ein Fürst nun diese, so thut er mehr, als Plato und Sokrates, und so viel, als Petrus und Paulus thun konnten.

Aber ich erkenne die Schwere einer vollkommenen Regierung. Der Fürst müßte zuerst

in sich sowohl dem Verstande als dem Herzen nach selbst vollkommen seyn, bevor er ausser sich alles in einen vollkommenen Zustand versetzen könnte. O! die Gränze der Weisheit und der Thorheit, der Tugend und des Lasters, des zu viel und des zu wenig ist schwerer, als den Mittelpunkt einer Stange zu finden, wo sie im Gleichgewichte ruht. Wir haben nur einen solchen Fürsten zu erwarten, dem nichts an der Einsicht, nichts an dem guten Willen und nichts an der Macht fehlt, um eine vollkommen gerechte Ordnung in der menschlichen Gesellschaft einzuführen und ewig zu erhalten; er ist der König, den wir Christen jetzt schon als sittlichen Leiter der Menschen verehren, und dermaleinst auch als physischen Handhaber der gerechten Ordnung erwarten.

Ihr Fürsten der Erde! was schadet denn euch der Glaube an Christus, wenn er nichts anders enthält, als eben diesen Lehrsatz, daß er den Menschen von Gott zum Oberhaupte gesetzt sey, um sie mit Kraft und Macht zur vollkommensten Glückseligkeit zu führen; daß er selbst in seinem Beyspiele ihnen den nothwendigen Weg hierzu gewiesen, und dann wörtlich entdeckt habe, um an dem künftigen glücklichen Staate der Menschen Theil haben zu können, müsse man durch ein sittsames vernünftiges Be-

nehmen und durch die Liebe gegen die übrigen Menschen sich ein wahrhaft geselliges Gemüth verschaffen, und müsse durch den Glauben an Gott und an ihn die nothwendige Leitung hiezu annehmen; daß er jetzt die Menschen unsichtbar auf eine sittliche Weise anführe, ohne an den bürgerlichen Verfassungen die geringste Veränderung zu verlangen oder vorzuschlagen; daß er, weil es für die Menschen so erforderlich ist, nichts als eine Lehr = oder Erziehungsanstalt errichtet habe, welche jedermann von der Glaubwürdigkeit seiner Aussagen überzeugen und alle dadurch bewegen soll, denselben gemäß sich zu betragen; daß diese Anstalt nicht nur keine bürgerliche Regierungsgewalt antaste oder einschränke, sondern daß sie vielmehr jedem einschärfe, gehorsam und getreu zu seyn, und sich überhaupt so aufzuführen, wie es der Begrif eines guten Bürgers mit sich bringt; daß ihre Mittel keine andere als friedlicher Unterricht, und für die, welche ihn angenommen haben, häusliche Erziehungsahndungen, und im höchsten Falle die Erklärung sey, daß jemand nicht mehr zu denen gehöre, die an Christum glauben, und in das von ihm bereitete Reich gelangen werden?

Was findet ihr an allen diesen Lehrsätzen für eure Macht oder eure Staaten Nachtheiliges? Wollet ihr aber aus Laune gebiethen, und

euren Bürgern verwehren, ihren Verstand zu bilden, und in ihren Häusern ruhig zusammen zu kommen, um sich frölich oder nützlich zu unterhalten: so wisset, daß dieses Despotie sey, und über die Gränzen eurer Macht gehe; wisset, daß ihr Unterdrücker nicht Beherrscher genannt zu werden verdienet; wisset, daß, da ihr nicht Fürsten von Bestien sondern von Menschen seyd, ihr eure Unterthanen nicht als wilde Thiere, sondern als Bürger behandeln dürfet! Man muß euch in allem gehorchen, was zur Erhaltung der äusserlichen Ordnung gehört: aber was, ohne dieser Ordnung im Wege zu stehen, bloß das Innerliche betrift, und zum Bedürfnisse der eigentlichen Menschheit gehöret, darinn ist kein Mensch euren Gebothen unterworfen. Aber merket es wohl, ihr Fürsten, und merket es auch, ihr Unterthanen: ein anderes ist nicht gehorchen, und ein anderes sich der Gewalt widersetzen. Von der Pflicht, den Befehlen zu gehorchen, welche gegen die Menschheit sind, und welche die Bedürfnisse eines Menschen als Menschen im wahren Verstande verhindern, von der Pflicht, solchen Befehlen zu gehorchen, spricht nicht nur das Christenthum, sondern die Natur, die Vernunft und der Begrif von Staatsverfassung und Herrschergewalt los. Allein solcher Befehle wegen gegen den unterdrückenden

Fürsten Gewalt zu gebrauchen, verbiethet nicht zwar ausdrücklich oder bestimmt die Vernunft, aber ausdrücklich und bestimmt verbiethet es das Christenthum. Es lehret solche Fürsten als Despoten, als ungerechte oder unmenschliche Beherrscher ansehen, aber es lehret dulden und verzeihen und fliehen oder sterben. Fasset ihr wohl, ihr Fürsten! daß diese Lehr- und Erziehungsanstalt euch nicht schädlich sey?

Doch es gibt in unsern Ländern vielleicht nicht einen einzigen Beherrscher mehr, der seine Macht so misbrauchen wollte. Sie scheinen vielmehr mit einem Wetteifer unter einander sich angelegen seyn zu lassen, die Menschheit emporzuheben, und ihr alle Rechte und Freyheiten einzuräumen, welche sich mit der allgemeinen Ruhe und mit der Sicherheit des Staates vertragen. Daß sie als die ersten Glieder des Staates auch für ihre Freyheit, für ihr Eigenthum und für ihr anständiges Einkommen sorgen, ist nichts mehr, als billig. Wenn sie sich in die Sache der Religion mischen, so geschieht es vielmehr, um in dem Staate keine Wurzel der Zwietracht aufkommen zu lassen, als um die menschliche Würde zu unterdrücken. In dieser Hinsicht habe ich also ihnen bloß noch eine einzige Vorstellung mit der gebührenden Achtung zu machen. Sie sind so duldsam, daß sie manche Gesellschaft bestehen

und wirken lassen, von der sie weder den eigentlichen Endzweck, noch die geheimen Räder oder Machinationen wissen. Ich will keine dieser Gesellschaften einer schädlichen Absicht beschuldigen: Aber ich bitte mir nur die nämliche Freyheit für jede Vereinigung der Bürger aus, die sie zur Befriedigung ihrer vornehmsten Bedürfnisse unter sich unterhalten zu müssen glauben. Haben sie einen Zweifel, ob eine solche Gesellschaft ihnen schädlich sey, so lassen sie sich von derselben den ganzen Plan ihrer Absicht, ihrer Verfassung und ihrer Wirkungsmittel vorlegen. Thut es eine solche Gesellschaft nicht, so dürfen sie dieselbe ohne Anstand unterdrücken; thut sie es, und finden sie ihre Maasregeln dem Endzwecke des Staates entgegengesetzt, so dürfen sie es noch mehr thun; finden sie aber, wie es bey der christlichen Verbindung seyn muß, eine solche Verbindung nicht nur der Staatsverfassung nicht schädlich, sondern sogar vortheilhaft, indem sie die reinsten Bürgerpflichten lehret und betreibet, so wären sie ja gegen sich selbst, wenn sie dieselbe, ich will nicht sagen, nicht duldeten, sondern wenn sie sie nicht handhabeten. Finden sie in einer solchen Gesellschaft die zuletzt beschriebene Eigenschaft, aber zugleich einige Misbräuche d. i. persönliche Abweichungen, welche nicht zum Wesen der Gesellschaft gehören, so sagt ih=

nen ein altes getreues Sprüchwort: **Man solle das Kind nicht mit dem Bade ausschütten.**

Hier tritt aber nun wieder der Fall ein, gegen euch, christliche Hirten, die Klage zu führen. Ihr seyd es, die den Namen Christi und sein Reich verhaßt machen, indem ihr nicht die Aufträge Christi erfüllet, sondern unter seinem Namen euch gegen Staat auflehnet, oder wenigstens euch eine Macht anmasset, die der ordentlichen Staatsobrigkeit zukömmt! Ihr verdienet den Schutz, die Achtung und die Belohnung des Staates, es ist kein Zweifel, wenn ihr euch als Beamte des sittlichen Reiches Christi betraget: aber ihr verdienet eben so dessen Verachtung und Verfolgung, wenn ihr unter dem Vorwande einer göttlichen Einsetzung, die ihr nie zu dem Ende bekommen habet, euch den Maasregeln eines Staates anders, als mit den Waffen des Bittens und der wörtlichen Vorstellungen entgegensetzet, und im Falle einer billigen oder unbilligen Weigerung nicht eher alles verlieret und alles erduldet, als daß ihr gegen die Staatsgewalt Gegengewalt brauchet!

Ein jeder bleibe bey der Gränze seines Amtes, welche die Natur oder der gesetzliche Auftrag bestimmet, so wird die Welt, wenn gleich nicht in allen besondern Fällen, dennoch im Grossen oder Allgemeinen zufrieden seyn!

Nun noch ein Wort an alle Christen. Wenn euch der Staat verfolget, oder wenn eure Hirten aus Schläfrigkeit in dem Lehrvortrage und in der kirchlichen Verwaltung Misbräuche einschleichen lassen, welche euch den Glauben an Christus verächtlich oder beschwerlich machen: was sollet ihr thun? Sollet ihr im ersten Falle des Körperlichen und des Thierischen wegen das Vernünftige und Sittliche, und des Zeitlichen wegen das Ewige von euch werfen? O nein! Erinnert euch, daß das Reich Christi Gewalt brauche, um erobert zu werden; daß eure Seele die Hauptsache sey; daß euch alles nichts nütze, wenn ihr auch die ganze Welt besäßet, so ferne ihr an der unsterblichen Seele Schaden littet! Erinnert euch, daß der Glaube an Christus diejenigen selig preiset, welche wegen desselben verspottet und geplagt werden, und daß er ihnen verheißt, ihr Lohn werde groß seyn! Erinnert euch, daß Jesus selbst und die vornehmsten Gläubigen einen solchen Kampf gegen die Macht der Lüge und der Erdenliebe zu bestehen gehabt haben! Im zweyten Falle hütet auch ihr euch, das Kind mit dem Bade auszuschütten! Der Glaube an Jesus enthält ja selbst die Weissagung, daß sein Reich aus Schläfrigkeit der Menschen wie ein Acker voll Unkraut aussehen werde. Prüfet, und behaltet das Gute: und wenn ihr euch nicht in allem zu prüfen getrauet, so haltet euch an das sichere Gute; es kann nie geschehen, daß ihr dieses nicht erkennet; und bittet den Herrn, daß er euch in dem Uebrigen nicht fehlen lasse! Solche Bitten erhört er ganz gewiß. Und wenn es euch schon oft scheint, der Herr habe euch und seine Kirche vergessen, so glaubet meinem Worte, oder vielmehr dem Resultate

einer stillen Beobachtung, die auch ihr anstellen könnet: Viele Sachen gedeihen im Nebel oder im Schatten, gleichsam in der Verborgenheit des Mutterleibes, am besten. So werdet ihr einmal erkennen, daß die Wege des Herrn, die er mit euch einschlug und die er euch gehen machte, für euch die nützlichsten waren.

Alles Gute wird durch den Kampf stark, wie der Herr selbst zu dem Apostel Paulus sagte. Eine Wissenschaft wird in dem Verstande nie gründlicher, als wenn er ihre Sätze lange gegen allerley Einwürfe und Zweifel zu erläutern und zu behaupten genöthiget war; die Tugend wird in einem Herzen nie reiner und fester, als wenn es ihre Gesetze lange gegen allerley Beschwerlichkeiten und Reitzungen zu beobachten gezwungen war. So wird auch euer Glaube nur desto zuversichtlicher und tröstlicher und verdienstlicher werden, wenn ihr dessen Grundbegriffe unter vielerley Widersprüchen, Verspottungen und Kränkungen als wahr, als heilsam und als nothwendig anzuerkennen gedrungen worden seyn werdet. Seyd nur besorgt, daß euer Auge rein sey, so wird alles rein bleiben, d. i. behaltet nur die Wahrheitsliebe, so werdet ihr nie irre gehen; behaltet nur den Willen, gut und recht zu thun, so werdet ihr vor dem, der die Herzen richtet, allezeit als gut erscheinen!

Ihm sey Ehre! Bald komme sein Reich! Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ruez, Johann

Aufruf an die katholischen Fürsten und Bischöffe und an alle katholischen Christen, veranlaßt durch die Zeichen der Zeit

[Ulm] 1802

J.can.p. 1107 x#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10547173-6